

Ueberreicht vom Verfasser.

Die neuesten Bestrebungen

auf dem Gebiete der Logik

bei den Deutschen

und

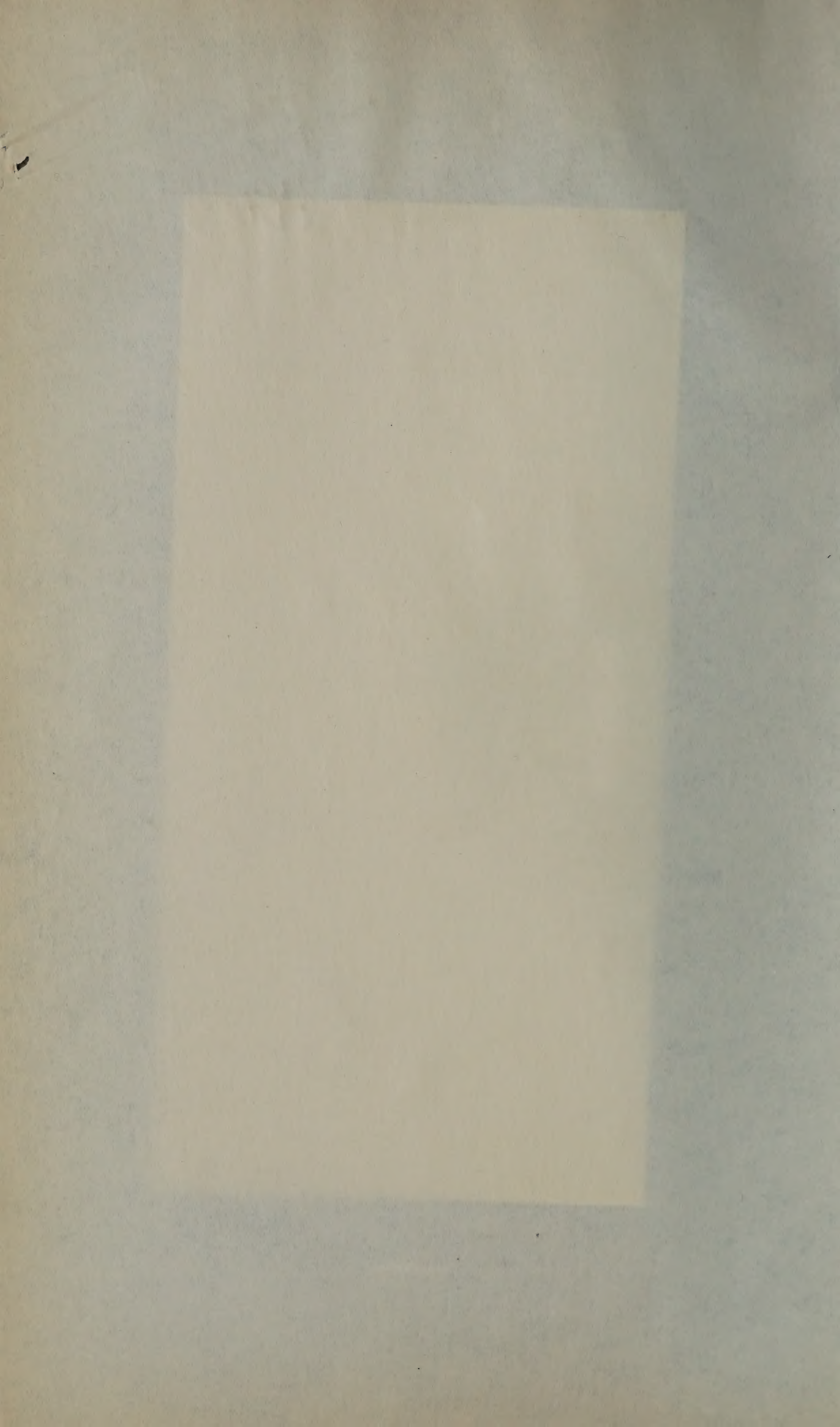
Die logische Frage.

Von

Professor **Dr. L. Rabus.**

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1880.





Die neuesten Bestrebungen

auf dem Gebiete der Logik

bei den Deutschen

und

Die logische Frage.

Von

Professor **Dr. L. Rabus.**

Erlangen.

Verlag von Andreas Deichert.

1880.

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

Vorwort.

Die Wichtigkeit der Logik für sämtliche Wissenschaften legt es nahe, den dermaligen Bestrebungen auf jenem Gebiete besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Solchem Interesse verdankt die gegenwärtige Schrift ihren Ursprung. Veröffentlicht hat sie der Verfasser in der Annahme, dass er an seinem Teile anderen vielleicht dienen könnte bei dem unerlässlichen Geschäfte, sich über den Gang der neuesten Forschungen zu orientieren. Von der Geschichte belehrt und kundig der zeitgenössischen Leistungen wird der einzelne bei Lösung der gemeinsamen Aufgabe sicherer mitzuwirken vermögen.

Die allgemeinsten Motive zu den betreffenden Reformversuchen ergibt immerfort das Wechselleben, in welchem sich die Logik mit der Philosophie und der ganzen Zeitrichtung befindet; hierauf war um des Verständnisses willen zuvörderst zu achten. Es schliesst sich daran weiter der Ueberblick über die vielverzweigte Literatur und über die in ihr treibenden Fragen. Die Beurteilung, welche hiemit sich verbindet, hat die Pflicht der Bescheidenheit nicht ausser acht gelassen; sie tritt aber auch für eine Ueberzeugung ein, wie sie in langjähriger, angelegentlicher, von dem Lehrberuf immer aufs neue aufgegebener, vom Streben nach Fortbildung der Philosophie überhaupt getragener Beschäftigung mit der logischen Frage erworben, entwickelt, geklärt und befestigt ward. Naturgemäss macht sich des Verfassers Standpunkt am meisten geltend in dem letzten Abschnitt des Buches, welcher die noch übrige Aufgabe in Erwägung zieht.

Mit einer Arbeit wie der vorliegenden sind nicht wenige und nicht geringe Schwierigkeiten verknüpft. Denn darf auch nicht

die Mühe in Anschlag gebracht werden, welche es kostet, das historisch gegebene Material möglichst vollständig zu sammeln, so bleibt doch dessen übersichtliche, allenthalben das Charakteristische und Wichtige hervorhebende, in des Stoffes Reichtum sich selbst beschränkende, die Mannigfaltigkeit aus dem gemeinsamen Wesen gliedernde Darstellung ein Ziel, das nur aus weiter Ferne winkt. Dazu sollte von Rechtswegen die Beurteilung zeitgenössischer Leistungen aus einem über die Niederungen und Engen der Zeit hinausragenden Gesichtspunkt erfolgen. Und endlich ist gewiss, dass zu dergleichen Unternehmen Wissen allein nicht ausreicht, sondern noch manche andere persönliche Eigenschaften hinzukommen müssen. Nach allen diesen Beziehungen ist der Verfasser genötigt, sowohl diejenigen um Nachsicht zu bitten, welche es besser zu machen verstanden hätten, als auch jene, welche ohne solches Können Besseres überhaupt nur wünschen.

Die Philosophie der neuen Zeit lebt sich aus, indem sie ihr eigenes Vermögen und Unvermögen vollends sich zum Bewusstsein bringt. Auf andere Bahnen muss dann der Menschengeist bedacht sein, um zum obersten Prinzip, das ihn nicht ruhen lässt, hinan zu gelangen und in dessen Licht und Kraft die Ergebnisse bisheriger Anstrengungen zu sichten und zu verwerten. Aber ohne Erweiterung und Vertiefung der Erkenntnislehre sind jene Bahnen schlechterdings nicht zu finden. In der Erkenntnislehre hat darum die philosophische Thätigkeit billig sich zusammengezogen, um dereinst in frischen belebenden Strömen sich ergiessen zu können. Dass dem Gelingen der Arbeit vorliegende Schrift förderlich wäre, wünscht

Speier, im Frühjahr 1880.

der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Die Ursachen der modernen Reformversuche auf dem Gebiete der Logik.

Zweiter Abschnitt.

Die Bestrebungen der neuesten Zeit.

Seite

Dritter Abschnitt.

Die fernere Aufgabe.

Erster Abschnitt.

Die Ursachen der modernen Reformversuche auf dem Gebiete der Logik.

I.

Die Wechselwirkung zwischen der Logik und anderen Gebieten überhaupt.

„Die logische Frage“ ist hervorgegangen aus dem Zweifel an der Berechtigung der formalen Logik. Nach der Antwort suchen die bezüglichen Reformbestrebungen der Gegenwart. Billigerweise können diese ihre Aufgabe nicht lösen wollen ohne dass sie irgend ein System der Philosophie zum Rückhalte haben. Aber auch im ganzen Verlaufe ihre Geschichte bekundet die Logik den Einfluss, welchen der jeweilige Stand der Philosophie auf sie geübt hat: die Aufstellung logischer Probleme und die Bearbeitung der einschlägigen Fragen weist dorthin zurück; hervorragende Systeme der Philosophie vermochten für die Logik Epoche zu machen, und innerhalb der Schulen, welche um Meister der Philosophie sich bildeten, hat die Logik gewöhnlich eine besonders geartete Behandlung gefunden. Nicht minder jedoch ist umgekehrt seitens der Logik schon ganzen Lehrgebäuden der Philosophie ein eigentümliches Gepräge gegeben worden. Solcher Zusammenhang zwischen beiden darf nicht befremden. Selbst wenn die Logik als ausserhalb des Kreises der Philosophie stehend gedacht würde, als eine Dienerin etwa gegenüber der Herrin, könnte sie doch gegen die Macht der letzteren so wenig sich verschliessen, wie diese die Hilfe jener nicht zu entbehren vermag: auch das tote Werkzeug muss dem, der es handhabt, und dem, wozu es verwendet wird, angemessen sein, während Wirkung und Wirker ihrerseits sich nach dem vorhandenen Werkzeuge schicken. Wird jedoch die

Logik gefasst als Glied im Organismus der Philosophie selbst, dann erscheint sie, der gebührenden Selbständigkeit unbeschadet, von den obersten Prinzipien desselben, insofern also von der Metaphysik notwendig mitbedingt; dazu muss sie um ihres Inhaltes willen, soweit er in Erforschung und Darstellung einer geistigen Funktion besteht, unleugbar in nahen Beziehungen zur Psychologie, zur Erkenntnislehre und zu verwandten Disziplinen sich bewegen, und hinwieder alle Gebiete der Wissenschaft beeinflussen, denen es um Einsicht in jene geistige Funktion zu thun ist. Dass ihre Geschichte übrigens die Spuren einer ganzen Zeitrichtung trägt, erklärt sich aus dem Streben des Geistes, nach seinem eigenen Bild und Wesen den Gegenstand seines Interesses zu behandeln und zu gestalten.

II.

Einwirkung der Philosophie.

Schon des Aristoteles Logik lässt ihre Abkunft von der Philosophie desselben deutlich erkennen. Sein Forschen geht, verwandt hierin mit der platonischen Richtung, durchweg auf der Dinge Form (εἶδος) und findet als absolute Form das göttliche Denken: den Prozess des Denkens sich zum Bewusstsein zu bringen, liegt ihm daher nahe. Mit dieser Aufgabe nun beschäftigt sich seine Logik, welche Apodeiktik ist, sofern sie die Theorie des „wissenschaftlichen Schlusses“ als ihr wichtigstes Anliegen erfasst und hiedurch über die platonische Dialektik sich ähnlich erhebt wie über die schwankende Vorstellung der scharf begrenzte, ausschliessende Begriff.

Ferner ist des Aristoteles Philosophie hinsichtlich der Methode die darinnen vorwaltet analytisch, d. h. hier, sie liegt der Entwicklung des Gegenstandes ob: einerseits bildet die vorhandene Mannigfaltigkeit die breite und reiche Basis für die schrittweise vordringende, regressiv auf das Allgemeine, Einfache, Wesentliche abzielende Untersuchung, andrerseits gilt es, progressiv aus dem Allgemeinen das Einzelne abzuleiten, aus den inneren Anfängen das Gewordene zu verstehen, den Hervorgang des Aktuellen aus dem Potenziellen zu verfolgen; beidem zumal dient jene vermittelnde Analysis, welche demnach bei Aristoteles

nicht einer mechanisch gefassten Synthesis entgegensteht, sondern als wissenschaftliches Verfahren überhaupt von einer oberflächlichen, nur vorläufigen Betrachtungs- und Bezeichnungsweise (λογικῶς) und als ein auf den Grund gehender Erkenntnisprozess von der fertig dastehenden Welt der Wirklichkeit sich unterscheidet und darauf sich bezieht. Analytik betitelt darum der Philosoph seine beiden Hauptschriften zur Logik: ihr Gegenstand ist eben das zwischen dem Einzelnen und Allgemeinen hin und her webende Denken; zugleich ist auch ihre Methode analytisch, sofern sie an der Rede (λόγος) sich nicht genügen lassend vielmehr das darin sich bethätigende Denken zu erfassen und umgekehrt aus letzterem jene zu verstehen strebt, während darnach, vornehmlich bei den Stoikern, die Denkformen wieder mit den Sprachgebilden (τὰ λεκτά) in eins zusammenfliessen und an Stelle der aristotelischen Analytik die stoische Dialektik und die von den Peripatetikern sogenannte Logik hervortritt.

Aber die Philosophie des Aristoteles ist auch durchzogen von einem eigenen Dualismus, wie die Weltanschauung Platos ihn noch nicht kennt, obschon man seit alters gerade die letztere als dualistisch zu tadeln sich gewöhnt hat. Denn wenn bei Plato die Ideen als das wahrhaft Seiende dargestellt werden, das Reich des Anderen aber, des Materiellen, als das Nichtseiende gedacht wird, so ist hiedurch eine logische Entgegensetzung, nicht aber schon ein realer Gegensatz vorhanden; die Welt der sinnlichen Erscheinungen ist geradezu nichts gegen und ohne die Ideen. Ein realer, kraftvoller, ursprünglicher und durchgreifender Gegensatz jedoch tritt bei Aristoteles auf, der Stoff nämlich und die Form, zwei Prinzipien, von denen ein jedes seine Selbständigkeit im Verhältnis zum anderen besitzt und bewährt. Durch solchen Gegensatz samt der ihm anhängenden Unklarheit ist des Aristoteles ganze Lehre auseinandergezogen: dort die absolute Form, der weltfremde, nur die äusserste Himmelssphäre bewegende, liebeleere, selbstgenugsame, einsame Gott, und als höchste Form im Menschen der von aussen gekommene Geist, welcher mit dem sinnlichen Individuum nie wahrhaft eins wird, hier sich emporringend die materielle Natur, welche, der Gottheit vergleichbar, ein eigenes Leben für

sich lebt; beide äusserste Gegensätze im Menschen zusammentreffend, um unversöhnt schliesslich wieder dahin und dorthin zu scheiden. Es ist ein Zwiespalt, welcher sich auch in Art, Beruf und Stellung der Logik spiegelt. Denn mit dem vermittelnden und Wissenschaft erzeugenden Denken, das sie untersucht und lehrt, tritt sie nicht nur in die Mitte zwischen die Wissenschaft und den wissenden Geist und zwischen das in die Sinne fallende und in Wissen aufzulösende Gebiet der Dinge, sondern ist in sich selbst ein Mittleres aus beiden. In Uebereinstimmung hiemit hat sowohl der Logik als den darauf sich beziehenden Schriften des Meisters seine Schule den Namen Organon gegeben, und nichts verbesserte an solchem Verhältnisse der Logik zur Philosophie die Stoa dadurch, dass sie die Logik als einen Teil der Philosophie vorzuführen pflegte. Denn die stoische Teilung der Philosophie ist eine lose Aneinanderreihung der drei bekannten Stücke; dabei erscheint die Logik im Vergleich mit den anderen Disziplinen welchen sie zugesellt ist als die äusserste, dem herantretenden Lehrling zunächstliegende, und gewinnt eine erhöhte Selbständigkeit, indem sie als eine Kunst, insbesondere als Disputierkunst, welche der Weise nach seinem Bedürfnis und Belieben verwendet, angesehen und betrieben wird. Solcher Beruf der Logik hat sich während des Mittelalters forterhalten und gesteigert, nicht nur im Trivium der Lernenden, sondern auch bei den Studien der Lehrer, welche dem kirchlichen Offenbarungsschatze zugewendet die überlieferte Philosophie und als vornehmlich brauchbar die Logik in den Dienst der auszubildenden theologischen Systeme nahmen.

Es trägt indes die Logik des Aristoteles noch ein bedeutsames Merkmal an sich, das sie mit der übrigen Philosophie desselben gemein hat. Letztere nämlich ist weit entfernt, von Haus aus ein wohlgegliedertes System zu sein. Den prinzipiellen Zusammenhang des Einzelnen darzulegen hat sich zwar der eindringende Scharfsinn gelehrter Männer und deren glänzende Kombinationsgabe bis heute bemüht; aber solcher Anstrengung hätte es nicht bedurft, läge die Philosophie des Aristoteles als ein einheitliches Ganzes vor Augen. Schon die Einteilung des Gesammtgebietes der Philosophie, soweit sie von Aristoteles

selbst angedeutet und von Späteren als aristotelisch angenommen wird, ist eine höchst ungenügende, nicht einmal ausreichend zu einer sicheren Gruppierung der überlieferten Schriften. Aber auch innerhalb der einzelnen Untersuchungen tritt allzusehr nicht der Mangel an Unterschieden, welche vielmehr aufzuzeigen Aristoteles unermüdlich ist, sondern der Mangel einer durchgreifenden und umfassenden Einheit der Unterschiede hervor. Aehnlich bei der Logik. Davon zeugt zunächst die sogenannte Kategorienlehre. Aristoteles selbst gibt keinen Aufschluss über die Bedeutung und keine Rechenschaft über die Zusammenstellung seiner Kategorien, den Forschungen der Nachgeborenen ein schwieriges Problem hierin bietend; dabei bleibt es zweifelhaft, ob jene Kategorienlehre nicht vielmehr zur Metaphysik anstatt zur Logik zu nehmen ist (cf. Zeller, Ph. d. Gr. II, 2, p. 186. 258. 3. Aufl. 1879), während es nach der Tendenz der modernen Kategorienlehre und Logik nicht zweifelhaft ist, dass mit den Kategorien Begriffe in eins zusammengehören, welche, wie die des Wirklichen und Möglichen, der Form und des Stoffes, der vier Ursachen, in der Metaphysik des Aristoteles abgehandelt werden oder, wie der Begriff der Veränderung, auch in seiner Physik eine eingehende Betrachtung finden. Die Lehre vom Urteil aber wird teils in der Syllogistik behandelt teils sind Bruchstücke derselben in der Schrift „Vom Ausdruck" gesammelt. Weiterhin haben die späteren Logiker zum behufe systematischer Darstellung gewisse Grundsätze voranschicken zu müssen geglaubt, um nach Art der Geometrie Lehrsätze und was daraus sich ergeben oder sich daran anschliessen konnte zu beweisen; Aristoteles dagegen macht sich an dergleichen Demonstration ebensowenig als er aus einem genetischen Prinzip, etwa aus dem schöpferischen Grunde des Denkens selbst, die Formen des Denkens hervorgehen lässt und kraft des dadurch sich ergebenden Zusammenhanges ordnet. Und wenn endlich der Stagirit das Apodeiktische energisch vom sogenannten Dialektischen unterscheidet, so hat er hiemit unleugbar einen dankenswerten Fortschritt in der Sonderung von zweierlei Denkweisen gemacht, nicht aber ist er — man müsste denn die Kategorienlehre und Stellen aus der Psychologie dafür ansehen und herbeiziehen wollen — auf dasjenige Denken eingegangen, welches

weder den Charakter des Dialektischen noch den des Apodeiktischen hat, sondern teils dem Dialektischen den Gegenstand und Inhalt erst liefert, teils die Aussprüche des Apodeiktischen bestätigt oder begreiflich macht. Er hat es anderen überlassen, das Denken überhaupt allseitig als ein in sich unterschiedenes und in einander greifendes Ganzes klar zu legen. Wie weit diese anderen es hierin gebracht haben, mag vorerst dahin gestellt bleiben; genug, dass Aristoteles ein Postulat, welches aus dem Denken selbst spricht, nicht erfüllt hat und dass dieses Unterlassen übereinstimmt mit dem Mangel an Einheit und Gliederung, von welchem seine Philosophie überhaupt gedrückt wird.

An die überlieferte aristotelische Logik knüpften allmählich die Reformversuche der neuen Zeit überhaupt an, nachdem die Entstellungen und Zuthaten scholastischen Betriebes, insbesondere die Parva Logicalia, möglichst beseitigt waren. Aber das Bedürfnis, die Logik zu reformieren, wurde durch den Entwicklungsgang der Philosophie selbst angeregt.

Einst hatte die Philosophie der Griechen ihren Standpunkt inmitten der umfangenden Natur; die Logik (Dialektik) ersah sie sich als einen Prozess, durch dessen Hilfe der trügliche Schein überwunden und das wahre Wesen der Erscheinung ergriffen werden könnte. Darnach erhielt des Mittelalters Philosophie oder vielmehr Theologie ihren Standpunkt an und auf der Himmelsleiter, an welcher das Reich des Jenseits offenbarend und heiligend niederstieg zur Erde und hinwieder die irdische Kreatur und der erlöste Mensch emporgehoben wurde; ihr galt das Geschäft des Denkens und die Logik für etwas Natürliches, Nützliches, Notwendiges und Vervollkommnungsfähiges, jedoch im Vergleich mit dem Glauben, der den Himmel öffne, und im Vergleich mit der Offenbarungswahrheit für eine nur niedrige, dem Zeitleben dienende, nebensächliche Thätigkeit und Kunst, welche weit überflügelt sei vom unmittelbaren Schauen des Höchsten in der Kontemplation des Mystikers oder vollends im Leben des Jenseits. Die Philosophie der neuen Zeit dagegen nahm ihren Standpunkt nicht innerhalb, sondern über der Natur, nicht an und auf der ragenden Himmelsleiter, welche vielmehr entbehrlich oder hinderlich schien nachdem die eigenen Fittige zum Fluge gewachsen wären, sondern sie nahm ihren Stand-

punkt im Selbstbewusstsein des Menschengeistes, welcher forthin aus sich Zeugnis ablegen sollte über das, was er ursprünglich wäre und was er im Laufe des Lebens geworden. Wohl ist sie, wie menschliche Dinge pflegen, in nicht geringe Einseitigkeit und Uebertreibung verfallen, also dass der Geist in das Netz seiner Gedanken sich einspinnend die Gemeinschaft mit den Lebensmächten ausser ihm verlor, sich selbst für das Prinzip aller Dinge zu halten begann und aus eigener Majestät sein Denken und Wollen zum Weltgesetz erhob, während solchem Gebaren zum Trotze eine seelenlose Naturlehre sich breit und wichtig machte. Aber je angelegentlicher der Geist sich mit sich selbst beschäftigte, um so mehr musste er seine Thätigkeit, das Denken, zum Gegenstande des Erkennens machen und um so inniger die Logik, welche ihm daraus erwuchs, in seine Philosophie verweben: deren Lust zur Konstruktion der Welt konnte sowenig wie der Naturforschung mit ihren Beobachtungen und Hypothesen die aristotelische Logik genügen; diese, die so lange ausgeholfen, sollte daher wenn nicht ganz beiseitegeworfen doch gründlich verändert, auf eine höhere Stufe gebracht, im einzelnen verbessert und im ganzen von neuem ausgestaltet werden.

Vor andern ist es Kant, bei welchem die Philosophie der neuen Zeit ihr Wesen und ihre vereinseitigte Art deutlich herausgekehrt hat. Seine Philosophie ist der Geist, der sich selbst zum Gegenstande nimmt, seine Methode nicht nur analytisch in jenem, eine doppelte Richtung einschliessenden Sinne wie sie bei Aristoteles sich bethätigt und zum Bewusstsein bringt, sondern ausserdem noch eminent kritisch d. h. alles als fremdartig ausschliessend was sich dem Geiste als dem eigentlichen Inhalte nicht fügen will. Daher ist seine „Kritik der reinen Vernunft" für das Schicksal der Logik von hoher Bedeutung geworden. Sie forscht nach der Möglichkeit des Erkennens und formuliert ihre Aufgabe in der Frage „wie sind synthetische Urteile a priori möglich?" einer Frage, welcher, wie aus der Beantwortung sich ergibt, die im Geiste wurzelnde Spontaneität des Denkens und innerhalb des Denkens als dessen wesentlichste Form das System der Kategorien vorschwebt. Die Kategorien selbst aber sieht Kant den vermeintlichen zwölf Urteilsformen ab und entlehnt

die letzteren wieder der Schullogik damaliger Zeit. Vom spontanen Denken sondert er die receptive sinnliche Anschauung mit ihren „reinen“ und apriorischen Formen Raum und Zeit, der Einbildungskraft die Vermittlung überlassend.

Die aus dem eigenen Grund und Wesen quellende Selbstthätigkeit des Denkens, welche Cartesius angekündigt hatte, kommt nunmehr zu schärferer Fassung. Der geistige Ursprung der Kategorien, von Leibnitz schon in seiner Weise gegenüber sensualistischen Neigungen nachdrücklich betont, wird in das Licht gesetzt und deren Verwandtschaft mit den Urteilsformen in den Vordergrund gerückt; die Gesamtheit der Urteilsformen mit Bezug auf die „Funktionen des Denkens in denselben“ gegliedert; Raum und Zeit als subjektive Formen, als „reine Anschauung a priori“ erkannt und von der „Materie der Erscheinung“ ebensowohl als von den Kategorien und vom Urteil unterschieden, hinwieder zum Denken in eine um des Denkens willen notwendige Beziehung gebracht. Hierin liegen Thaten, welche der späteren Logik nicht verloren gehen durften.

Allein Kants Philosophie ist nicht ein System, sondern ein Suchen nach demselben, ein sorgfältiges Prüfen der einzelnen membra disjecta, nicht Produktion des geistigen Organismus. So werden auch die Kategorien nicht aus ihrer Einheit entworfen, die Urteilsformen nicht aus ihrem Wesen entwickelt. Raum und Zeit hängen als Anschauungsformen mit der „Sinnlichkeit“ so enge zusammen und sind vom Denken so geschieden, dass die Einbildungskraft als ein Mittleres die Kluft zwischen Anschauung und Denken überspinnen muss, da doch Raum und Zeit als Anschauung unleugbar der Einbildungskraft selbst angehören, als Gedanken aber dem Kreis des Denkens entspringen. Dazu sind angeblich alle die beregten Formen leer gegenüber der „Materie“, welche in die Formen gebracht wird; sie können aber nicht leer sein, weil sie sonst nicht im stande wären, das Mannigfaltige der Erscheinungen das sie ordnen sollen von sich aus zu umspannen und zu durchdringen, und das Vermögen des Erkennens das ihnen zugesprochen wird nimmer besitzen würden. Sie sollen a priori im Geiste sein und werden a posteriori erkannt; sie sind vorhanden, werden aber nicht aus ihrem Grunde deduciert. Neben einander erscheinen sie, und müssen doch zum behufe der wechselseitigen Arbeit des Erkennens

irgendwie in einander greifen. Des Uebersinnlichen Erkenntnis überhaupt soll unausführbar, das Denken jedoch, das übersinnlicher Art ist, erkennbar und erkannt seiu. In solche Aporien hatten die späteren Philosophen und Logiker Klarheit und Lösung zu bringen.

Was in Kants Kritik einzeln und von verschiedenen Seiten her betrachtet wird, findet sich bei Fichte vereint in lebensvollem Prinzip. Vom „absoluten Ich", vom „einen und allgemeinen Leben" werden die Unterschiede und Gegensätze produziert. Wissenschaftslehre will die Philosophie sein, als Wesen der Wissenschaft aber gilt die Selbsthervorbringung ihres Gegenstandes. An Stelle der Kritik tritt die Genesis, durch Konstruktion von innen her wird das äusserliche Gruppieren ersetzt.

Die „gemeine Logik" hat nach Fichte kein Ich und ist daher keine Wissenschaft. Vom Inhalt wolle sie abstrahieren und auf die blose Form achten; die Frage nach dem Woher des Mannigfaltigen d. h. nach dem Woher der Bilder der Dinge bleibe unbeachtet. Solche Logik sei wohl ein für die Entwicklung des menschlichen Geistes notwendiger Versuch, durch empirische Beobachtung das zu finden, zu dessen Gesetze sich die Einsicht noch nicht erhoben hätte. Jetzt aber werde es eingesehen aus dem Gesetze, so dass die empirische Beobachtung wegfalle. Durch eine wissenschaftliche Philosophie und durch einen Teil derselben, nämlich die transcendentale Logik, sei sie ganz und gar aufgehoben und vernichtet.

Vom Prinzip der Philosophie wird demgemäss auch die Logik ergriffen und durchdrungen; von ebendaher gewinnt das Denken in seinen unterschiedlichen Wendungen universale Bedeutung. Die Einbildungskraft, welche nach Fichte erst alle Objekte hervorbringt, führt dem Denken Formen vor, welche dasselbe als die seinigen anerkennt: so die Denkgesetze, so die Kategorien, welche auf dem Boden der Einbildungskraft zugleich mit den Objekten entstehen und durch Reflexion auf die Form jener Thätigkeit sich ergeben. Im Syllogismus soll des Denkens ganze Art beisammen, die allgemeinste Form aber die Einheit von Thesis, Antithesis und Synthesis sein.

Solche Ansichten und solche Forderungen, gestellt vom Geiste, der sich selbst will, durften nicht vergessen werden,

vor allem nicht das Streben der genetischen Entwicklung d. i. eben einer Regeneration der Logik. Allein das energische Prinzip der Wissenschaftslehre, dieser „reine Gedanke“, dieser „Punkt“, ist nicht genugsam geklärt. Vorweg ist die Einbildungskraft und das Denken nicht gehörig von einander unterschieden; jene erscheint als der gespensterhafte, von der Erdnatur abgeschiedene Leib des ganz mit sich beschäftigten Geistes, während dieses den Leib bewohnend unfassbar bald in die Wahrnehmung und mit dieser in Empfindung und Anschauung versunken ist, bald sich als Intelligieren wieder findet. Dunkel ist ferner das Verhältnis des genetischen, produzierenden Denkens zum logischen Denken, das Verhältnis der Kategorien zum Urteilen und des Urteilens zum Vorstellen; in den Akt des Urteilens insbesondere fällt wenig Licht durch die Lehre, dass kein Begriff ohne Urteil und Schluss, kein Urteil ohne Begriff und Schluss, und keine intellektuelle Anschauung eines Gesetzes, welche an ihrem Teile das Wesentliche des Schlusses ausmachen soll, ohne Urteil und Begriff ist. Die Logik überhaupt, zu deren Prinzip das Prinzip der Wissenschaftslehre wird, fliesst mit Erkenntnislehre, mit Psychologie und Metaphysik zusammen. Das nur wird völlig klar, dass die Logik fürderhin, will sie Wissenschaft sein, ihren Gegenstand aus seinem eigenen Grund und Wesen hervorbringen muss. Durch diese Einsicht hat die Logik einen entscheidenden Schritt vorwärts gethan.

Fichtes Philosophie ist das Samenkorn, welches, von Schelling in fruchtbaren Boden gesenkt, durch Hegel, den Meister der Systembildung, zu einem reichen und durchgegliederten Organismus sich entfaltet hat. Bei Hegel tritt die Philosophie mit dem Anspruche auf, Wissen vom Absoluten zu sein. Solches Wissen muss in seiner Vollendung schlechterdings das adäquate Wissen des Absoluten von sich selbst sein. Des Prinzips Entwicklung zum System ist die wissenschaftliche Methode, Genesis zwar, aber eine solche, welche nicht an eine schon vorhandene Gestalt des Werdenden anknüpft und das Werden nur weiterführt, sondern tiefer wurzelnd sich als Verwirklichungsprozess des immanenten Zweckes selbst bethätigt. Im grossen aber unterscheidet sich das System nach Logik, Natnr - und

Geistesphilosophie. Die Logik ist das innerste Triebwerk des Ganzen, das Reich des reinen Gedankens. Die frühere Entgegensetzung von Inhalt und Form soll fortan abgethan sein, nicht minder die Ansicht, als ob das Objekt etwas Fertiges wäre und des Denkens zu seiner Wirklichkeit vollkommen entbehren könnte, das Denken aber sich nach jenem fügen und bequemen müsste, die Geistesarmut auch, welche die logischen Formen als einzelne feste Bestimmungen auseinander fallen lässt anstatt sie in organischer Einheit zusammenzuhalten. So wird denn nunmehr die Logik zur Ontologie; das in Begriff, Urteil und Schluss sich vollführende Denken nimmt sie in sich herein und manifestiert sich am Ende als das Wissen der absoluten Idee von sich selber. (Ueber die ursprüngliche Dreiteilung der Hegelschen Logik in ontologische Logik, subjektive Logik und Ideenlehre vergl. K. Rosenkranz, Wissenschaft der logischen Idee I, p. 22 ff.)

Die Kategorien erscheinen jetzt zu einem geistvollen lehrreichen Systeme entwickelt. Neue Kraft durchdringt auch die alte Lehre von Begriff, Urteil und Schluss, welche wie sie nach des Meisters Ansicht enge unter sich zusammenhängen sollen durch den Hervorgang des einen aus dem anderen so ihrerseits dem Reiche der reinen Vernunft eingegliedert sind. Zugleich kommt die wesentliche Form des Denkens als Dialektik der Sache selbst zur entschiedenen Geltung. Das Ganze aber, welches Hegel Logik nennt, steht nicht mehr ausserhalb der Philosophie, sondern wirkt im Innersten derselben. Ein solcher mit seltener Energie ausgeführter Versuch, vorhandenem Bedürfnis entsprechend und aus dem Fortgang und der Art der Philosophie der neuen Zeit sich ergebend, durfte von den Späteren nicht wieder beiseitegestellt, sondern musste nach seinem Wahrheitsgehalt zur Lösung der noch übrigen Aufgabe verwendet werden.

Das freilich ist das Grundübel der Hegelschen Logik, aber trotz aller von anderen vorgebrachten Einschränkung eine Grundrichtung der modernen Philosophie überhaupt, dass das Denken mit dem Sein und der endliche Geist mit dem absoluten vereinerleit wird. Im Zusammenhange mit solcher Verabsolutierung steht es dann, dass das Denken von seinen physischen und

psychischen Bedingungen losgerissen, die Logik aus ihrem Verbande mit der Erkenntnistheorie, mit Psychologie und Anthropologie getrennt und darüber hinaus zur Metaphysik und Fundamentalphilosophie gestempelt wird. Als eine weitere Folge macht sich bemerklich, dass das Kategorienganze nicht als Bethätigung einer besonderen Stufe des Denkens im Unterschied von demjenigen anderen Denken, welches sich im Urteilen und Schliessen kundgibt, und im Unterschied von allem übrigen Denken gefasst wird, sondern dieses andere Denken nur als ein Moment innerhalb des gesamten Kategoriensystems eine Unterkunft findet. Begreiflich endlich ist es, wenn die Logik in ihrem Prinzip, dann in dessen Selbstbewegung und in der zustandegekommenen Gliederung teils durch Ueberhebung teils durch Hereinziehen fremder Elemente leidet.

So sehr die Opposition berechtigt war gegen die systematische Vereinseitigung der Philosophie, wie sie zuletzt bei Hegel sich entwickelte, so hat doch die Kritik, welche Herbart in Bezug auf jene ganze Richtung unternommen, nicht den eigentlichen Schaden getroffen und war in sich selbst nicht tief genug und hinwieder zu wenig empirisch, als dass sie einen zureichenden Ersatz hätte bieten oder ein volles Gegengewicht hätte abgeben können. Die Aufgabe der Philosophie sieht Herbart in der Bearbeitung der Begriffe. Diese Bearbeitung musste jedenfalls im Einklange mit den Gesetzen des Denkens stehen. Es war daher zu erwarten, dass die Logik eine hervorragende Rolle überkam und eine gründlich verbesserte Darstellung erfuhr. Wirklich erscheint die Logik bei Herbart als erster Teil seiner Philosophie; allein den Hauptstücken nach die herkömmliche Schullogik soll sie nur die Kunst lehren, wie Begriffe klar und deutlich gemacht werden; die Begriffe selbst sind für sie gegebenes Material. Indes genügt solche Kunst dem Philosophen selbst nicht: er findet Begriffe vor, welche, je deutlicher sie gemacht werden, nur um so mehr Widersprüche offenbaren. Ist es aber nicht denkbar, dass, was in den Augen der alten Logik als Widerspruch gilt, von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet nicht mehr als Widerspruch erscheint? So fügt denn Herbart zur alten Logik eine neue Kunst, die er Metaphysik heisst und mit Entdeckung und Lösung jener Wider-

sprüche beauftragt. Es liegt in diesem Unternehmen Herbarts offenbar ein bestätigendes Zeugnis für den Beruf des genetischen Denkens, welchem gerade die Philosophie der neuen Zeit, unbefriedigt von den Mitteln der alten Logik, vornehmlich durch Fichte, Schelling, Hegel nachzukommen gesucht hat; zugleich ist anzuerkennen, dass Herbart den spezifischen Unterschied festhält zwischen demjenigen Denken, mit welchem die alte Logik sich zu thun gemacht hat, und zwischen dem anderen Denken, welchem er in seiner Metaphysik eine Stätte bereiten möchte. Allein seine mathematisierende Weltanschauung und sein antithetischer Geist bleibt verschlossen gegen die innere Notwendigkeit des genetischen Denkens, das in seinen eigenen immanenten Unterschieden wie im Unterschiede vom übrigen Denken darzulegen war.

In anderer Weise hat Schleiermacher Stellung genommen gegenüber den Ansprüchen der absoluten Philosophie. Er findet, dass wir jene oberste Einheit, in welcher der Gegensatz von Denken und Sein aufgehoben wäre, trotz unseres Suchens niemals mit unserem Erkennen erreichen: als endliche Wesen, die ihre Abhängigkeit nur allzu gut fühlen, bleiben wir immerdar in den Gegensatz verflochten, und der Gegensatz greift in uns selber über. Solches Geständnis ist wichtig. Allein wenn die absolute Einheit über unser Erkennen erhaben ist, so wird auch der von ihr getragene und aus ihr zu verstehende Gegensatz schwankend und fraglich. Aus dem Schwanken herauszukommen mag dann in das Chaos des Materialismus sich stürzen, wen die Sinnlichkeit zieht, oder es mag nach der anderen Seite wer Lust dazu hat dem schrankenlosen Idealismus und der Verabsolutierung des Geistes aufs neue sich ergeben. Ausserdem bleibt einem, der von Hereinnahme einer historischen Offenbarung und von Erkenntnis einer Herablassung des Absoluten zum Endlichen die Philosophie frei erhalten will, kaum anderes übrig als mit dem unsicheren Gegensatze, dessen Glieder bald koordiniert bald subordiniert wie die Wogen des Meeres schaukeln, sich künstlich abzufinden; die philosophische Arbeit besteht dann in endlosem Suchen nach den Unterschieden innerhalb jenes Gegensatzes und nach der Vermittlung, hiebei auch, um der Form zu genügen, in architektonischer Anordnung der

bunten Mannigfalt. Eben zu solchem Thun in verschiedenem Masse und auf verschiedene Weise haben hervorragende Denker sich gedrungen gesehen, welche, obschon als Kinder der Zeit von der Bewegung ergriffen und vom Strome fortgetragen, gerne die Ausschreitungen vermieden und die rechte Mitte gehalten hätten. Schleiermacher unter ihnen *).

Es zeugen davon seine Schriften, davon zeugt auch, was aus seinem Nachlass unter dem Titel „Dialektik“ herausgegeben worden. Natur und Vernunft sind ihm fundamentale Gegensätze, jene mit vorwiegender Realität, diese mit vorwiegender Idealität. Billig hätte darum die „Dialektik“ als Kunstlehre des Denkens, welches Wissen werden will, ihre Stelle im Umkreis der Vernunftlehre einnehmen sollen. Aber wer von Gegensätzen wissen will, muss von der Einheit wissen: deshalb erhebt sich die „Dialektik“ an die Spitze des Wissens von beiden, von Natur und Vernunft, wie wenn sie, was doch zugestandenermassen nicht der Fall ist und nicht möglich sein soll, des gemeinsamen Prinzips von Natur und Vernunft mächtig wäre. So wird das Ganze schief, und das wechselseitige Verhältnis der „organischen Funktion“ zur „intellektuellen“, des „Wahrnehmens“ zum „Denken“, des Denkstoffes zum formgebenden Faktor, des Urteils zum Begriffe und beider zum kombinatorischen Prozesse gerät in unklares Schweben. Das Denken überhaupt wird weder von den anderen psychischen Funktionen noch in sich selbst eingehend unterschieden; das Kategoriensystem insbesondere, ein unveräusserlicher Erwerb gerade der neueren Philosophie, geht teils unter teils wird es den Formen des Denkens als „Parallele“ an die Seite gegeben.

Als ein verwandter Versuch, im Unterschied von der absoluten Philosophie und in Ermanglung eines besseren Wissens vom Absoluten sich mit dem herrenlosen Gegensatze von Natur

---

*) Ueber das Unzulängliche der vermeintlich rechten Mitte bei Schleiermacher möge man u. a. vergleichen Quäbiker, Rich. „Ueber Sch's erkenntnistheoretische Grundansicht“ Berlin 1871, und den 1. Teil von W. Benders Werk über „Sch's Theologie mit ihren philos. Grundlagen dargestellt“ Nördl. 1876, auch die einschneidenden „Untersuchungen über Fr. Sch's Dialektik“ von Bruno Weiss in Ulricis Zeitschrift Bd. 73. 74. 75. 76.

und Geist abzufinden, erscheint jene Resignation, mit welcher der Geist, in das Los seiner Endlichkeit sich ergebend, beschaulich den ihm zunächst liegenden Prozessen seines Eigenlebens sich zuwendet und nach Analogie von diesem das übrige sich zurecht macht. Die Philosophie erklärt sich alsdann leicht für Erfahrungswissenschaft, und zum Mittelpunkte nimmt sie die mit Stolz sogenannte empirische Psychologie. Wie einst Fries schon dem Kantschen Kritizismus eine anthropologische Unterlage zu geben sich bestrebte; wie selbst Herbarts Psychologie mit ihrem Vorstellungsmechanismus trotz aller metaphysischen Umgebung als der Feuerheerd in seinem Lehrgebäude gelten muss, so ist auf dem bezeichneten Wege entschiedener Beneke vorgegangen, gerne hiebei auf die empirische Richtung namentlich der englischen Philosophen blickend. Seine „Kunstlehre des Denkens“, das „Gesetzbuch des Denkens“, ist darum „gewissermassen eine angewandte Psychologie“. In der That kann das Denken das nicht in der Luft schwebt nicht begriffen werden es sei denn vom psychologischen Boden aus. Insofern hat Benekes Richtung für die Logik unleugbaren Wert. Wichtig bleibt auch seine Unterscheidung des „rein logischen Denkens“ vom übrigen Denken; er deutet hiemit auf die Berechtigung und Selbständigkeit des von der alten Logik bearbeiteten Denkens, wodurch kein neuer Inhalt, sondern nur grössere Klarheit der Vorstellungen gewonnen werde*). Allein das von Beneke im

---

*) Es kommt meines Erachtens auf einen Wortstreit hinaus, wenn Ueberweg (System der Logik, 3. Aufl. 1868, p. 152) sich damit aufhält, dass auch ich, allerdings ganz unabhängig von Beneke (in meiner Logik und Metaphysik, I, 1868), ein „logisches“ Denken im Unterschiede von Wahrnehmen, Vorstellen und Begreifen lehre. Dass es jene besondere Stufe und Art des Denkens gibt, kann er nicht leugnen wollen. „Logisch“ aber habe ich für meinen Teil solches Denken genannt mit Bezug darauf, dass es den eigentlichen Gegenstand schon der alten Logik ausmacht, sowie im Anschluss an den hiemit in Zusammenhang stehenden allgemein üblichen Sprachgebrauch, wornach wohl z. B. ein in Form der Folgerung sich bewegendes Denken, nicht aber das die Kategorien herauskehrende Denken, auch nicht das Wahrnehmen noch das Vorstellen als logisch bezeichnet zu werden pflegt. Es ist dies eben der Punkt, wo die „Natur“ des Denkens selbst sich innerhalb des geistigen Organismus

Unterschiede vom „logischen“ oder „analytischen“ sogenannte „synthetische“ Denken birgt noch allzuviel Ungesichtetes in sich, hierunter auch die Kategorien, in welchen sich die „Grundverhältnisse“ der Dinge spiegeln sollen. Dazu entbehrt trotz aller „Vermögen“ und „Urvermögen“ seine Seelenlehre die schöpferische Einheit des Seelenwesens, und seine Logik ermangelt des bewegenden Prinzips. Aber die Hinweisung der Philosophie samt der Logik auf den psychologischen und überhaupt anthropozentrischen Standpunkt gegenüber der absoluten Philosophie war durchaus berechtigt. Im Umkreis desselben mochten dann Einseitigkeiten, wie sie bei Beneke hervortreten, immerhin ihre Ergänzung an dem energischen Geist der Fichteschen Philosophie und überhaupt an den Lehren anderer finden.

Zu solcher Ergänzung gehören auch Ansichten, wie sie Troxler, von Schellings Identitätssystem herkommend und dieses modifizierend, ausgesprochen hat. Ihm wird die Philosophie zur Anthroposophie. An Stelle der alten Metaphysik soll als Grundwissenschaft die „Naturlehre des menschlichen Erkennens“ treten; zu letzterer gehöre die Betrachtung von Gott und Welt „wie sie in der menschlichen Natur in und für einander sind“. Von der Metaphysik aber sei zu unterscheiden die Logik als Wissenschaft und Kunstlehre des Denkens; die Verwechslung beider beruhe auf der Verwechslung eines blosen Momentes des Erkennens mit dem vollen und ganzen Erkennen. Dass die Kategorien des Denkens zugleich als Archinomien des Seins zu gelten haben, komme von der Gemeinsamkeit des Kreaturgrundes; von daher trage der Geist in seiner Tiefe die Schlüsselgewalt zur Eröffnung der Geheimnisse des Alls. Solche Lehren Troxlers wollten dem Denken sein apriorisches Wesen und seinen eingeborenen Zweck bewahren; wurden sie beherzigt, so konnten sie auf anthropozentrischem Standpunkte ein Gegengewicht abgeben gegen sensualistische Neigungen und Gefahren, wie sie unter anderen in der Psychologie eines Beneke sich

---

zur „Norm“ für das übrige Denken zusammenfasst und erhebt. Unter den neuesten Logikern lehrt Wundt ausdrücklich von einem „logischen Denken“ als einem normativen gegenüber allen anderen inneren Vorgängen: vgl. Logik, I, 1880, p. 71 ff., p. 83 u. ö.

regten; sie dürften deshalb nicht als so bedeutungslos hinzustellen sein, wie ein ausgezeichneter und als massgebend betrachteter Forscher der Gegenwart es für gut befunden hat (Zeller, Gesch. d. deutschen Philosophie, 1873, p. 729 f.). Troxlers Streben, anerkannt und in das eigene Lehrgebäude aufgenommen von dem jüngeren Fichte (Ueber Gegensatz, Wendepunkt und Ziel heutiger Philosophie, 1832, p. 234 f. Anthropologie, 3. Aufl. 1876, §. 54; vgl. die Psychologie, 1864—73); erscheint um so beachtenswerter, je mehr es offenbar wird, dass nur vom psychologischen und dem damit verbundenen erkenntnistheoretischen Gebiete aus die Philosophie dermalen vorwärts zu schreiten vermag; freilich ist für solche Wiedergeburt der Philosophie notwendig, dass eine klare Umschau in einem ganzen und vollen, nicht in einem verwaisten und zerrissenen Seelenleben gehalten wird.

Unterdessen war bei dem Mangel an Einsicht in das, was den Menschen von der Natur und beide vom Göttlichen scheidet und hinwieder sie alle mit einander verbindet, keineswegs die Gefahr beseitigt, vom anthropozentrischen Standpunkt aus in den Materialismus zu versinken oder nach der andern Seite zur absoluten Philosophie zurückzugleiten. Auf dergleichen Gefahr und auf Mittel, sie zu vermeiden, hatte schon Baader eindringlichst aufmerksam gemacht, und bekannt ist, auf welche Weise Schelling die Erfindung seiner Jugend, das Identitätssystem, mit seiner späteren besseren Erkenntnis in Einklang zu bringen versuchte. Solches Ringen ist auch aus Krauses gemüt- und geistvoller Philosophie zu ersehen.

Krause weiss, und er zeigt ausführlich, dass die Selbsterforschung der Mittelpunkt der Erkenntnis ist, von wo aus Gott, der Urquell aller Dinge, geschaut wird. Den Geist des Menschen will er nicht vereinerleien mit dem göttlichen Geiste. Das Problem aber, wie ohne die Verendlichung des Absoluten oder ohne die Verabsolutierung des Endlichen jenes von diesem erfasst wird, lässt er ungelöst, und unerkannt bleibt die Thatsache, dass erst die aufgenommene und verstandene historische Offenbarung Gottes den Menschen, der innerhalb der Geschichte steht, Wesentliches über sich und über Gott auszusagen befähigt. Bei alledem soll seine Philosophie Gottesweisheit, und die Grund-

wissenschaft in ihr Gotteslehre sein: die Kategorien sind göttliche Eigenschaften und bei der Gottähnlichkeit der Geschöpfe Grundeigenschaften aller Wesen der Welt; von eben daher haben auch die von den Kategorien unterschiedenen Denkgesetze in ihrem Vereine und die bekannten Denkoperationen objektive Gültigkeit. So kommt bei Krause vermöge des obersten Prinzips, von welchem der „synthetische“ Lehrgang anhebt, der Absolutismus aufs neue zur Geltung *).

Es könnte deshalb scheinen, als ob jener edle Denker auf mühevollem Umwege schier da wieder anlangt, wo andere von jeher stehen geblieben waren und ihrerseits auf die Erkenntnis des über den Gegensatz erhabenen absoluten Wesens angeblich ganz verzichtend sich damit beschäftigten, aus eigener absoluter Macht die Formen des Gegensatzes und seiner Vermittlung zu entwerfen. Solcher Thätigkeit ist in hervorragender Weise J. J. Wagner obgelegen, schöpfend aus der reichen Quelle gestaltender Phantasie und mit dem eindringenden und sondernden Scharfsinn eines auf Klarheit haltenden Verstandes ausgerüstet. Von Schelling trennt er sich frühe, weil seiner Ansicht nach das Absolute nur vorausgesetzt werden müsse, nicht aber den Gegenstand der Wissenschaft und des Erkennens abgeben könne. Er wendet sich dafür der Betrachtung des Universums zu, bestrebt, die beiden aus der Gottheit entspringenden Zwillingsströme des Realen und Idealen in ihrer relativen Selbständigkeit und ihrer wechselseitigen Verwebung nachzudenken. Das Netz, in welchem er die Gestalten des universellen Lebens zu fangen sucht, ist sein Kategoriensystem, der Inhalt seiner Metaphysik;

---

*) Wie innig die Lehre Krauses Gemüt und Geist zu ergreifen vermag, hat aufs neue Paul Hohlfeld mit seiner gekrönten Preisschrift bewiesen „Die Krausesche Philosophie in ihrem geschichtlichen Zusammenhange und in ihrer Bedeutung für das Geistesleben der Gegenwart“ Jena 1879. Trotzdem ist zu erinnern, dass diese Lehre bei ihrem Aufschwunge zum Höchsten das Reich der sublunaren Wirklichkeit, insbesondere die Macht der Sünde und Erlösung, zu sehr aus den Augen verloren hat, als dass sie die Schäden des Geisteslebens der Gegenwart zu heilen im stande wäre — nicht weiter zu erwähnen, dass sie durch die eigentümliche Fassung der Kategorien, welche sie dem Absoluten abgerungen, den Zugang zu ihr selbst am meisten erschwert hat.

dieses „Weltgesetz“ auszuflechten und anzuwenden betrachtet er als den Zweck seines wissenschaftlichen Lebens. Nun ist ihm aber die Welt die lebendige Darstellung der absoluten Idee: also versucht und vermag er doch das Absolute zu erkennen; umgekehrt ist es die absolute Idee als Weltgesetz, kraft deren er die Dinge im einzelnen und ganzen zu begreifen unternimmt. Dies Schwanken zwischen dem absoluten Schauen und dem endlichen Standpunkt, dazu die penelopeische Arbeit, trotz dem Uebergewicht des Idealen über das Reale beide im Gleichgewicht zu erhalten, durchzieht dann alles sein Philosophieren und spiegelt sich in seiner Konstruktionsmethode.

Es dürfte schwer zu bestreiten sein, dass in Wagners Kategoriensystem, obschon er es zum Weltgesetze stempelt, die wesentliche Form des Denkens zu verständlicherem Ausdrucke als bei anderen gekommen. Beachtenswert ist ferner seine Unterscheidung des Urteilens als des eigentlichen Gegenstandes der Logik von den übrigen Formen des Denkens und Erkennens sowie die Eingliederung desselben in den geistigen Organismus. Bezüglich seiner Lehre vom Urteil insbesondere verdient in das Auge gefasst zu werden, dass nicht nur die überlieferte Fessel der Kantschen Gesichtspunkte vollends abgestreift, sondern auch der Zug jener alten Abfolge des logischen Materials nach Begriff, Urteil und Schluss überwunden ist.

Aber es erscheinen die Kategorien als erstarrte Formen ohne Entwicklung von innen her, ohne begründetes Wechselleben, ohne einwohnenden Zweck, ohne wirkliche Einheit, wie ein unbegriffenes Verhängnis über dem Denken schwebend und dieses zur vorgezeichneten Bethätigung zwingend. Der spezifische Unterschied des Urteilens von den übrigen Denkformen ist nicht getroffen, und als verfehlt muss die Auffassung der Eigentümlichkeit auch der letzteren erachtet werden: das genetische Denken insbesondere ist ein bloses Konstruieren nach Massgabe der über ihm stehenden Kategorien. Denken überhaupt und Erkennen ist zum Nachteil der Erkenntnis in eins zusammengeworfen; ungelöst bleibt auch das freilich von anderen ebenfalls nicht gelöste, von Wagner aber wie von Krause besonders nahe gelegte Problem des Verhältnisses der Mathematik zur Logik. Es mangelt die solide Basis, welche eine gründliche Psychologie

zu bieten vermöchte. Das Wesen ist zu lauter Form geworden: an der letzteren allerdings war für andere zu lernen, hinzuzuthun, zu berichtigen und zu vertiefen.

III.
Die Selbständigkeit der Logik.

Aus dem allem erhellt, wie sehr immer und gerade in der neuen Zeit die Logik bedingt wurde von dem Gange der Philosophie überhaupt und ihrer Art. So zeugt auch sonst die Blüte und die Frucht vom mütterlichen Stamme, aus welchem sie zu Tage treten. Ohne die Impulse seitens der vorangegangenen Philosophie und der sich weiter daran schliessenden Bestrebungen wären insbesondere die modernen Reformversuche auf dem Gebiete der Logik nimmer hervorgetreten noch wären sie zu verstehen. Doch nicht weniger ersichtlich und begreiflich ist die Rückwirkung, welche die Logik ihrerseits auf die Philosophie und auf die unterschiedlichen Gebiete der Wissenschaft je und je geübt hat. Denn das einzelne Organ nimmt wohl sein Gedeihen aus dem Ganzen, von dem es getragen ist, aber, nachdem es eigene Kraft gewonnen, gereicht es diesem selbst zum Falle oder Auferstehen.

Die Untersuchungen des Aristoteles z. B. veranschaulichen aufs beste die Macht seiner eigenen logischen Theorien und bezeugen seine Gewandtheit in praktischer Durchführung der von ihm aufgestellten Gesichtspunkte und Regeln, handle es sich nun um das vorbereitende, von Plato überlieferte dialektische Verfahren oder betreffe es die Darlegung apodeiktischen Wissens. Ebenso bemerklich aber macht sich dort, was in der aristotelischen Logik verfehlt ist. Insbesondere zeigt sich durchweg der Mangel eines die Logik selbst innerlich abschliessenden einheitlichen Kategoriensystems: denn eben das in den Kategorien sich zum Ausdrucke und Selbstbewusstsein bringende besondere Denken ist bestimmt, von innen her das andere Denken zu leiten. Es steht hiemit nur in Einklang, wenn einer der gründlichsten und gediegensten Kenner zur Beantwortung der Frage, warum es bei Aristoteles nicht zu einer einheitlicheren Betrachtung der Wissenschaften komme, auf die Mangelhaftigkeit gerade von dessen Kategorienlehre hinweist (Heyder, Kritische

Darstellung und Vergleichung der Aristotelischen und Hegelschen Dialektik, p. 340, Anm.).

Auch im Hinblick auf das Mittelalter liegt der Einfluss offen zu Tage, welchen die überkommene Logik, insbesondere die porphyrianische Zuthat, auf den Universalienstreit und auf die damit verknüpften theologischen Fragen schon bei Beginn der Scholastik geübt hat; nicht minder bekannt ist, von welcher eingreifenden Bedeutung späterhin neben der gewohnten Logik die byzantinischen Traktate der Proprietates Terminorum nicht nur für den Nominalismus, sondern für die Scholastik überhaupt geworden sind. Die damalige Logik war es, welche die Filigranarbeit der Theologie besorgte; sie hat auch die Rechtswissenschaft des Mittelalters durchdrungen, so dass „man über den Divisionen und Distinktionen, Subdivisionen und Subdistinktionen, Ampliationen und Limitationen vergass, nach der Herkunft der darin verkleideten Rechtsbegriffe und Regeln zu fragen" (v. Savigny, Geschichte des Röm. Rechts im Mittelalter, Bd. 6 p. 8 u. ö.). Die gesamte wissenschaftliche Arbeit des Mittelalters trägt das Gepräge der gleichzeitigen Logik.

Oder wer hinwieder auf die Entwicklung der neueren Philosophie seinen Blick wirft, wird leicht ersehen, dass in der Kantschen Kritik vorweg die herkömmliche Lehre vom Urteil und bei den Kantianern die Kategorientafel ihres Meisters eine Hauptrolle erhalten hat: er wird finden, dass bei Fichte und in reicherer und glänzenderer Verwendung bei Schelling und in dessen Schule Wesen und Form des genetischen Denkens das Ganze der Philosophie durchwirkt; er wird erkennen, dass bei Hegel die Dialektik, bei Wagner und anderen die Konstruktionsmethode erst den wissenschaftlichen Charakter verleihen soll, ja er dürfte nicht zu viel behaupten, wenn er am Ende gesteht, dass in der modernen Logik ein unentbehrlicher Schlüssel zum Verständnis der modernen Philosophie überhaupt liegt. Eine so hevorragende Stellung hat diese Lehre und Kunst sich errungen.

In der thatsächlichen Rückwirkung auf die Philosophie bethätigt sich eine Selbständigkeit der Logik, welche ihr Ansehen bei vielen erhöht hat und jedenfalls für die Erkenntnis der Geschichte der Logik wohl zu beachten ist. Denn zufolge

dieser Selbständigkeit konnte es geschehen, dass die Logik seit alters als Propädeutik dem, welcher dem Studium der Wissenschaft sich widmen wollte, mitgegeben und als Kunst zu fernerem Gebrauche anempfohlen wurde; es konnte geschehen, dass sie auch solchen, welche von der Philosophie eine möglichst geringe Meinung hegten, ehrwürdig und zur Pflege irgend eines einzelnen wissenschaftlichen Faches, ja zur feineren Bildung überhaupt notwendig schien; es war möglich, dass Logiker die Lehre vom Begriffe, von der Division, von der Definition, dann von den unterschiedlichen Urteilsformen, von den Schlussfiguren und von dem, was sonst noch sich daran reihen oder hineinmischen liess, mit einer Leichtigkeit und Sicherheit vorzutragen pflegten als ob dies alles ganz unabhängig wäre von einem System der Philosophie; es war ferner zu verstehen, wenn die Logik als „formale" Disziplin sich von dem Kreis des „realen" Wissens schon frühe abhob; es durfte endlich nicht auffallen, wenn die Logik auch einmal als höchste Wissenschaft und Kunst an die Spitze der Philosophie oder sämtlicher einzelnen Wissenschaften gestellt ward. Ohne den Zug der Selbständigkeit wäre nicht die Trennung der Logik von der Philosophie und wäre nicht die schliessliche Ueberhebung erfolgt. Auch ist die Berechtigung des Anspruches der Logik auf Selbständigkeit durchaus nicht zu bestreiten: die Logik müsste sonst keine eigene Doktrin sein, die ihr besonderes von den sogenannten Denkgesetzen umschriebenes Prinzip und ihren vom Gegenstand anderer Wissenschaften unterschiedenen Inhalt hätte; aber das wahre Verhältnis der Logik zur Philosophie ist ausfindig zu machen, ein Problem, welches nicht durch Einsicht in das Wesen der Logik allein, sondern zugleich vom Standpunkt der ganzen Philosophie zu lösen ist.

Indes ergibt sich aus der mächtigen Rückwirkung auf die Philosophie und auf den Betrieb der einzelnen Wissenschaften auch die Wichtigkeit der Logik. Schon um dieser Wichtigkeit willen mochte ein Lehrbuch der Logik neben und nach dem anderen erstehen, und ebenso irrig als vergeblich ist es, wenn in der Gegenwart einzelne, unkundig der Dinge und Heil nur von dem erwartend was sie als naturwissenschaftliche Beobachtung preisen, die Ansicht hegen und äussern, dass billig das

Interesse von logischen Untersuchungen weg zu anderer Forschung sich wende. Eher ist es die Schwierigkeit einer gründlichen Besserung der Logik, welche viele von der Arbeit zurückschrecken könnte.

So liegt eine nicht geringe Schwierigkeit darin, dass die wesentliche Förderung der Logik, sei sie bedingt von einem frischen Aufschwung der Philosophie zu höherer Stufe, sei sie von sich aus für die Entwicklung der Philosophie Epoche machend, seitens des Logikers eine wissenschaftliche Reife, zugleich aber eine entsagungsvolle Selbstbeschränkung auf ein wenig augenfälliges, schlichtes, verhältnissmässig enges Gebiet und eine mühselige Herbeilassung zu allerlei Detailfragen voraussetzt, wie solche nicht gerade häufig sich findet. Ferner zeigt sich darin die Schwierigkeit einer ergiebigen Reform, dass mit der überlieferten, oft als unantastbar angesehenen Logik schlechterdings gebrochen werden muss, dass deren Ungenüge Ungläubigen nachzuweisen, dass Besseres an die Stelle des Mangelhaften und Verfehlten, aber von Jugend auf Gewohnten zu setzen ist, dass der Neuerer selbst, inmitten seiner zersetzenden Geschäftigkeit und seines noch nicht am Ziele angelangten Strebens Gefahr läuft, von der Menge für einen Idioten gehalten zu werden, der nicht einmal die Elemente kenne. Es steht der Anerkennung einer Reform weiterhin im Wege und mehrt deren Schwierigkeit der Umstand, dass die Neuerung nie völlig aus der bisherigen Geschichte der Logik abgeleitet und begriffen werden kann und daher denen, die am Historischen hängen, als unberechtigt und mindestens bedenklich erscheint. Endlich ist zu erwägen, dass, mag nun von einem Fortschritt der Philosophie die Umgestaltung der Logik veranlasst und begründet, oder mag von der Logik ein Fortschritt der Philosophie eingeleitet werden, zur Durchführung der Reform noch allerlei äussere begünstigende Umstände, deren der einzelne nicht Herr ist, mithelfen müssen.

Trotz alledem ist gewiss, dass solche Schwierigkeiten die Wichtigkeit einer Reform der Logik und deren Bedeutsamkeit für das gesamte Gebiet der Wissenschaft von jeher nur um so grösser erscheinen lassen konnten und ein mächtiger Sporn zum Wagnis für manche geworden sind.

IV.

Einfluss der Zeitrichtung.

Wahr ist, dass dermalen der Betrieb der Logik sich vielfach beeinflusst zeigt von einer überwiegenden Richtung der Zeit auf das sinnlich Vorhandene, historisch Gegebene, auf das konkrete Einzelne, auf das im täglichen Leben ersichtlich Verwendbare. Vor aller Augen vollzog sich die Ueberhebung, welche seit dem von O. F. Gruppe einst signalisierten und bewillkommten „Wendepunkt der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert“ (1834) mit dem Rufe nach Induktion und Baconscher Methode auch bei den Deutschen sich verbunden zeigte. Dem Dienste der Naturforschung soll die Logik sich widmen, will sie der Existenz wert sein: so fordern noch heute nicht wenige, als ob die Wissenschaften ausser der Naturforschung nicht auch der Logik bedürften oder als ob es keine wirkliche Wissenschaft ausser der Naturwissenschaft gäbe. Physiologisch muss die Logik begründet werden: so verlangen andere, bestrebt, die Magd der Herrin würdig zu machen. Praktisch vor allem soll die Logik sein; nicht blos die Methode der Naturforschung, sondern auch jene der historischen, der sozialen Wissenschaften, die allerdings auf gleichem Boden mit den Naturwissenschaften aufzubauen wären, hat sie zu lehren: das meinen dritte, hiebei die Erinnerung weckend, dass ähnlich in früheren Jahrhunderten die Logik oft nur geschätzt wurde nach der Hilfe, welche sie dem Redner, dem theologischen Dogmatiker, dem Juristen, dem Lehrer zu leisten vermochte. Klar ist aber aus dem allem wenigstens die Vielseitigkeit, welche der Logik zugemutet wird. Dazu kann in der That ein Logiker von heute schwer umhin, nach dem Vorgange der nominalistischen und mathematisierten „englischen Logik“ Traktate über die Grössenverhältnisse, über Wahrscheinlichkeitsrechnung, über experimentelle Forschung, über die Naturgesetze, über Statistik und dergleichen als eine Hauptaufgabe vorzuführen, sei es, dass er Wert darauf legt, von der Menge und den augenblicklichen Wortführern nicht als ein hinter seiner Zeit Zurückgebliebener angesehen zu werden, sei es,

dass persönliche Ueberzeugung von der inneren Berechtigung der Sache oder die Polemik dagegen ihn bewegt.

Dass der Gewalt dieses Zuges folgend die Logik als Erkenntnislehre manche schätzbare Ergänzung gefunden, und dass sie als Methodenlehre ihre Tragweite nach verschiedenen, sonst als entfernt angesehenen Gebieten kund gegeben hat, ist nicht zu leugnen. Wenn es sich indess um Ergänzung und Tragweite handelt, so wäre hiezu noch weitere Gelegenheit geboten; vielleicht dürfte sich dabei zeigen, dass manches nur deshalb unterblieben ist, weil es dem Geiste der Zeit zu wenig zusagt. Im Interesse der Theologie z. B. brauchte gar nicht wie in früheren Jahrhunderten eine Logica divina ausgearbeitet oder mit dem Philosophen Wolff Anleitung gegeben zu werden zur „Erklärung einer mit Verstand abgefassten und insonderheit der heiligen Schrift“, sondern es liesse sich, vorausgesetzt dass der Logiker das Zeug dazu hätte, im Unterschied vom Naturerkennen eingehend über das „theologische Erkennen“ sprechen. Oder es könnte die Logik, wenn sie nicht vom Dienste der Naturforschung so sehr in Anspruch genommen wäre und wenn sie ein apriorisches Kategoriensystem zu entwickeln die Erlaubnis bekäme und die Kraft hätte, vermöge der dadurch gegebenen Topik sich mindestens für die stilistische Dispositionslehre vielen Ratlosen nützlich erweisen. Kurz, nach allen Seiten wäre es möglich, Gänge zu machen, welche unter dem Namen Logik zusammenzustellen nichts Auffallendes mehr haben dürfte.

Allein es ist zu besorgen, und Thatsachen begründen die Besorgnis, dass über den Erweiterungen, wie sie unterschiedlich schon in früheren Zeiten hervorgetreten sind und heute wieder eigens betrieben werden, das Logische der Logik selbst verschwindet, und umgekehrt mit der Zunahme dieser inneren Armut die übrige Kraft sich vollends in das Aussenwerk wirft. Gegenüber der Veräusserlichung und Verzettelung thut es not, dass sich die Logik auf ihr Prinzip besinne, sich von Fremdartigem reinige, sich von innen her ausgestalte. Ihr Zusammenhang mit den übrigen Wissenschaften soll deshalb nicht ausser acht gelassen, und die Verknüpfung des Theoretischen, des „Reinen“, des „Formalen“, mit mannigfaltiger Praxis nicht ausgeschlossen werden. Aber um der Beziehungen willen, in welchen

das Einzelne zu Allem steht, darf man nicht dessen Selbstheit vergessen, und zur Verwendung für einen äusseren Zweck muss man das erst kennen, was verwendet werden soll.

Darum hat einem verkehrenden Zuge der Zeit die Logik auf ihre Weise und in eigenem Interesse nach Kräften zu widerstehen. Gleichwie im Reiche der Natur ein Organismus verzehrt wird von seiner Speise, die überreich ihm zugeführt ist, und sich unterdrückt findet von einem anderweitigen Lebensprinzip, das in ihm bleibend sich ausgestalten will, so wäre auf geistigem Gebiete die Logik in Gefahr, unter fremder Herrschaft zu Grunde zu gehen. Und nicht um die Logik allein ist es hiebei zu thun, sondern an allem, was zur Erhaltung und Förderung der Logik dient oder was ihr zum Hemmnis und zum Verderben gereicht, ist mittelbar der ganze Kreis der Wissenschaften beteiligt. Wo ein Glied leidet, leidet das Ganze mit, das auf jenes Thätigkeit von Haus aus angewiesen ist.

Demnach sind Ursachen genug vorhanden, welche zu reformierender Thätigkeit auf dem Gebiete der Logik bewegen konnten und immerfort bewegen. Dazu kommt dermalen eine Menge von Fragen, die aus dem Gegenstand und Inhalt der Logik selbst sich ergebend teilweise längst aufgeworfen wurden, aber trotz mannigfacher Bearbeitung unerledigt geblieben sind bis heute, zu neuer Untersuchung und Lösung immer wieder reizend. Alles jedoch wäre vergebens, wenn nicht der Geist selbst Verlangen trüge, über sich und sein Denken zur Klarheit zu kommen: denn dies ist der einwohnende, für sich nach Anlässen suchende Grund der Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Logik, es ist der Zweck, welcher die Ursachen als Mittel ergreift und verwendet zu seiner eigenen Ausgestaltung und zur Verwirklichung seiner Zukunft.

Zweiter Abschnitt.

Die Bestrebungen der neuesten Zeit.

I.

Abgrenzung des Gebietes.

Schon öfter ist in der Geschichte der Logik der Gegensatz einer neuen Logik gegen eine alte hervorgetreten.

Wenn heutzutage wieder ein solcher Unterschied sich geltend macht, so ist er gegen diejenige Logik gerichtet, welche von mittelalterlichem Schulbetriebe her sich bis in die Gegenwart fortgepflanzt hat; insbesondere wendet er sich gegen ihre dermalen auffälligste und anstössigste Seite, nämlich gegen die Aeusserlichkeit des Verhältnisses, welches sie zum wissenschaftlichen Gebiete und Betriebe einnimmt. Dafür will die neue Logik innerhalb der Wissenschaft und als philosophische Disziplin innerhalb der Philosophie ihre Stelle haben. Die wichtigste Differenz der neuen Logik von der alten ist hiernach in dem innerlich begründeten und wirksamen Verhältnis zur Philosophie der Neuzeit selbst zu suchen.

Andere Merkzeichen treffen weniger die Sache. Wollte man die alte Logik z. B. als die formale tadeln, so wäre einzuwenden, dass auch die neue Logik formal geheissen werden kann und in der That oft genug sich selbst formal nennt gegenüber der Vermischung mit Erkenntnistheorie und Psychologie. Oder wird die alte Logik als die empirische angesehen, so ist vorzubringen, dass die Logik der Gegenwart das Empirische nicht von sich weist, während auch in jener ein demonstratives, apriorisches, spekulatives Moment sich bethätigt. Oder wird die alte Logik als blosse Propädeutik hingestellt, so ist darauf hin-

zuweisen, dass die neue Logik ebenfalls für den Lernenden als Propädeutik zur übrigen Philosophie dienen kann. Kurz, dergleichen Namen sind nicht kräftig genug, den Proteus zu bannen. Nur jener Unterschied, welcher aus der Philosophie der Neuzeit hergenommen wird, hat fundamentale Bedeutung, wennschon Uebergänge und Vermittlungsversuche ihn verdunkeln: denn manches neue Lehrbuch der Logik, welches durch seine vorausgeschickte Ansicht über das Verhältnis der Philosophie zur Theologie sich von vorneherein als scholastisch legitimiert, eignet sich gleichwohl Fortschritte oder Aenderungen seitens der modernen Logik im einzelnen an, während bei Erzeugnissen einer zweifellos modernen Richtung der Faden allzu dünn erscheinen dürfte, mit dem sie der Philosophie verbunden sind. Allein hiedurch wird die Thatsache nicht umgestossen, dass von der Geschichte der Philosophie selbst die Markscheide zwischen alter und neuer Logik gezogen ist.

Von den Richtungen, Wandlungen und Schwankungen der Philosophie ist auch die Gruppierung für die hauptsächlichsten Formen der heutigen Logik und für deren Betrachtung vorgezeichnet. Mit dem Emporkommen der absoluten Philosophie und selbst in deren Verkehrung zum Naturalismus und Materialismus hat sich die Logik zur Bedeutung und zum Range einer Prinzipienlehre im Umkreis der Wissenschaften aufgeschwungen. Wiederum hat sie, von jener sich losringend, einem höheren Prinzip sich gebeugt und sich mit der Funktion eines Organes begnügt, das an seinem bescheidenen Teile zum Gedeihen des Organismus von dem er selber lebt beitragen möchte. Als solches Organ musste sie in ihrer Eigentümlichkeit wie in ihrer Zugehörigkeit zum Ganzen sich begreifen und ausgestalten. Aber bei dem Streben nach Selbsterkenntnis ist es geschehen, dass sie von der modernen Kantströmung und den Zuflüssen aus dem Reiche der Naturwissenschaft ergriffen wiederum die Grenze zwischen sich und anderen Disziplinen aus den Augen verlor, währenddem entfernter von dem Strudel der Neuerungen das Andenken an die alte Logik eifrig gepflegt ward. So sondern sich und vermischen sich die Erscheinungen auf dem Gebiete der dermaligen Logik. Es ist der gährende Zustand der Philosophie, welcher sich gerade hier zur Geltung bringt.

Der Blick nun auf die neuesten Bestrebungen deutscher Logiker wird auf diejenige logische Literatur sich zu beschränken haben, welche ungefähr in den letzten zwölf oder fünfzehn Jahren hervorgetreten ist. Eine frische und ergiebige Regsamkeit macht sich gerade in diesem Zeitraume bemerklich: Meister hohen Namens bebauen und pflegen inmitten wenig bekannter Lehrlinge und Gesellen das Gebiet der Logik, und so gross ist in kurzem die Menge der Arbeiter geworden, dass eine Orientierung über Art und Ergebnis der Arbeit nicht weniger schwer als notwendig erscheint. Zu letzterem Zwecke reicht aber die gewöhnliche Kritik der Zeitschriften nicht aus; im besten Falle wird dort die einzelne Leistung nur für sich, nicht im Zusammenhange mit dem Ganzen in Betracht gozogen, während die Lehrbücher lieber, um auf historischem Grunde zu stehen, sich an die Vergangenheit wenden und es vielfach unter ihrem Berufe halten, die dermaligen Genossen zu beachten. Weiter zurück die Umschau auszudehnen dürfte sich aber deshalb nicht empfehlen, weil die älteren Autoren von Bedeutung bereits hinlänglich bekannt sind oder in späteren Auflagen ihrer Werke wiederkehren oder von den Nachkommen überholt wurden oder mit verjüngter Kraft neben den Jüngeren noch fortkämpfen. Dass die angegebene Grenze beweglich und nicht strenge scheidend ist, liegt in der Natur der Sache.

II.

Die einschlägige Literatur.

1.

Die Logik aus dem Umkreis der absoluten Philosophie.

§. 1. Vor allem fällt dermalen durch den Glanz der Werke und den Ruhm der Autoren diejenige Logik in die Augen, welche auf dem Standpunkt der absoluten Philosophie, insbesondere der Hegelschen Philosophie, sich bewegt.

Des weiland Königsberger Philosophen Karl Rosenkranz „Wissenschaft der logischen Idee“ (Metaphysik, Logik und Ideenlehre), 1858 bis 1859, ausgezeichnet durch edle Popularität der Sprache, durch die Fülle von Gelehrsamkeit, durch bescheidene und förderliche Kritik, durch die Feinheit des Gedanken-

gewebes, ist zwar später erschienen als die durch Gewandtheit, Konsequenz, Schärfe und durch Kraft der Methode den Leser gewinnende und zwingende „Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre“ 1852 von Kuno Fischer; aber die letztere ist darnach als „System“ in völlig umgearbeiteter Auflage 1865 wiedergekehrt, eine aus dem Kreise der kritischen Identitätsphilosophie, zu welcher sie sich bekennt, unstreitig hervorragende Leistung. Daneben hat Gustav Biedermann in Bodenbach, bei aller Selbständigkeit, die er für sich in Anspruch nimmt, offen erklärend dass „in Hegel mehr Gehalt und Lebensfähigkeit ist als in allen seinen Zeitgenossen“, mit seiner „Wissenschaftslehre“, namentlich mit deren zweitem Teile „die Lehre des Geistes“ (zuerst 1858), ein wohl allzu künstliches Gefüge des die Wahrheit bezweckenden Denkens und Wissens entworfen, und ist bis in das letzte Jahrzehnt „der logischen Frage“ (1870) zugewendet geblieben, während ein bekannter Koryphäe innerhalb der Hegelschen Schule, K. L. Michelet, sein „System der Philosophie als exakter Wissenschaft“ ausgearbeitet und im ersten Bande 1876 die Logik des „unwiderlegten Weltphilosophen“ als Dialektik und Metaphysik zur eigenen Darstellung gebracht hat.

Viel Begründetes ist allerdings schon eingeworfen worden gegen die ganze Art der Logik, von welcher Hegel selbst das klassische Beispiel gegeben hat; dazu ist insbesondere unhaltbar, weil mit der Genesis des Gedankens in Widerspruch befindlich, die mit dem alten Schulbetriebe verwachsene und aus dem Mechanischen in das Dynamische übersetzte Ansicht, als ob der Begriff in das Urteil auseinandergehe und im Schlusse sich wiederherstelle und vollende. Allein das Wesen der dialektischen Methode, nämlich die Selbstbethätigung des einen und ganzen Denkens, ist trotz seiner Verwicklung in mangelhafte Formen nicht mit Erfolg zu bestreiten.

Berechtigt konnte es daher erscheinen, dass Gustav Engel „durch den Pulsschlag der Dialektik“ (Die dialektische Methode und die mathematische Naturanschauung, 1865. Die Idee des Raums und der Raum, 1868) auch in das Reich der Mathematik neues Leben zu bringen versucht hat. Ebendorthin zielen auf ihre Weise Franz Chlebiks „Dialektische Briefe“, 1869, samt seiner „Philosophie des Bewussten und Wahrheit

des Unbewussten“, 1870. Erst vor kurzem aber hat unter dem Titel „Grundriss der Logik und Metaphysik“, 1878, Günther Thiele eine Phänomenologie des Geistes gegeben, der von Gefühl und Empfindung aus durch die vom Verfasser sogenannten Kategorien der Erscheinungswelt, dann der gegenständlichen Welt, hierauf der Welt des Bewusstseins, d. i. des Gegenstandes der vulgären Logik, und endlich des sich auf sich zurückziehenden und im freien Wollen sich für das Gute entscheidenden Ich zu Gott zurückkehrt: „Das Ich ist der Durchgangspunkt zum absoluten Selbstbewusstsein“. Wenn nun Konrad Hermann in jener Sammlung mannigfaltiger Abhandlungen, welchen er die gemeinsame Ueberschrift „Hegel und die logische Frage der Philosophie in der Gegenwart“, 1878, vorgesetzt hat, die vulgäre Logik zu gering schätzt, die in ihr enthaltenen Probleme übergeht, den Unterschied von Denken und Sprache über der Forderung einer Einheit des Wissens von beiden aus den Augen zu verlieren scheint, mit zu günstigem Blicke dagegen den Angelpunkt für die Bewegung der ganzen Philosophie in der Frage nach der Denkform sieht, so bleibt doch der Nachdruck beachtenswert, mit welchem er, unbefriedigt von der „gemeinen Logik“, auf „das dynamische Verhältnis der Begriffe“, auf das Kategoriensystem und die darin gegebene, von Hegel vorgebildete, obgleich nach des Autors Ueberzeugung verbesserungsbedürftige Dialektik immer wieder hinweist. Das Denken selbst gibt von sich aus Zeugnis für den Wahrheitsgehalt, welcher der berufenen Dialektik innewohnt.

Es würde überhaupt irren und durch die Thatsachen sich widerlegt sehen wer annehmen wollte, dass wenigstens ausserhalb der Hegelschen Schule eine absolutistische, die Identität von Denken und Sein voraussetzende, von der Vereinerleiung des menschlichen und göttlichen Wissens und Wesens zehrende metaphysische Logik nicht viele oder nicht namhafte Vertreter hätte. Der bezeichnete Standpunkt ist gerade ein begreifliches Ergebnis der ganzen Entwicklung der neueren Philosophie, welche durch Einschränkungen verschiedener Art in ihrem Gange nicht aufgehalten werden konnte und nur von einer weltbesiegenden, in die Philosophie hereingenommenen Kraft von innenher überwunden und auf eine höhere Stufe gehoben zu werden vermag.

§. 2. Bekanntlich hat einen kräftigen Anstoss zur Thätigkeit auf logischem Gebiete Trendelenburg gegeben. Seiner Forderung gemäss soll gegenüber der sog. formalen Logik, wie sie namentlich seit Kant sich dargestellt habe, eine wahre Logik auch die Metaphysik in sich fassen und zur Theorie der Wissenschaft sich wandeln. Er kämpft wider Hegels Dialektik; aber das, was von Trendelenburg Bewegung genannt wird und angeblich dem Sein und Denken gemeinsam ist, will gleichfalls die für beide geltenden Kategorien erzeugen, wobei eine besonders wichtige Mittlerrolle dem Begriffe der Verneinung zugemutet wird. Er erklärt sich gegen des Denkens Trennung vom Gegenstand des Denkens, lässt jedoch seinerseits das Denken in die Anschauung verwickelt. Er kritisiert die herkömmliche Logik, und vermag sie nicht zu regenerieren. Das Absolute gilt ihm für erhaben über wissenschaftliche Erkenntnis, und die Kategorien sollen nur auf Endliches sich beziehen, aber für das letztere sind eben die entwickelten Kategorien die „höheren Mächte", und das Bedingte kann als solches selbstverständlich nur im Lichte des Unbedingten gewürdigt werden. Schon darum dürfte es schwer sein, die Leistungen Trendelenburgs als einen Fortschritt über die Aufstellungen derer hinaus, die er bestreitet, oder als einen genügenden Ersatz für dieselben zu erkennen. Jndes sind die mannigfachen Anregungen nicht zu leugnen, die er durch seine geschichtlichen Forschungen vielleicht mehr als durch Ansätze eines Systems, und durch mündliches Wort wohl mehr noch als durch seine Schriften gegeben: davon zeugt die Zahl ausgezeichneter Schüler, die er gebildet; eine Person und Lehre, welche so gediegene Vertreter wie A. L. Kym gefunden (s. u. a. Zeitschr. f. Ph. u. ph. Kr. 1869, 54, p. 262 ff. und Metaphysische Untersuchungen, 1875), müsste schon deshalb als ehrwürdig erscheinen.

Vergl. insbesondere Trendelenburgs Logische Untersuchungen, 1840, 2. Aufl. 1862, 3. Aufl. 1870. Elementa Logices Aristoteleae, VI edit. 1868; Erläuterungen dazu, 2. Ausg. 1861. Historische Beiträge zur Ph. 1846–67.

Trendelenburg hat mit Schleiermacher die Neigung gemein, innerhalb des Zauberkreises, dessen Bann sie nicht zu durchbrechen vermögen, die vorgefundenen Gegensätze zu vermitteln.

Beiden schliesst ausdrücklich L. George in seiner „Logik als Wissenschaftslehre", 1868, sich an, wenn er der von Fichte und Hegel eingeschlagenen Richtung folgend und nach dem Absoluten sich streckend zugleich festen Boden unter den Füssen behalten möchte. Seine Logik ist ein Teil und eine Abzweigung seiner früher erschienenen Psychologie, welche das Seelische einerseits aus der Natur sich entwickeln, andrerseits zum Göttlichen als zu seiner Quelle zurückkehren lässt: die Welt ist ihm die werdende Vernunft. Das jedoch, womit sonst die Logik sich beschäftigt, ist bei George hauptsächlich im zweiten Abschnitt jener Wissenschaftslehre unter dem Titel „Erkenntnis" behandelt, während der erste Abschnitt den Glauben auseinandersetzt d. h. die Hingabe an das Wahrgenommene und die damit verbundene Sicherheit, dass das Denken dem Gegenstande entspreche, der dritte und letzte Abschnitt die Faktoren Glauben und Erkenntnis im Wissen zusammenfasst. Bemerkenswert ist namentlich, wie das Urteil in den Vordergrund gerückt wird; es hat „den Zweck, den durch das Denken ausgesonderten Gegenstand durch seine Beziehungen zu den anderen Gegenständen zu erkennen"; in sein Gebiet fällt auch der Syllogismus. Dabei wird der formalen Logik vorgehalten, dass sie sich, anstatt nachzuweisen wie das Urteil zu stande kommt und was es für die Erkenntnis leistet, sich lediglich mit der äusseren Form begnügt und geflissentlich von allem Inhalt der Erkenntnis absieht. Indes entgeht dem Verfasser die spezifische Bedeutung der Kategorien für das Denken und ihr Zusammenhang mit dem Urteilen; er unterlässt es auch, ein Kategorienganzes zu entwerfen wie Trendelenburg versucht hat. Lieber gibt er der Lehre vom Erkennen einen physiologischen Unterbau. Zugleich ist er für die Methode sehr besorgt, welche ihm über die Ruhelosigkeit der Hegelschen Dialektik und über das mehr instinktmässige Verfahren Schleiermachers hinaus als vollendete, als „spekulative Methode" das dreimal dreifach gegliederte System fertig bringt. Sie ist jedoch zu verwickelt, als dass sie freudige Aufnahme bei den Zeitgenossen hätte finden können. Ueberhaupt ist Georges Logik trotz des ganz ausserordentlichen Aufwandes von Scharfsinn und kombinatorischem Geiste, womit sie wie die anderen Schriftwerke desselben Autors bearbeitet ist,

ohne ersichtliche Wirkung vorübergegangen. Die Gründe hievon mögen zum Teil in der Künstlichkeit des ganzen Gebäudes liegen, zum guten Teil auch darin, dass weder für die getadelte formale Logik noch für die vorhandenen Gestaltungen der metaphysischen Logik eine entschädigende Gegengabe dargeboten ist.

Eine solche schien vielen das Lehrbuch von Friedrich Ueberweg zu sein (System der Logik, 1857, 1865, 1868, nach des Verf. Tod in vierter Auflage 1874), welcher bekennt, dass er hinsichtlich der Neueren namentlich von Beneke, Schleiermacher, Trendelenburg gefördert worden. Nach ihm soll die Logik keineswegs die erste Stelle im System der Philosophie einnehmen, die Stelle, welche der Metaphysik mit Einschluss der allgemeinen rationalen Theologie gebühre; jene gehöre vielmehr zur Philosophie des Geistes, die den dritten Hauptteil des Gesamtsystems ausmache, während der zweite Hauptteil die Philosophie der Natur sei. Als Wissenschaft von den normativen Gesetzen der menschlichen Erkenntnis wird sie bezeichnet; zum Gegenstand erhält sie 1) die Wahrnehmung, welche die äussere Ordnung der Dinge abspiegle, und 2) das Denken, das die innere Ordnung nachbilde und in den Formen der Anschauung, des Begriffs, des Urteils, des Schlusses und des Systems sich bethätige. So führt sie denn der Verfasser vor, Zutrauen erweckend durch seine genaue Kenntnis der Geschichte der Wissenschaft und durch einleuchtende Kritik, gewinnend durch das Bestreben, die Einseitigkeiten zu vermeiden und den verschiedenen Anforderungen gerecht zu werden. Allein seine Vermittlungsversuche entbehren zu sehr eines sicheren Prinzips. Vor allem ist höchst unklar die Stellung der Logik zur Metaphysik. Denn die „Erkenntnisformen“, mit welchen doch die Logik zu thun hat, sind zugestandenermassen die den „Existenzformen“ entsprechenden Weisen. Die Existenzformen aber werden bald als parallel und analog den Erkenntnisformen gedacht, als Formen der Natur im Unterschied von den Formen des geistigen Lebens, so dass die Betrachtung derselben entweder der Naturphilosophie oder um der Analogie willen der Lehre vom Geiste und insbesondere vom Erkennen, nicht aber der Metaphysik anheimfallen müsste; bald werden sie, sofern sie Gegenstand der Metaphysik sein sollen (vergl. Lasson in den Phil. Monatsh. 1871, 7, 7

zu Ueb.'s Plänen einer Metaphysik), als gemeinsame Formen der Natur und des Geistes gefasst, so dass die Metaphysik in die Logik sich ergiesst und diese jene in sich aufnimmt, beide Disziplinen aber in eins zusammengehen. Im einen und anderen Falle bleibt noch übrig zu sagen, ob die betreffenden Formen ursprünglich geistigen Wesens oder ihrer Herkunft nach Ergebnisse des zur Stufe des Erkennens sich entwickelnden Naturlebens sind. Unser Philosoph hat schliesslich für die letztere Annahme sich entschieden, wie nach seinem Tode in weiteren Kreisen bekannt geworden (s. Langes Mitteilungen im zweiten Bande der Geschichte des Materialismus, 2. Aufl.). Die obige Behauptung einer vorhandenen Unklarheit des Verhältnisses zwischen Logik und Metaphysik wird dadurch nur bekräftigt. Uebrigens durchzieht die Mangelhaftigkeit der Unterscheidung zwischen dem Denken und dem Gegenstand des Denkens die ganze Darstellung der Logik, so dass die Schwäche nicht blos da in die Augen springt, wo gelegentlich von Kategorien die Rede ist. Weil aber ohne die Kategorien eine Systembildung nicht vor sich geht, hat die Lehre vom System, für welche der letzte Abschnitt des Buches bestimmt ist, im Vergleich mit dem Formelreichtum der Syllogistik nur dürftig ausfallen können; von ihr mag gelten, was einst Bolzano in seiner Logik §. 717 im Hinblick auf gewisse Vorschriften der Krugschen Methodenlehre ausgesprochen hat: „ich bemerke in der That noch gar nichts, was sich auf die Vereinigung unserer Gedanken zu einem systematischen Ganzen, auf die Erzeugung einer Wissenschaft bezöge“. Es ist das Grundgebrechen von Ueberwegs Philosophie, dass sie in der Mitte zwischen dem bodenlosen Idealismus der neuen Zeit und zwischen dem entgegenstehenden Naturalismus und Materialismus sich anzubauen suchte, ohne einen Sinn zu haben für den Geist der historischen Offenbarung, mit welcher das Jenseits in das Diesseits hereinspricht: zufolge dieses Mangels konnte sie ebenso wenig wie die Spekulation oder wie das naturwissenschaftliche Experiment anderer sich über den Menschen orientieren und eine feste Stätte zur Weltbetrachtung finden; wollte sie aber dem Schwanken entrinnen, worin zu bleiben andere vorzogen, so hatte sie bei den gegebenen Umständen die Wahl zwischen dem Idealismus der absoluten Philo-

sophie und dem immer jungen Materialismus: sie hat, wie H. Czolbe es ansieht (vergl. Lange l. c.), für Atheismus und Materialismus sich entschieden.

Dergleichen Vermittlungsbestrebungen zwischen dem Idealismus und Spiritualismus der absoluten Philosophie und zwischen der nach unten in Materialismus ausgehenden naturalistischen Neigung wiederholen in sich die Extreme anstatt dieselben zu überwinden. Gleichwie man in Gedanken mit Hilfe der Phantasie eine Linie zwischen ihren Endpunkten in immer kleinere Teile bricht, so bewegen sich jene in den Unterschieden des einen und anderen Extrems, meinend, beide Gegensätze einander zu nähern und das gemeinsame Prinzip als Residuum zu finden. In Wirklichkeit erheben sie sich niemals über die gefürchteten Extreme, sondern fallen notwendig und wie die Erfahrung zeigt in das eine oder andere zurück sobald sie heraus aus der ermüdenden Endlosigkeit des Unterscheidens und Beziehens, heraus auch aus der Geschäftigkeit der historischen Forschung und der zersplitternden Kritik nach einem verhältnismässig sicheren Fundamente oder nach einer begründenden und abschliessenden Synthese begehren.

§. 3. Die Thatsache dieses vergeblichen Ringens hat bei denen, welche draussen stehen, die Wertschätzung der Philosophie nicht erhöhen können, im Kreise der Philosophierenden selbst aber während der letzten Jahrzehnte teils Entrüstung hervorgerufen über das Gebaren derer, welche trotz offenkundigen Mangels sich stellen als ob sie aus dem lauteren Quell der Wahrheit eigens zu schöpfen hätten, teils hat sie eine vertrauenslose Ergebung in den leidigen Zwiespalt zwischen Bedürfnis und Können des Menschen, zwischen Ideal und Wirklichkeit herbeigeführt und das Geständnis laut werden lassen, dass die Philosophie, hinausstrebend über Erscheinung und Vorstellung, wesentlich nichts Anderes sei als Dichtung; sie hat aber auch einem genialen Humor Raum verschafft, auf historischer Grundlage mit überlegener Gewandtheit seine Verachtung der vorgefundenen dermaligen Impotenz und die eigene Verzweiflung als „spekulatives Resultat nach induktiv-naturwissenschaftlicher Methode“ in ein System zu bringen. Die beredten Wortführer solcher modernen Affekte sind Eugen Dühring,

Friedrich Albert Lange und Eduard von Hartmann. Sie dienen der bisherigen Philosophie zum Gerichte, vermögen aber aus sich selbst nichts Besseres zu bieten.

Dührings Philosophie ist Naturalismus. Mit der von ihm gering angesehenen, in der Schellingschen Schule einst aufgeblühten Naturphilosophie hat er nicht nur die Liebe zur Natur gemein, die aber zur Sucht wird möglichst Alles in Natur aufzulösen, sondern auch den Trieb, das Leben nach einem festzustellenden Schematismus zu konstruieren. Dem entspricht seine Logik, welche er in mehreren Schriften darzulegen unternommen hat.

Die „natürliche Dialektik" will eine „höhere Logik" sein und die Hauptpunkte des metaphysischen Systems formulieren; ihre wichtigste Aufgabe sieht sie in der Kritik der Unendlichkeitsbegriffe. Bedeutsam ist die Ueberzeugung, dass „keine einzige logische Einsicht ohne die Vermittlung der Grundformen des mathematischen Denkens gewonnen werden kann", und dass „die Erkenntnis der Gemeinsamkeit des Grundes für formal logische und rein mathematische Einsichten ein unfehlbares Mittel ist, alle gegen den Verstand gerichtete Skepsis fern zu halten". Man mag zugeben, dass das „Fundamentalschema alles besonderen Urteilens" A = B, nicht A = A ist; man mag einräumen, dass „das natürliche System der Urteile auf der natürlichen Verzweigung der in letzter Abstraktion ganz einfachen vermittelnden Vorstellung beruht, welche sich als identischer Begriff in der urteilenden Synthesis geltend macht", und man wäre dankbar, wenn es dem Autor gefallen hätte, solcher Verzweigung nachzugehen und sie vorzuführen. Allein die natürliche Dialektik befasst sich nicht weiter mit sekundären Aufgaben, wie sie auch darauf verzichtet, „die gestaltenden Kräfte des Denkens bloss gelegt und zum beliebigen Gebrauche abgesondert zu haben". Es bleibt ungeachtet scharfsinniger Gedanken mehr bei dem „Triebe", und die einschneidende Kritik des Verstandesgebrauchs im Interesse der Wissenschaft ist erst der Anlauf zu einem System der natürlichen Dialektik, welches faktisch weder als formale Logik noch als Metaphysik noch als Erkenntniswissenschaft, selbst nur in übersichtlichem Grundrisse, hervortritt.

Sollte nun die natürliche Dialektik „neue logische Grundlegungen der Wissenschaft und Philosophie“ abgeben, so will die spätere „Logik und Wissenschaftstheorie“ eine Neugestaltung und wesentliche Erweiterung des Gebietes sein. In den beiden ersten Abschnitten wird die sonst sogenannte formale Logik behandelt, im dritten Abschnitt der Anfang zu einer „Sachlogik“ d. h. Kategorienlehre gemacht; die übrige grössere Hälfte des Werkes enthält das, was von Dühring als Wissenschaftstheorie bezeichnet wird, jedoch anstatt eine Erklärung der Thatsache des Wissens und seiner Formen zu sein über die einzelnen historisch vorhandenen Wissenschaften und ihre Pfleger räsonnierend von der eigentlichen Aufgabe weit abschweift und dies in einem Tone, welcher namentlich aus des Verfassers „Kritischer Geschichte der Philosophie“, 3. Aufl. 1878, bereits bekannt ist und Widerwillen leicht auch Unbeteiligten erweckt. Die Lehre vom Begriffe aber, vom Urteil oder, wie Dühring lieber will, vom Satze als einer „Verknüpfung von Vorstellungen“, vom Schlusse als einer „Verbindung von zwei gedanklichen Sätzen zu einem dritten Satze“, vom Beweise als einer „Hervorbringung der Einsicht in die Wahrheit eines gedanklichen Satzes mit Hilfe von anderen Sätzen“, alles dieses erscheint als eine die wichtigsten der einschlägigen Probleme ignorierende Verflachung des Gegenstandes; und wenn der Verfasser bei dem Blicke auf die Methode in zustimmendem Sinne von Konstruktion spricht, von deren wirksamer Grundgestalt, von architektonischer Behandlung, so ist nur zu bedauern, dass die Anleitung hiezu unterbleibt. Die „Sachlogik“ selbst, die „Logik der Thatsachen“, die „Seins- und Naturschematik“, das vermeintliche „System“ der Begriffe, entbehrt so sehr der inneren Einheit, dass der Versuch in nicht geringe Entfernung hinter die aus der Schellingschen und Hegelschen Schule hervorgegangen Kategorientafeln zurücktritt. Die Tendenz der Dühringschen Logik, für das Reich des Materiellen die Rolle der Vernunft zu Ehren zu bringen, ist allerdings zu erkennen. Doch wird vom Autor schon die Stellung der Logik zur Philosophie unzulänglich bestimmt: es heisst, sie sei souverän, also dass ein Kursus der Philosophie dieselbe ebensowenig als die Mathematik einschliesse, wohl aber voraussetzen werde; der Hauptpunkt gegenseitiger

Berührung liege in der logischen Seite der Naturschematik; wiederum vernimmt man, dass Logik und Mathematik auch sachlich und gegenständlich an die Spitze aller Wissenschaften treten müsse und dass das auf Dinge jeglicher Art bezügliche Gesamtwissen seine allgemeinsten Grundlagen in den logischen und mathematischen Wahrheiten finde. Es ist viel Anregendes in dem Werke, aber auch vieles, was davon abwendig macht; zu jenem gehört namentlich das Bestreben, Logisches und Mathematisches einander zu nähern, sowie das Verlangen nach einem Kategoriensystem. Positives wird wenig geboten: der Autor ist zu sehr im „Antagonismus“ befangen und räsonniert zu viel, als dass es zu einer gedeihlichen Entwicklung kommen könnte. An schöpferischer That ist seine Denklehre arm, reich seine Wissenschaftstheorie an tumultuarischer Auslassung über den bisherigen Betrieb des Wissenschaftsgebietes überhaupt.

De tempore, spatio, causalitate atque de analysis infinitesimalis logica, 1861. Natürliche Dialektik, 1865. Logik und Wissenschaftstheorie, 1878.

Ein Gegenstück zu Dührings Philosophie bildet die Weltanschauung v. Hartmanns. Jene wühlt in die Natur sich ein, diese sucht aus dem Reiche der Natur und Geschichte das darin wirksame Unbewusste zum Bewustsein zu erheben und hiedurch an ihrem Teile für die Menschheit den Weg zur Flucht aus der Welt und ihrer Erbärmlichkeit zu bahnen. Von Dühring wird sie darob unter anderem als „die vollendetste und frechste Schwindelmystik“ gescholten, von Lange als „barbarische Tendenz innerhalb der modernen Naturwissenschaft.“ Nach v. Hartmann selbst entsprechen beide einander, die Welt, wie sie im Kopfe des Menschen in Form des Wissens vorhanden ist, und die Welt, welche in Form des Seins existirt: jene ist eine Nachbildung und stimmt mit der Aussenwelt überein, welche als Erscheinung des dahinter liegenden universellen Prinzips schlechterdings in denselben logischen Formen existirt, in welchen sie gedacht wird.

Rücksichtlich seiner Vorgänger erklärt der Philosoph des Unbewussten, die Hegelsche Philosophie erneuert zu haben, nur nicht als absoluten Idealismus, sondern als einen im transcendentalen Realismus aufgehobenen Idealismus der absoluten Idee;

diese Ueberwindung soll geschehen sein vom Standpunkt eines geläuterten Neuschellingianismus, der die entstellenden mystischen und orthodoxen Elemente ausgestossen und vom christlichen Theismus nichts übrig gelassen, letzteren vielmehr in den Monismus der ersten Entwicklungsphase Schellings zurück gewandelt habe (vgl. hierüber die neueste Darlegung „Seit zehn Jahren“ in der „Gegenwart“, 1879, Nr. 27 und 28).

Ein System der Logik hat er zwar nicht ausgearbeitet; solches würde voraussichtlich nach Weise der absoluten Philosophie zu einem vom metaphysischen Prinzip vorgezeichneten und durchdrungenen, dazu nach „induktiv-naturwissenschaftlicher Methode“ aufgebauten Ganzen geraten sein. Allein von bezüglichen Gedanken sind seine Schriften mannigfach durchflochten schon zu Folge des erkenntnistheoretischen Grundzuges sowie in Verbindung mit der Kritik, welche er an Kant und seinen grossen und kleinen Nachfolgern übt. „Den lahmen Stelzengang des bewusst Logischen“ im Unterschied von der logischen Intuition als dem Pegasusflug des Unbewussten hat er in seinem Hauptwerke gezeichnet (B, VII), in seiner Streitschrift „Ueber die dialektische Methode“ deren Fehler hervorgehoben und in der „Kritischen Grundlegung des transcendentalen Realismus“ die brennende Frage nach dem Verhältnis zwischen Denken und Sein erwägend „an Stelle der von Kant behaupteten Unerkennbarkeit des Dinges an sich eine mittelbare Erkennbarkeit desselben“ gesetzt und die Anwendbarkeit der Kategorien sowie der Räumlichkeit und Zeitlichkeit auf das Ding an sich nachzuweisen unternommen.

In der Mitte zwischen der Metaphysik des Unbewusten und der materialistischen Basis bei Dühring bewegt sich Lange. Seine Ansicht bezeichnet er gegenüber den dogmatischen Systemen als Kritizismus; es ist, wie Vaihinger kundig in seinem Buche über die zum Dreigestirn kombinierten Denker angibt, die feinere erst durch die Fortschritte der empirischen Psychologie und der Physiologie ermöglichte Begründung, durch welche Lange über Kant hinausschreitet und denselben berichtigt. Aber sein unstetes und haltloses Hin- und Herschwanken zwischen dem Diesseits und Jenseits, zwischen Materialismus und Spiritualismus, zwischen Wahrheit und Dichtung, zwischen Wirklichkeit und

Möglichkeit konnte schwerlich ihm selber den Frieden geben, den er bedurfte; noch weniger ist damit der gegenwärtigen Philosophie gedient und dem Leben soweit dies von der Philosophie eine Förderung zu erwarten befugt ist.

Mit Recht hofft Lange viel von der Erkenntnislehre; das Geäder seiner eigenen, die eben seine Philosophie ausmacht, ist eingeflochten in die bunte „Geschichte des Materialismus“ (1. Aufl. 1866; 2. Aufl. 1873—75; nach des Verf. Tod 3. Aufl. 1877). Gelegentlich hebt er hier hervor, dass zum Begriffe philosophischer Schulung „vor allen Dingen eine streng logische Durchbildung in ernster und angestrengter Beschäftigung mit den Regeln der formalen Logik und mit den Grundlagen aller modernen Wissenschaften, mit der Wahrscheinlichkeitslehre und der Theorie der Induktion“ gehöre (2. Aufl. 2, p. 142). Im Einklang damit stehen jene „Logischen Studien“, welche als „einen Beitrag zur Neubegründung der formalen Logik und der Erkenntnistheorie“ 1877 H. Cohen, einen Auftrag des Verfassers erfüllend, nach dessen Abscheiden herausgegeben hat.

Das Apodiktische der formalen Logik, vernehmen wir, kommt von räumlicher Anschauung. Die Begriffe der Möglichkeit und Notwendigkeit haben keine logische Selbständigkeit und sind auf quantitative Verhältnisse, diese aber auf die Wahrnehmung zurückzuführen; der assertorische Ausdruck entspricht der grössten Gewissheit. Die alte Logik ist die des Inhalts, die neue, obschon nirgends konsequent durchgebildet, ist die des Umfangs, welche in Uebereinstimmung mit der modernen Denkweise überhaupt an der räumlichen Anschauung ihre Begründung zu suchen hat. Aus der Kombination der Sphärenbilder, in welchen die Begriffsverhältnisse üblicherweise dargestellt werden, müssen sich sämmtliche Regeln der Syllogistik sowie der Umkehrung der Urteile ergeben. Die gewöhnliche Ansicht vom Wert der verschiedenen Schlussformen ist unhaltbar. Vor allen anderen Urteilsformen zeichnet sich das disjunktive Urteil aus als Grundlage für die höheren Gebiete der modernen Logik; kollektive Auffassung des Begriffs ist der letzteren wesentlich. Der Raum ist der Ursprung alles Apriorischen; in der Raumvorstellung liegt der Ursprung der Kategorien; der Raum ist das Urbild aller Synthesis. So werden wir von Lange belehrt.

In der That ist nicht zu leugnen, dass das Raumdenken das Fundament des weiteren Denkens abgibt und den äusseren Anfang desselben repräsentiert, auch dass es die synthetische Bethätigung des Denkens bereits in sich enthält; zu solcher Erkenntnis führt jeden eine genaue Untersuchung des Denkens. Allein bei Lange tritt solches in einer Einseitigkeit hervor, dass der gleich hohe und eigene Wert des übrigen Denkens, ohne welches auch das Raumdenken nicht stattfinden kann, unverstanden bleibt; es ist dieselbe Einseitigkeit, welche in anderer Form bei den Engländern seit George Bentham und Hamilton bis her auf Stanley Jevons sich entwickelt hat. Ferner gilt es, genau zu unterscheiden, was bezüglich der Grössenverhältnisse teils dem Denken teils der Phantasie gebührt, eine wichtige Aufgabe, über welche Lange leicht hinweggeht (Log. St. p. 131). Was dann die Möglichkeit und die Notwendigkeit betrifft, so hängen sie sicherlich auch mit der nach Inhalt und Umfang unterschiedenen Vorstellung und zu unterst mit der Wahrnehmung zusammen, sind aber nimmermehr daraus schon zu erklären. Diejenige Form der Möglichkeit hinwieder, welche die Verneinung der Notwendigkeit des Gegenteils ist (p. 50 f.); die Ansicht, dass manchen modalen Urteilen ein syllogistisches Verfahren zu Grunde liegt (32, 50); die Befreiung des assertorischen Urteils aus der Umklammerung durch das problematische und apodiktische (53); die Widerlegung der Regel conclusio sequitur etc. durch Erkenntnis der fundamentalen Bedeutung des Wirklichkeitsurteils (54, 93) — dieses und anderes dergleichen was sich als neu gibt ward schon vor Lange gelehrt*). Auch das mag hervorgehoben sein, dass bei der Lehre von der Umkehrung Konversion, Kontraposition und Opposition vom Autor nicht auseinander gehalten werden, und wenn einzuräumen und bereits von anderen dargethan ist, dass es „eine Syllogistik der Modalität nicht geben kann“, so ist ein besserer Grund hiefür zu suchen als der ist, welchen der Verfasser angibt. Ebensowenig hat er die Mehr-

*) Vergl. meine Logik und Metaphysik, I, 1868, §. 74 ff. Manche Beziehungspunkte in A. Langes logischer Theorie wecken übrigens dem Geschichtskundigen die Erinnerung an des längst dahingegangenen Giessener Professors Joh. Chr. Langius Additamenta zu Weises Nucleus, 1712.

deutigkeit des von ihm so hoch gehaltenen disjunktiven Urteils entwirrt. Ueberhaupt fehlt, wie der „Geschichte des Materialismus“ so den „Studien“ Prinzip und System, es mangelt die Funktion der „Synthesis“, welche von innen her Wissenschaft erzeugt und gestaltet. Der Philosoph bleibt Kritiker, welcher dem Skeptizismus nicht entrinnt, und nur im Kreise sich ergeht, wenn er auf räumliche Anschauung die erforderliche Apodiktizität zu gründen sucht. Was das Denken ist, und ob die Formen des Denkens mit den Formen des Seins zusammenstimmen, ob beide einem absoluten Geiste entstammen, oder ob es nur physischen Mechanismus gibt, alles dieses vermag Langes Kritizismus nicht zu entscheiden; der Aufbau einer Logik ist in solcher Schwebe ein vergebliches Unternehmen.

Vaihinger hat auf die Anregungen hingewiesen, welche, von Schopenhauers Schriften ausgegangen, insbesondere nicht nur bei v. Hartmann und bei Dühring, sondern auch bei Lange sich erkennen liessen. Nicht weniger nahe liegt die Annahme, dass die Wertschätzung, welche Schopenhauer schliesslich gefunden, zum Teil in geistiger Onmacht der Gegenwart wurzelt. Uebrigens können jene drei Fortbildner selbst nur für einzelne Repräsentanten von Richtungen gelten, in welchen neben ihnen sich dermalen noch viele Neuere bewegen. Verschieden sind diese Richtungen hauptsächlich darin, dass der Nachdruck entweder auf das Sinnliche der Natur oder auf das Uebersinnliche in der Natur oder auf das vereinsamte, weder mit dem Sinnlichen noch mit dem Uebersinnlichen einverstandene Erkennen des Menschen gelegt wird; innerhalb dieser Richtungen ergeben sich dann vielerlei Modifikationen und Uebergänge, während sie mit einander nach jener Höhe emporstaunen und ihrerseits aufstreben, zu welcher sie die Naturwissenschaft geklommen sehen.

§. 4. Den Naturalismus, der im Grunde nur ein hinter materialistischer Hülle verborgener Spiritualismus ist, vertritt an seinem Teile Heinrich Czolbe, wegen seiner persönlichen Beziehungen zu Ueberweg und Lange, aber auch wegen der wissenschaftlichen Berührungspunkte oft in den letzten Jahren genannt.

An der gegebenen Welt will er sich genügen lassen und alles Uebersinnliche aus dem Kreise des Strebens und Erkennens

verbannen. Darum sucht er von Anfang an die sinnlichen Wahrnehmungen als treue Abbilder aus mechanischer Fortpflanzung physikalischer Agentien der Aussenwelt auf die Nerven des Gehirns abzuleiten, aus physikalischen Bewegungen die Gefühle, die Vorstellungen, Begriff, Urteil, Schluss, Bewusstsein und Willen. Um Anschaulichkeit ist es ihm überall zu thun; der Materialismus scheint ihm diese zu geben, nur verweht ihm wieder der Hauch der Weltseele, welche er herbeiruft, die in den losen Sand gezeichneten Figuren. Der Materialismus kann ihn also doch nicht befriedigen. Aber am Mechanismus will er festhalten, dessen Getriebe er 1) auf die Atome, 2) auf die von Ewigkeit her atomistisch zusammengefügten Grundformen, und 3) auf die aus Empfindungen und Gefühlen bestehende Weltseele verteilt; als bewegenden Zweck schaltet er 4) das Glück der fühlenden Wesen ein, welches durch die möglichste Vollkommenheit bedingt sei. Diese Elemente der Welt sind ihm Faktoren zugleich und Grenzen der Erkenntnis. Aber zuletzt erscheint ihm die Mathematik als das wissenschaftliche Ideal, und als das Wesen der Dinge offenbart sich ihm der Eine Raum, welcher in allem und in welchem alles lebt, auch das ganze Reich der Empfindungen, die sich gegebenenfalls in dem Gehirn des einzelnen Wesens zu dessen eigenen Empfindungen verdichten.

So hat sich des Mannes Gedankenwelt gewandelt. Am Sinnlichen möchte der Geist festen Boden finden und behalten, aber in das Uebersinnliche zieht es ihn immer wieder zurück. Anschaulichkeit begehrt er überall für das Denken, aber er gesteht, dass er durch die Konsequenzen des Prinzips in „eine märchenhafte Gedankenwelt“ geraten ist. Er strebt nach Klarheit des Denkens, wird jedoch der Empfindungen und der Phantasie nicht Herr und kommt nicht hinaus über Raum und Zeit als des Denkens erste Elemente. Wohl weckt das unablässige Ringen nach Erkenntnis Interesse, und Bedauern die Vergeblichkeit der Mühe; allein die Menschenseele hat Bedürfnisse, in Vergleich mit deren Tiefe was Czolbe bietet nur oberflächlich und höchst unzulänglich erscheint. Anzuerkennen ist allerdings die fundamentale Bedeutung des Raumes für das psychische Leben und für die Erkenntnis, die Wichtigkeit der Anschauung für die Bethätigung des Denkens. Die Uebertreibung jedoch, wie sie

bei Czolbe sich findet, ist unberechtigt, in Folge der Uebertreibung monströs das Weltbild, welches er entwirft, unbrauchbar die sonstige Vermischung der Wirklichkeit mit zügelloser Dichtung und der exakten Wissenschaft mit Phantastik, der vermeintliche Entwicklungsgang nur fortgesetzte Verirrung des Geistes, welcher einen Ausweg sucht.

Vergl. Czolbes Neue Darstellung des Sensualismus, 1855. Entstehung des Selbstbewusstseins, 1856. Die Grenzen und der Ursprung der menschl. Erkenntnis im Gegensatz zu Kant und Hegel, 1865. Zeitschr. für ex. Ph. VII, 217 ff. sowie das nachgelassene, von E. Johnson als „Grundzüge der extensionalen Erkenntnistheorie“ 1875 herausgegebene Werk. S. auch den belehrenden Vortrag von Vaihinger über „Die drei Phasen des Czolbeschen Naturalismus“ in Phil. Monatsh. 1876, 12, p. 1—31.

Bei einem ähnlichen Kreuzweg ist Alexander Wiessner angekommen, vordem Vertreter einer mechanischen Weltanschauung, Verfasser „naturphilosophischer Erörterungen ohne mystischen Hintergrund“, nunmehr die Atome als Akte eines lebendigen Subjekts sich denkend und letzteres als den Raum fassend, welcher, ein einheitliches homogenes Quale, wegen seiner äusseren Unterschiedslosigkeit fähig ist, durch Unterbrechung und Markierung in qualitativer Weise d. h. im Sinne der Zustandsänderung oder Empfindung alteriert zu werden. Der Raum ist ihm so zur Weltseele und zu Gott selbst geworden. Er glaubt, zum Theismus sich erhoben zu haben; in der That aber fällt, vom Gesichtspunkt eines wirklichen Theismus betrachtet, solcher Aufschwung eines modernen Naturalismus unbeschadet des vorhandenen Gradunterschieds in einen und denselben Kreis mit den Anschauungen des vulgären, am Boden haftenden Materialismus, wie er, allerdings in unveredelter Form, z. B. von J. C. Fischer vorgetragen worden (Das Bewusstsein 1874). An der Logik und zwar an der metaphysischen Logik hängen jene mit dem Raume, mit der Zeit und mit irgend welchen Kategorien; nur kann vor der Erdschwere bei ihnen die Logik selbst nicht zur Entwicklung kommen.

Schriften Wiessners: Das Atom, 1865. Vom Punkt zum Geiste! oder der unbewegte Beweger, 1877, und im Anschluss an diesen Versuch die Kritik idealistischer Theorien

unter dem Titel: Die wesenhafte oder absolute Realität des Raumes, 1877; dazu die erkenntnistheoretische Abhandlung: Materie, Raum und Wesenheit, 1877. Ueber ihn vergl. L. Weis in den Phil. Monatsh. 11, p. 322 ff.; 15, p. 155 ff.

§. 5. Der Spiritualismus andererseits tritt freier bei Forschern wie Drossbach oder Spir zu Tage.

Nach Maximilian Drossbach beruht die Ansicht, dass wir das wahre Wesen der Erscheinung nicht zu erkennen vermögen, auf der geringen Meinung, welche der Mensch von sich selbst mit Unrecht habe. Es irrt darum auch die bisherige Philosophie, wenn sie die Wahrnehmbarkeit der Erscheinungen und die Unwahrnehmbarkeit der Wesen lehrt. Gerade umgekehrt ist das Verhältnis: die Erscheinung oder Vorstellung kann nicht wahrgenommen werden, weil sie erst nach der Wahrnehmung entsteht; wahrgenommen dagegen wird das Wesen, welches wirkende und empfindende Kraft ist. So Drossbach. Ihm ist einzuräumen, dass die Wahrnehmung der Vorstellung vorhergeht; aber in dem, was er „sinnliche Wahrnehmung" heisst, liegt mehrerlei beisammen was unterschieden werden muss: Empfindung und Phantasie und Denken des Daseins. Das letztere ist innerhalb des Denkens die unterste Stufe, sofern es gilt, das, dessen Dasein gedacht ist, im Interesse des Erkennens fortzudenken. Aber anstatt diese Arbeit des Denkens in das Auge zu fassen und als Logik zum Bewusstsein zu bringen, richtet er lieber die Aufmerksamkeit auf das, was wahrgenommen wird, und kommt zu seinem monadologischen Weltsystem.

Ausser früheren Schriften vergl. Ueber Erkenntnis, 1869. Ueber die verschiedenen Grade der Intelligenz und der Sittlichkeit in der Natur, 1873. Eine Untersuchung über die Wahrnehmbarkeit der Erscheinungen und die Unwahrnehmbarkeit der Wesen, in den Ph. Monatsh. 11, p. 403 ff., p. 433 ff. Ueber Kraft und Bewegung, 1879.

Von verwandtem Zuge geleitet, hat A. Spir im Jahre 1875 seinem Vorschlage „Zum ewigen Frieden in der Philosophie" die These zu Grunde gelegt: die Data der Erfahrung stimmen mit dem logischen Satze der Identität sämtlich nicht überein (Phil. Monatsh. 11, p. 273 ff.). Er hält die These für voraussetzungslos und für leicht zu beurteilen, zeigt auch wiederholt,

dass sie reich an Folgerungen ist. Allein zuviel wohl besagt jene das Denken mit dem Sein vermischende Annahme, dass der Satz der Identität einen positiven Begriff vom Wesen der Dinge ausdrücke, zuviel die Erklärung des Satzes selbst, wonach jeder Gegenstand in seinem Wesen mit sich identisch sein soll. Auch nicht voraussetzungslos ist die These, da sie die sogenannte Erfahrung und im Unterschiede von der Erfahrung das Wesen der Dinge und dessen Identität mit dem Denken voraussetzt, ebenhiedurch die Anwendung des Satzes auf das Wesen selbst ermöglichend. Der Grundfehler aber der unbestritten so scharfsinnigen und durch ihr Streben nach Wahrheit gewinnenden Darlegungen Spirs liegt in der allerdings auch bei anderen üblichen Verkennung der genetischen Einheit der Unterschiede zu Gunsten der logischen oder begrifflichen Identität. Es zeigt sich dies auch in den Abhandlungen „Zu der Frage nach den ersten Prinzipien“ (Phil. Monatsh. 12, p. 49 ff., p. 204 ff.), wo der Verfasser seinen Ausgang zunächst vom „Ding an sich“, vom „Wesen der Dinge“ nimmt, vom „Unbedingten“, das den verdunkelnden Schatten der Identität auf die ganze Weltanschauung zurückwirft.

Vergl. ferner Die Wahrheit, 1867. Forschung nach der Gewissheit, 1869. Denken und Wirklichkeit, Versuch einer Erneuerung der kritischen Philosophie, 1873, 2. Aufl. 1877. Empirie und Philosophie, vier Abh. 1876. Sinn und Folgen der modernen Geistesströmung, 2. Aufl. 1878. S. auch Spirs bündige Widerlegung der Annahme einer vierten Raumdimension in Phil. Monatsh. 15, p. 350 ff.

2.

Der anthropozentrische Standpunkt.

§. 6. Das Kreisen zwischen dem Spiritualismus einer absoluten Philosophie und dem in Blindheit gegen alles Uebersinnliche auslaufenden Naturalismus ist kein Fortschritt über den vorigen Stand der Dinge hinaus. Es wird dies zur Genüge von den Misserfolgen bekundet, versteht sich aber schon daraus, dass jene Bewegung und der zeitweilig von der Erschöpfung bewirkte Stillstand innerhalb derselben Schranken erfolgt, welche zu überwinden wären. Und wie die Philosophie, so ist auch die Logik wenig gefördert, mag immerhin im Umschwung der

Arbeit durch den zerrissenen Wolkenschleier mancher Sonnenstrahl auf das beschattete Gebiet niederfallen. Darum hat man anderweitige Versuche gemacht, den Bann zu durchbrechen.

Die Bedingtheit des menschlichen Geistes war zu evident, als dass sie nicht ernstlichst zum festen Ausgangspunkt genommen worden wäre, um das verfehlte Ziel auf besserem Wege anzustreben. Allein die Schwierigkeiten schienen kaum bewältigt werden zu können. Denn sollte die Erkenntnis der Bedingtheit nicht blosses Geständnis eines ebenso peinlichen als heillosen Unvermögens sein, dann war sie notwendigerweise selbst als bedingt von irgend welcher Erkenntnis des Absoluten zu fassen, während sich bereits hinlänglich erwiesen hatte, dass der endliche Geist, wenn er das Absolute zu erkennen meint, bald dieses verendlicht bald sich selber verabsolutiert. Das also war zu vermeiden.

Ein Ausweg zeigte sich in der Annahme, dass sich das Absolute unmittelbar dem endlichen Geiste kund gibt und dieser dann von solcher Einwirkung Zeugnis ablegt, oder dass der endliche Geist mittelst einer äusseren, sinnlichen, historischen Offenbarung des Absoluten Unterweisung erhält. Neu war freilich weder der eine noch der andere Gedanke, fruchtbringend aber waren beide, wenn sie nicht falsch aufgefasst und verwendet wurden. Ward der erstere ohne den anderen herbeigezogen, so konnte man dem üblichen Pantheismus oder besten Falls dem Mystizismus, wie er in der Geschichte der Philosophie zu gewissen Zeiten immer aufgetreten ist, kaum entrinnen; wurde der zweite Gedanke einseitig gepflegt, so blieb man, wenn man überhaupt sich über die Offenbarungsstätte Natur erhob, leicht an die Stufe einer exklusiven Theologie gebunden, oder es mochte sich ereignen, dass der Lehrling sich für sattsam unterwiesen haltend schnell den Lehrer zu meistern begann und in seiner Ueberhebung sich dem Strome einer den Menschengeist verabsolutierenden Philosophie zurückgab. Alles dieses ist geschehen.

Um von solchen Verirrungen frei zu bleiben und dem Ziele näher zu rücken, war unerlässlich, vorerst im Menschenwesen selbst das Bedürfnis, die Fähigkeit und Wirklichkeit der Lebensgemeinschaft mit dem persönlichen Gott zu suchen und zu fin-

den, also jedenfalls die Psychologie zum Ausgang für die Herstellung des Theismus und zum Zentrum der Philosophie zu machen, aber eine Psychologie, die nicht eine Seelenlehre ohne Seele wäre, sondern empirisch und induktiv auch dem Uebersinnlichen nachzugehen wüsste. So hat sich denn in der That eine Philosophie entwickelt, in welcher eine vertiefte Psychologie und Anthropologie den Standort bietet zur Erfassung des Lebens, die ganze selbstbewusste Menschenseele das Organ, und Gott das Prinzip der Wirklichkeit und Wahrheit ist. Von solcher Fortbildung der Philosophie hätte schon eine Regeneration auch der Logik erwartet werden dürfen.

§. 7. Die Wichtigkeit der Psychologie für eine durchgreifende Erneuerung der Philosophie ward in der Gegenwart entschieden dargethan von einem Forscher ersten Ranges, von Karl Fortlage. Auf den Idealismus der Fichteschen Wissenschaftslehre ist er von Hegels System aus schon frühe zurückgegangen, und von da niedergestiegen in die Werkstätten der empirischen Psychologie, „unter denen ihm das von Beneke eröffnete Laboratorium die stärkste und fruchtbarste Ausbeute zu gewähren schien“ für sein Suchen nach den Spuren und Zügen des absoluten Ich. So müht er sich seit lange, „das auf die Prämissen der drei Kantischen Kritiken basirte spekulative Rechenexempel d. h. die Wissenschaftslehre unaufhörlich nachzurechnen, umzurechnen, neu zu rechnen und das vorher unanschaulich Gebliebene immer anschaulicher, das unbestimmt Gebliebene immer bestimmter, das inkorrekt Gebliebene immer korrekter hervortreten zu lassen“. Die Ergebnisse hat er niedergelegt in wertvollen Schriften, zuletzt in den „Beiträgen zur Psychologie als Wissenschaft aus Spekulation und Erfahrung“, 1875, welche das 1855 in zwei Teilen erschienene „System der Psychologie als empirischer Wissenschaft aus der Beobachtung des inneren Sinnes“ ergänzen und erweitern sollten. In jenen „Beiträgen“ handelt er unter anderem von einem wichtigen Probleme der modernen Logik, von den „apriorischen Anschauungen des Raums und der Zeit“; dazu ist seine Lehre vom inwendigen Leibe hoch bedeutsam auch für die Erkenntnislehre, und köstlich sind die für den Theismus wohl verwendbaren Gedanken von den „Ernährungsprozessen“ der Seele. Allein die

erhabene Idee der universellen Transfiguration bleibt ein pantheistisches Schema, das mit persönlichem Leben zu erfüllen der Philosoph sich auch in den Prozess der Weltgeschichte hätte vertiefen und sich hätte einlassen müssen auf das Eigenwesen der Faktoren, nämlich des verkehrten Menschenherzens und des göttlichen Erbarmens.

S. ausserdem die meisterhaften „Acht Psychologischen Vorträge", 2. Aufl. 1872, und „Vier Psychologischen Vorträge", 1874.

§. 8. Im Interesse der Logik musste aber jedenfalls das Denken an und für sich in das Auge gefasst werden. Daran mahnte, zugleich bestrebt, die Philosophie im ganzen dadurch auf eine neue Stufe zu heben, der kundige Meister zu Blaubeuren K. Chr. Planck.

Schon öfters hat derselbe mit guten Grunde betont, dass „in der neueren Philosophie dem ausgebildetsten Idealismus zum Schluss die ausgebildetste Veräusserlichung der Natur gegenübergetreten". Nur muss als ungenügend die Erklärung betrachtet werden, „dass beides Kehrseiten einer und derselben subjektiven Entfremdung von der Natur sind" (vergl. in der Festschrift der Gymnasien und ev. theol. Seminarien Württembergs zur vierten Säkularfeier der Universität Tübingen 1877 Plancks Abhandlung über „Ziel und Entwicklungsgesetz der alten Philosophie in ihrem Verhältnis zu dem der neueren"). Denn die beklagte Entfremdung von der Natur wurzelt ihrerseits in einer Entfremdung von der Offenbarung des Uebersinnlichen im Sinnlichen, einer Offenbarung, welche nicht blos Gegenstand der Naturbetrachtung, sondern noch darüber hinaus einer ihrer Aufgabe wohlbewussten Theologie ist; zufolge eben dieser Entfremdung geschieht es, dass der Menschengeist Halt und Licht verliert, bald in Ueberhebung dahin bald im Trachten nach dem Niederen dorthin gezogen. Darum kann schwerlich jener Weg für heilsam gehalten werden, welchen Planck empfiehlt mit seiner Forderung „dass die volle innere Einigung des rein geistigen und sittlichen Zentrums mit der reinen Natur selbst als seiner Wurzel zur Wahrheit werde."

Zunächst nun hat er, abgesehen von seinen anderen Schriftwerken, gegenüber „einem falschen Ausgleiche mit dem Empi-

rischen“ und gegenüber „der idealistischen Kantischen Kritik“ den „selbständig innerlichen (apriorischen) Ursprung der reinen Denkformen und Denkgesetze zu entwickeln“ und „die wahre Kritik der Vernunft und des Erkennens“ heraufzuführen gesucht. So in dem Programm „Grundriss der Logik“, der als kritische Einleitung zur Wissenschaftslehre dienen soll, 1873. Passend wird hier die Logik als „die Lehre von den aus dem Wesen des Denkens entspringenden Formen und Gesetzen“, als „der subjektive Teil der Erkenntnis- oder Wissenschaftslehre“ und weiterhin als ein Teil der Psychologie gefasst. Ihr erstes Hauptstück, die „objektive Logik“, handelt von den Kategorien und hiebei auch von den Denkgesetzen, nämlich 1) dem Gesetz der Identität samt dem des Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten, und 2) dem des Grundes, der seinerseits auf das der Identität zurückgeführt wird. Nur in der Kürze wird dann auf die Thätigkeitsformen des Denkens in der Begriffsbildung, im Urteilen und Schliessen als auf eine Sache der „subjektiven Logik“ hingewiesen. Als Gesamtresultat ergibt sich, dass „das Denken für sich selbst nur die thätige Auffassungsform bleibt, für welche aller reale Inhalt der Begriffs-, Urteils- und Schlussbildung aus einem über diese blose Form hinausliegenden Prinzip kommen muss.“ Doch ist es dem Philosophen nicht um Wiederaufrichtung eines Dualismus von Idealem und Realem zu thun, sondern es gilt ihm mittelst „der Scheidung zwischen dem blos Logischen und dem Realen“ eine Ueberwindung des Dualismus und einer jeden am Fragment hängenbleibenden und über dem Einzelnen das Ganze verlierenden Ansicht. „Das menschlich universelle Bewusstsein muss siegen über das Prinzip des selbstischen Teil- und Eigendaseins“; „durchbrechen muss die Erkenntnis, dass es die reine innere Einheit und Herrschaft des Ganzen ist, aus der alle individuelle Entwicklung und Besonderung erst ihren Ursprung genommen und die allein auch innerhalb der Erdentwicklung, in ihrem vollendetsten, reinsten und konzentriertesten Entwicklungsakte, dem Menschen seinen Ursprung gegeben hat.“

In demselben Geiste ist die gleichfalls der alten Pflegestätte schwäbisch-deutscher Wissenschaft gewidmete Schrift verfasst „Logisches Kausalgesetz und natürliche Zweckthätigkeit, zur

Kritik aller Kantischen und nachkantischen Begriffsverkehrung" 1877, eine Schrift, deren Inhalt der Verfasser selbst darnach in mehreren Zeitschriften erörtert hat (Phil. Monatsh. 14, 5, p. 257 ff. Vierteljahrsschr. f. w. Ph. 3, 1). Es ist ein vielverschlungener Knoten, um dessen Lösung hier Planck neben anderen Denkern, welche dermalen daran arbeiten, angelegentlichst bemüht ist. Dabei wird der bisherigen Logik unter anderen Irrtümern insbesondere der Grundfehler vorgehalten, „dass sie die ursprüngliche, nur subjektiv logische und formale Bedeutung, welche der Gegensatz der Folge und ihres zureichenden Realgrundes hat, nicht erkennt, sondern den blos logischen Gegensatz mit der empirisch sachlichen Inhaltsverschiedenheit der einwirkenden Ursache und dessen worauf eingewirkt wird sowie der hervorgebrachten Wirkung vermengt", p. 32 ff. 41. Er seinerseits ist überzeugt, dass von ihm „die Wurzel alles wahren Wissens, das logische Kausalgesetz und was an ihm hängt, zum erstenmal zu seinem reinen und universellen Ausdruck gebracht und von falsch empiristischer und toter Aeusserlichkeit befreit mit dem lebendigen inneren Grund aller natürlichen Zweckthätigkeit wie des freien und geistigen Seins in innere Einheit gesetzt ist" (s. Widmung).

Wahr und tiefgedacht ist allerdings die Idee der Einheit, auf welche der Verfasser durchweg sich beruft. Auch ist von Wichtigkeit, dass das Denken in seiner Selbständigkeit und Reinheit von allem unmittelbar gegebenen Inhalt sowie von der Thätigkeit der Phantasie unterschieden wird, p. 45 ff. Allein es scheint, dass er nicht zur Klarheit des Unterschieds, der ihm vorschwebt, gekommen ist, des Unterschieds zwischen dem argumentierenden Denken und zwischen demjenigen Denken, welches dem genetischen Grund der Dinge nachgeht ohne dabei das feste Verhältnis von Ursache und Wirkung zu verwischen; auch nicht zur Klarheit des Unterschiedes zwischen der Identität des Begriffs und der die Unterschiede aus sich hervorbringenden und in sich umfassenden Einheit, und daher auch nicht zur Klarheit der Beziehungen, in welchen alle die Unterschiede zu einander stehen. Ohne diese aus dem Denken selbst nachzuweisenden Unterschiede und Beziehungen in Ansatz zu bringen kann, abgesehen von den anderen Erfordernissen, die

Frage nach „dem logischen Kausalgesetze und der natürlichen Zweckthätigkeit“ nicht befriedigend beantwortet werden.

Allenthalben zwar ist, wenn man es nicht sonst schon wüsste, zu spüren, dass ein Mann vom Fache redet. Dazu wirkt belebend und erhebend der zentripetale Geist, der einer zerstreungssüchtigen und an lose Sandkörner sich verlierenden Richtung mit Nachdruck entgegentritt und was auseinander geworfen ist zu einem lebensvollen Gesamtbilde vereinigen will. Allein solche Vorzüge finden sich auch bei anderen, und die Philosophie wird dadurch noch nicht auf eine neue Stufe gehoben. Für Regeneration der Logik insbesondere wäre es erwünscht gewesen, den Organismus des Denkens sicher und deutlich herausgestellt zu sehen. Im übrigen dürften nur wenige der Ansicht Beifall geben, als ob die Entgegensetzung des denkenden Subjekts gegen die umgebende Welt mittelalterlicher Art sei. Für nicht neu dagegen dürften viele einen solchen Ausgleich des Gegensatzes von Natur und Seele halten, wie ihn die Idee des Schönen jederzeit einer künstlerischen Anschauung vorgehalten hat. Jedenfalls wird mit einer „rein geistigen, voraussetzungslosen, ganz auf dem Weg der logischen Gesetzmässigkeit zu vollziehenden Begründung aller wesentlichen Formen der Wirklichkeit“ als den „Gegenformen des Denkens“ (s. Ziel und Entwicklung p. 114. Grundriss p. 34) trotz aller Berechtigung dieses Gedankens den Leiden der Gegenwart sowenig als den Schäden der modernen Philosophie abgeholfen; hiezu sind Heilmittel nötig, kräftiger als die Natur und der ihr eigene Geist.

§. 9. Darum hat der unvergessliche Heinrich Ahrens in seiner lehrreichen Abhandlung „Die Abwege in der neueren deutschen Geistesentwicklung“ (Sonderabdruck aus der Neuen Zeit, 1873) nur eine solche Lehre als befriedigend bezeichnet, „welche die Transcendenz Gottes als des absoluten und selbstbewussten Wesens über der Welt, zugleich aber auch die Immanenz der Welt in Gott erkennt, in der Welt selbst die qualitativen Gegensätze der natürlich-materiellen und der geistigen Ordnung unterscheidet und ein Prinzip der Individualisierung und Individualität begreift, welches im Menschen durch Verknüpfung mit dem unmittelbar aus Gott stammenden Vernunftgeiste zu

einer Persönlichkeit erhoben wird, die ihr Leben mit stets reicherem Gehalte des göttlich Guten erfüllen und das Diesseits als eine geistig-sittliche Bildungsstätte für ein höheres jenseitiges Leben betrachten soll" p. 44. Mit diesen Grundgedanken der Krauseschen Lehre mag in allgemeinen Umrissen das Ziel umschrieben sein, welches die anthropozentrisch-theistische Philosophie der neueren Zeit überhaupt verfolgt. Schon Baader hatte im Wetter seiner Gedankenblitze dorthin gewiesen und war geradenwegs vorausgegangen, fruchtbaren Samen einer künftigen Saat rechts und links in das harrende Erdreich streuend; auf verschlungenen Pfaden ist über Berg und Thal Schelling demselben Lande der Verheissung zugewandert; andere sind von gleichem Drange beseelt den Spuren der Meister gefolgt oder haben eigene Bahnen sich gebrochen. Durch solches Streben fand sich jene Gruppe von Denkern zusammen, welche die völlige Eintracht von Gemüt und Erkenntnis für ihre Person anstrebend durch Lösung dieser zugleich weltgeschichtlichen Aufgabe eine neue Periode der Philosophie in theistischem Sinne einzuleiten unternahmen. Der „Vernunftgeist" im Menschen ist der psychologische Schwerpunkt, um welchen jene Systeme trotz ihrer Mannigfaltigkeit gravitieren, von dem aus der Naturforschung herausgeborenen Theismus Lotzes an bis hin zum theosophischen Abschluss bei J. H. Fichte und seinen näheren Geistesverwandten. Aber es macht sich auch innerhalb der ganzen Bewegung ein Schwanken bemerklich zwischen dem theozentrischen, mehr der absoluten Philosophie verwachsenen und zwischen dem anthropozentrischen, von der Einsicht in die Relativität des natürlichen Erkennens angewiesenen Standpunkt, ein Schwanken zufolge der Unsicherheit des Verhältnisses, welches der „Vernunftgeist" zur historischen Offenbarung einnimmt.

§. 10. Ein feiner Kenner rühmt, dass Rudolph Hermann Lotze an Tiefe des Geistes und Schärfe des Unterscheidens dermalen einzig dasteht (s. Erdmann, Grundr. d. Gesch. d. Ph. II, §. 347, 12, p. 824, 2. Aufl.); auch wird niemand, der Hohes zu verehren fähig ist, den Adel dieses Genius leugnen. Aber um seinetwillen sollen andere nicht zurückgestellt sein. Lotzes philosophische Weltanschauung ist kraft seiner eigenen

Teilnahme an den naturwissenschaftlichen Forschungen der Gegenwart aus diesen hervorgewachsen; festhaltend an den klargelegten Gesetzen der Naturgestalten vertieft sie sich in das geistige Wesen der Dinge; von deren Schönheit und Zweckmässigkeit ist sie angezogen und will den einwohnenden übersinnlichen Gehalt gewinnen, also dass zuletzt ein Reich der Geister und eine Ideenwelt sich aufthut, deren Vorgesicht in alter Zeit schon einen Plato, später einen Leibnitz mächtig bewegt hat. Dennoch fehlt der Schlüssel zum Eingang in die Wirklichkeit dieses Reiches, und immer neue Zweifel und Fragen benehmen die erwachte Freude der Gewissheit. Denn der Denker hat es anderen überlassen, die Heilsthatsachen welche das Christentum zur Erkenntnis des Menschen und seiner Geschichte bietet in das System des Wissens hereinzunehmen.

Im Jahre 1841 ist Lotzes Metaphysik erschienen, 1842 die Allgemeine Pathologie und Therapie, zwei Jahre nach der Metaphysik die Logik. Jetzt, nachdem der Autor auf eine lange und reiche Thätigkeit zurückschauend das „System der Philosophie“ zu veröffentlichen d. h. „das Ganze seiner persönlichen Ueberzeugungen in einer systematischen Form darzustellen“ begonnen hat, findet sich die Logik an erster Stelle (drei Bücher vom Denken, vom Untersuchen und vom Erkennen, 1874); als zweiter Teil des Systems ist die Metaphysik erschienen (drei Bücher der Ontologie, Kosmologie und Psychologie, 1879), welche gleichfalls im Gebiete der Erkenntnislehre sich bewegt; der dritte noch ausstehende Teil des Systems soll die wesentlichsten Aufgaben der praktischen Philosophie, der Aesthetik und der Religionsphilosophie in einzelnen Abhandlungen erörtern.

Was die Logik insbesondere anbelangt, so bekennt der Verfasser selbst, dass das erste Buch, die sog. reine Logik umfassend, im Wesentlichen den Gedankengang der Logik von 1843 wiederhole, frei von dem unfruchtbaren Streben, den üblichen Formalismus zu erweitern und zu verbessern; dass ferner das zweite Buch, auf die angewandte Logik sich beziehend, aller systematischen Form ledig wie ein offener Markt betrachtet werden müsse, auf welchem man die unbegehrte Waare ruhig bei Seite lasse; dass endlich das dritte Buch einem Misslingen des ursprünglichen Planes sein Dasein verdanke.

Der Inhalt der „reinen Logik“ verläuft in den hergebrachten Unterschieden von Begriff, Urteil und Schluss. Und zwar beschäftigt sich üblicherweise die Lehre vom Begriffe, anstatt den Begriff selbst darzulegen, hauptsächlich mit der Vorstellung, während ein moderner und eigentümlicher Zug sich zu erkennen gibt in der den Grössenbestimungen zugeschriebenen fundamentalen Bedeutung. Scharf ist alsdann die Aufgabe des Urteils hervorgehoben. Innerhalb der Urteilsformen wieder ist das impersonale (assertorische) Urteil vergesellt mit dem kategorischen, dessen Wesen in der Formel A = A liegen soll; darauf wird das sog. partikuläre Urteil, worunter der Autor ganz allgemein das quantitativ bezeichnete, auch das durch Zeit- und Raumbestimmungen und dergleichen eingeschränkte Urteil versteht, mit dem hypothetischen als einer Umformung desselben und mit dem Satze des zureichenden Grundes zusammengebracht; endlich wird das generelle, vom universalen unterschiedene Urteil samt dem disjunktiven oder vielmehr divisiven Urteil, welches die Wahl zwischen verschiedenen Prädikaten für das Subjekt vorschreibe, in ein gemeinsames, das dictum de omni et nullo und das pr. exclusi tertii umfassendes Denkgesetz eingefügt. In der Schlusslehre endlich und in Verbindung mit ihr werden der syllogistische Schluss, die mathematischen Folgerungen und die systematischen Formen besprochen. So die „reine Logik“. Dass ungemein anregende Gedanken darein verflochten sind, wird jedermann, der andere Schriften Lotzes kennt, natürlich finden. Trotzdem muss die ganze Gliederung des Gegenstandes als verfehlt erachtet werden.

Die „angewandte Logik“ handelt in Einzelnem treffend von der Entstehung der Definition, von deren Arten und Schwierigkeit, erklärt sich gegen das Unzulängliche schematischer Anordnungen, bespricht das Beweisverfahren, den Gebrauch der Hypothese und deren Zusammenhang mit dem Postulat, die Wahrscheinlichkeitsberechnung und die Rationalität von Wahl und Abstimmung, hierin einem modernen Bedürfnis nachkommend, doch ohne dass der Verfasser sich herbeigelassen hätte, aus der Natur des Denkens alle diese mannigfaltigen Formen zu entwickeln. Das dritte Buch „vom Erkennen“, welches die Methode fasst „als den Zwischenweg zwischen den verschiede-

nen Quellen, aus denen uns Gewissheiten von verschiedener Art zu fliessen scheinen, unternommen zur Erkenntnis ihrer Zusammenhänge unter einander und der Grenzen ihrer Berechtigung“, liefert wertvolle Beiträge zur Erkenntnislehre und zur Geschichte der Philosophie überhaupt, gelangt aber nicht an alle Quellen des Erkennens, und gibt keinen Aufschluss über das Kardinalproblem der Erkenntnislehre, nämlich über den Prozess und die Faktoren, wodurch das Uebersinnliche erkannt wird.

Ein Werk voll geistiger Beweglichkeit ist es, das Lotze in seiner Logik dargeboten hat; wer es durchgenommen, mag zwar sich versucht fühlen, jenes Wort darauf anzuwenden, welches Sokrates einst über des Ephesiers Schrift gesprochen: dass vortrefflich sei, was er von dem Buche verstanden habe und dass er Gleiches annehme bezüglich dessen, was er nicht verstanden, dass es aber einen delischen Schwimmer verlange. Indes kann auch ein minder geschickter Taucher hervortretende Mängel des Grund- und Umrisses wie der Ausführung konstatieren. Denn vermisst wird die Darlegung des Verhältnisses von Logik und Philosophie; an Stelle eines arbeitenden, seinen Zweck erfüllenden Mechanismus oder Organismus des Denkens finden sich nur einzelne Bestandstücke einer ohne Zweifel kunstreich geplanten Maschinerie, und wenn das Triebwerk der Kategorien insbesondere samt der psychologischen Basis in der Metaphysik zum Teil nachgeholt ist, ist es doch in wirksamen und übersichtlichen Zusammenhang mit dem Uebrigen nicht gebracht. Gegen Formalismus, gegen Schematismus erklärt sich der Autor, kommt aber im eigenen Thun nicht los von der Notwendigkeit eines solchen. Zuviel Erwägungen sind vorhanden und zuwenig Resultate. Von einem Denkrausche, in welchen sie den Leser versetze, hat mit Bezug auf Lotzes Logik mit Recht Fortlage gesprochen (Jenaer Literaturz. 1875, Nr. 11); doch ist auf Seite des Verfassers für solche Wirkung die Ursache nicht nur in dem splitternden Scharfsinne zu suchen, sondern das Uebermass des Scharfsinnes selbst steht in Wechselwirkung mit dem Zurückbleiben des synthetischen Denkens und mit dem Mangel einer klaren systematischen Form, wozu noch eine Darstellungsweise sich gesellt, welche es unterlässt, das Wichtigere

vor dem weniger Wichtigen markiert hervortreten zu lassen. Durch alles dieses hat Lotze den anderen Anlass und Raum genug gegeben, um an ihrem Teile ihre Kraft an schwerer Aufgabe zu versuchen.

Als mit Lotzes Lehren in Zusammenhang stehend vergl. Eduard Rehnisch, Studien zur Metaphysik, 1872, und Zur Kritik herkömmlicher Dogmen und Anschauungsweisen der Logik, insbesondere des Lehrstücks vom Schluss, in Ulricis Zeitschr. 76, Heft 1 f. S. auch J. Jacobson, Ueber die Beziehungen zwischen Kategorien und Urteilsformen, 1877.

§. 11. Von Einfluss auf Lotzes philosophische Bildung ist bekanntlich Christian Hermann Weisse gewesen. Des letzteren Philosophie kann in der That zu einer Ergänzung der Weltanschauung von jenem dienen. Weisse will nicht nur Spekulation und Empirie eine von der anderen durchdrungen wissen, sondern hiebei liegt ihm am meisten an der religiösen Erfahrung, „welche durch Geschichte dem menschlichen Geiste zu teil wird und durch eine Steigerung innerhalb dieser Geschichte sich immer mehr in ihm vollendet.“ Dennoch kommt in seinem Systeme die psychologische Analyse nicht zur gebührenden Bedeutung; die absolute Philosophie und ihr Konstruieren von oben her mittelst formaler und selbst untergeordneter Denkbestimmungen hat noch das Uebergewicht; sie lebt wohl von der positiven Theologie, verzehrt diese aber, um sich selbst zur „Philosophie des Christentums“ auszugestalten, während als ein Gegenstück dazu der „ethische Theismus“ von J. H. Fichte bei aller Anerkennung der christlichen Glaubenserfahrung als einer psychologischen und welthistorischen Thatsache sich von der „Vermischung rein metaphysischer und rein theologischer Elemente“ frei erhalten will, einer theologischen Unterstützung nicht zu bedürfen und in seiner reinen selbständigen Begründung das Zeugnis der Wahrheit in sich zu tragen glaubt.

Vergl. über die Stellung beider Männer zu einander und zur neueren Philosophie J. H. Fichtes Fragen und Bedenken, 1876, p. 48 ff.

Von dem hochbegabten und um die Philosophie bereits wohlverdienten Schüler Weisses aber, von Rudolph Seydel, ist 1866 eine kurzgefasste Logik erschienen, eine Erkenntnis-

lehre, welche vom Wissen, von dessen Organen, von der Einteilung des Wissenschaftsgebietes und von der Methode handelt. Die Grundzüge dessen, was sonst gewöhnlich als Logik oder Denkwissenschaft angesehen worden ist, finden sich im zweiten Abschnitte über „die subjektiven Erkenntnisformen“ und im vierten Abschnitte über die „Methoden“ verzeichnet.

Gemäss den „Funktionen des Wissensstrebens“ nämlich soll das Wissen verschiedene Wissensarten unter sich haben, deren Unterscheidungsgrund sich aus geistigen Thätigkeiten ergebe, §. 49. Daher wird erstens das empirische und zweitens ihm gegenüber das philosophische oder spekulative Erkennen unterschieden; als drittes gesellt sich vermittelnd das intuitive Erkennen hinzu, entsprechend dem Uebergang vom Können zum Sein oder dem Werden. Das philosopische Erkennen insbesondere ist geleitet vom Gesetz notwendiger Zusammenhänge, mit a. W. vom Begriff der Möglichkeit als der logischen Notwendigkeit, welche einiges als Mögliches einschliesst, anderes als Unmögliches ausschliesst, §. 71. Ihm, dem Denken im höheren Sinne, ist es um Begriffsbildung zu thun, §. 74 ff. Hiezu dienen die Funktionen des Urteilens und Schliessens. Urteil ist „der bewusstgewordene Zusammenhang mit dem Möglichkeitsgesetz, in einer entsprechenden Gedankenproduktion sich darstellend“, das Schliessen ist „das erst geschehende Hervortreten dieses Zusammenhangs aus dem unbewussten in das bewusste Leben“, §. 77; beide also, Urteilen und Schliessen, wollen das Verhältnis eines bestimmten Erkenntnisstoffs zu den Möglichkeitsgesetzen des Denkens, die zugleich solche des Seins sind, zum Bewusstsein bringen. Die gewonnenen Begriffe selbst sind teils Erscheinungsbegriffe, teils Objektsbegriffe, teils Wesensbegriffe, §. 78. 81. 85; auf ihre Darbildung verteilen sich jene Urteilsformen, dann der kategorische, hypothetische und disjunktive Schluss samt den Prinzipien, welche die vulgäre Logik vorzutragen pflegt. Die Anwendung der subjektiven Erkenntnisfunktionen auf die Wissensgegenstände zur Erreichung des universalen Wissensgebietes ist die Methode, welche, den Erkenntnisfunktionen analog, sich als die realphilosophische, als die idealphilosophische und als die intuitive oder glaubensphilosophische, theologische gliedert, und die entsprechenden Systeme zu

gegenseitiger Controlle und zur Vollendung der Einen Wissenschaft auswirkt.

So diese Logik, als deren angelegentlichstes Streben hervortritt, das gesamte Wissensgebiet zu gliedern und den Zusammenhang der einzelnen unterschiedenen Teile zum Bewusstsein zu bringen.

Inwieweit solches Streben gelungen ist, mag dahingestellt bleiben. Daran wäre zwar nicht Anstoss zu nehmen, dass die Logik als Wissenschaftslehre gefasst wird; denn eine Wissenschaftslehre, die sich Logik nennt, ist als solche nicht verhindert, auch den Denkprozess und die Denkgesetze eingehend zu erforschen und vorzuführen. Aber in den angegebenen Erkenntnisfunktionen wird thatsächlich der Unterschied des Denkens von dem, was nicht Denken ist, so sehr verhüllt, dass die Wissenschaft vom Denken nicht zu ihrer eigenen Entfaltung gelangen kann. Der Grund dürfte liegen im absolutistischen Charakter einer Philosophie, welche Organ und Prinzip nicht genügend von einander unterscheidet.

S. auch Seydels Abhandlung „Ueber die Frage nach der Erkenntnis der Dinge an sich" in der Zeitschrift f. Ph. 1878, 73, p. 101 ff.

Aehnliches kehrt bei einem anderen gelehrten und gründlichen Forscher wieder, bei dem 1874 verstorbenen k. bayr. Ministerialassessor Wilhelm Rosenkrantz. Von den neueren Philosophen hat er Schelling zu seinem Führer; doch will er seinerseits die Lücken ausfüllen, welche jener zwischen dem Absoluten und dem menschlichen Erkennen gelassen, und nicht nur die negative Philosophie Schellings, sondern auch die Mängel von dessen Offenbarungsphilosophie verbessern. So sucht er denn mit seiner tiefgehenden Analytik des Wissens oder Theorie der Spekulation, in deren zweitem, die Entstehung des Wissens behandelnden Hauptstücke auch eine Kategorienlehre gegeben wird, das oberste Prinzip zu erreichen, als welches sich schliesslich der göttliche Wille erweist, während der zum Teil nach des Verfassers Tod erschienene synthetische oder konstruktive Lehrgang umgekehrt aus dem schöpferischen Denken des göttlichen Geistes das Reich des Lebens zu erklären unternimmt. Deutlich lässt das Werk erkennen, dass, wer im-

mer nach dem absoluten Princip forschen will, selbst erst als Organ des Forschens in das rechte Verhältnis zum Prinzip gelangen und dieses seines Berufes bewusst werden muss. Demgemäss wird für den Fortgang der Philosophie von grösstem Belange sein wie der Einblick in das ganze Seelenwesen so des Philosophen persönliche Erfahrung von der göttlichen Heilsthätigkeit.

Die Wissenschaft des Wissens und Begründung der besonderen Wissenschaften durch die allgemeine Wissenschaft, eine Fortbildung der deutschen Philosophie mit besonderer Rücksicht auf Plato, Aristoteles und die Scholastik des Mittelalters. 2 Theile, 1866—68 Principienlehre 1874 und 1875. Letztere die Synthetik, jene die Analytik.

Der Philosoph zu Husum hinwieder, H. K. Hugo Delff, hat „die Grundlehren der philosophischen Wissenschaft“ ergänzend durch eine Abhandlung über „die Methode“ (Phil. Monatsh. 1869, 9, p. 449—463), dem Flusse der Hegelschen Logik sich zu entringen gesucht, wornach die Gegensätze sich immer aufhöben und in einem Dritten ihre Wahrheit fänden; die Gegensätze sollen sich vielmehr, so fordert er, in ihrer Gegenseitigkeit erhalten und perfizieren. Aus der Unruhe des Prozesses will er demnach zur Festigkeit des Systems gelangen und möchte die bisherige rein rationale Philosophie durchdrungen wissen von Fermenten, wie er sie in Baaders Lehre anerkennt wennschon er letztere nicht für die Philosophie der Zukunft zu halten vermag und noch weniger von Schellings Offenbarungsphilosophie befriedigt ist. Auch ist aller Beachtung würdig das Kategorienganze, welches er entwirft; schade nur, dass ähnlich wie bei Hegel Urteil und Schluss sich darein verwickelt. Solche Logik bleibt immer metaphysisch in der Weise der absoluten Philosophie: denn „Gott ist unser wahres Selbst selber“ und „der Unterschied zwischen dem allgemeinen Bewusstsein von dem besonderen ist kein substantieller, sondern nur ein formaler“; „soll das Absolute zu Tage kommen im Bewusstsein und Denken, so hat sich dieses von allem empirischen Stoffe zu scheiden und auf sich selbst einzuschränken“, und „indem sich so im reinen Bewusstsein und Denken das Absolute herauswickelt, ist dadurch ebensowohl der innerste Kern des Daseins wie der Kanon aller Erkenntnis gewonnen.“

Zu Schelling vgl. Delffs Ideen zu einer philosophischen Wissenschaft des Geistes und der Natur, 1865; zu Baader das Nachwort des Gespräches Cäcilie oder von der Wahrheit des Uebersinnlichen, 1867.

§. 12. Aeltere Schüler und Geistesverwandte Baaders haben, man müsste denn ausser Franz Hoffmanns Einleitungen zu Baaders Werken und ausser seinem Grundriss der allg. reinen Logik, 2. Aufl. 1855, auch die tiefsinnige Logik v. Schadens, 1841, Karl Philipp Fischers Grundzüge seines umfassenden und zu klarer Einfachheit durchgearbeiteten Systems, 1845 ff., die Erkenntnislehre von Jakob Sengler, 1858, und Leopold Schmids Grundzüge der Einleitung in die Philosophie, 1860, herbeiziehen dürfen, dem Gebiet der Logik sich nicht eigens gewidmet. Doch finden sich orientierende Gedanken in den kritischen Besprechungen, welche Franz Hoffmann im Interesse eines „theistichen Idealrealismus" fortwährend der zeitgenössischen Literatur widmet (vgl. Philos. Schriften, Bd. 1—6, 1868—1879) oder in den Schriftwerken von Julius Hamberger, der allerdings darauf am meisten bedacht ist, die Uebereinstimmung des Christentums mit dem vertieften und gereiften Selbstbewusstsein des Menschengeistes darzulegen (Christentum und moderne Kultur, 1863–67. Physica sacra, 1869), und kürzlich den vielen früheren verdienstreichen Arbeiten wie einen Ertrag seines ganzen Lebens ein übersichtlich geordnetes und, wie Kundige erwarten durften, aus dem innersten Bunde des christlichen Glaubens mit dem ausgebreitetsten und eindringendsten Erkennen hervorgegangenes Werk hinzugefügt hat unter den Titel „Die biblische Wahrheit in ihrer Harmonie mit Natur und Geschichte", 1877.

Aber mit nicht geringerer Energie als einst Baader sind im Interesse eines philosophisch durchgeführten christlichen Theismus gegenüber dem modernen Pantheismus Anton Günther und seine gleichgesinnten Freunde aufgetreten. An Cartesius anknüpfend legten sie allen Nachdruck auf den Dualismus zwischen Geist und Natur, zwischen Schöpfer und geschaffenen Dingen. Antithetisch ist überhaupt der Charakter dieses Philosophierens und die Verneinung der Verneinung die Triebfeder der Dialektik; ein wesentlicher Faktor jedoch der vor sich

gegangenen Vereinseitigung der ganzen Weltanschauung dürfte in mangelhafter Auffassung des psychologischen Verhältnisses von Glauben und Wissen zu suchen sein.

Vielfache Anregungen aus Güntherscher Philosophie hat indes ein neuerer fruchtbarer Schriftsteller, Franz Xaver Schmid aus Schwarzenberg, empfangen; darnach versuchte er in der Richtung eines rein rationalen „Monotheismus" seinen eigenen Weg zu gehen. In solchem Streben bearbeitete er ausser Anderem die Erkenntnislehre, 1863; in seinen Grundlinien der philosophischen Ethik ist dann das ganze System dargelegt, und in darauf bezüglichen Abhandlungen (Philos. Monatsh. 1869, 3, p. 388 ff.. 464 ff.) sind die allgemeinsten Züge auch der Erkenntnislehre oder Logik wiederholt vorgetragen, einer Logik, deren Kern die Bethätigung des Kausalitätsprinzips bildet.

Das Denken als Verinnerung nämlich beginnt hiernach vorwiegend rezeptiv als sinnliche Wahrnehmung unter den allgemeinen Daseinsformen Raum und Zeit, welche deshalb zugleich allgemeine Denkformen sein sollen, und dringt, über die Region des Begriffes hinaus, in immer mehr gesteigerter Spontaneität kraft der Verneinung zum Grund und Wesen des Gegenstandes vor, um sich als Wissenschaft zu vollenden. Die Wissenschaft selbst von der Erzeugung der Wissenschaft ist die Logik. Als induktive Logik gibt sie an, wie die Erkenntnis zur Basis die Sinneswahrnehmung des Einzelnen hat, und wie im Verlangen nach Allgemeinheit und Notwendigkeit sich Analogie- und Induktionsschlüsse bilden; als deduktive Logik gewinnt sie weiterhin die Erkenntnis der allgemeinen Erkenntnisprinzipien aus der Analyse der empirischen Denkfunktionen und thut dar, wie vermittelst des Schlusses die einzelne Erkenntnis zur Allgemeinheit und Notwendigkeit des Wissens sich erhebt. Die formalen Prinzipien aber haben die realen zur Voraussetzung; so führt die Logik, in der das denkende Ich sich selbst als freithätiges Wesen begreift und aus diesem Prozess der Selbstgewinnung seine Grundeigenschaften sich zum Bewusstsein zu bringen vermag, in die höhere Region der Metaphysik hinüber. Derart umzeichnet Xaver Schmid den Plan seiner Logik. Mit Recht tritt die Einheit des Denkens von der

Stufe der Wahrnehmung bis zur Stufe der Idee darin hervor. Allein das Detail der immanenten Unterschiede des Denkens selbst, zu innerst das System der Kategorien, kommt nicht zur Entfaltung noch gelangt zur Würdigung und Wirkung das Verhältnis, in welchem das Denken und das denkende Ich zu den anderen psychologischen Faktoren thatsächlich sich befindet.

Hinwieder hält Wilhelm Kaulich in Graz daran fest, dass „ohne die Idee eines persönlichen Gottes verbunden mit der Kreationsidee und ohne die Anerkennung des Gegensatzes von Geist und Natur im Bereiche des geschaffenen Seins kein Verständnis des Menschendaseins wie des kosmischen Ganzen gewonnen werden könne“; er rühmt, von Johann Heinrich Löwe vor einem Vierteljahrhundert in diese Denkrichtung eingeführt und durch alle spätere Erfahrung darin befestigt worden zu sein, und bekundet sie in seinem „System der Metaphysik“, 1874. Früher schon hat er neben anderem auch ein „Handbuch der Logik“, 1869, veröffentlicht, nicht nur als leitenden Text zu seinen Vorlesungen, sondern auch für andere Lehrer zur Benützung bei dem propädeutischen Gymnasialunterrichte: auf Bachmann beruft er sich dabei und auf Twesten, von den späteren auf Trendelenburg und auf Lotze, dessen Urteilslehre mit der Kaulichs in der That manche sofort auffällige Beziehungspunkte bietet; zugleich aber bekennt er offen, dass die vor sechzehn Jahren gehörten Vorträge Löwes ihm zur Grundlage bei der Ausarbeitung des Handbuches dienten.

Löwe seinerseits hat noch als Professor zu Salzburg eine durch Einsicht und Klarheit, durch Frische und Ruhe der Darstellung ausgezeichnete Abhandlung „Ueber den Begriff der Logik“, 1849, veröffentlicht, welche die Einleitung zu einer ausführlichen Darstellung der Logik bilden sollte; letztere ist jedoch bis jetzt unterblieben. Den wesentlichen, wenn auch nicht vollständig bezeichneten Beruf der Logik sieht er in Erfüllung der Aufgabe „das Denken in seine elementaren Funktionen zu zerlegen, die Kombinationen darzustellen darin jene sich verflechten, endlich die Thätigkeit bis dorthin zu verfolgen, wo sie alle ihre Mittel zusammennehmend eine Mannigfaltigkeit gegebener Erkenntnisse zu dem organisch gegliederten Ganzen einer Wissenschaft gestaltet, zugleich aber überall die Regeln

festzustellen, durch welche im Kleinen wie im Grossen, im Einzelnen wie im Gesamten innere Uebereinstimmung gesichert wird", p. 66; in der Aufgabe, die Form der Denkthätigkeit in wissenschaftliche Betrachtung zu ziehen, habe jedoch nirgends die Forderung gelegen, „exklusiv nur diese Form zu fixieren, abgestreift von dem Prinzip, das in ihr sein Wesen offenbart, und von dem Inhalte, mit dem sich zu erfüllen sie die Bestimmung hat", p. 67. Zu einem „kreatürlichen Dualismus" sich bekennend betrachtet er das Denken „als die mittlere Sphäre, in welcher die Subjektivierungsprozesse von Natur und Geist sich durchdringen, um die eine selbstbewusste Persönlichkeit des Menschen als solchen zu konstituieren" p. 54. Hiebei ergibt sich ihm im Einklang mit dem Gegensatz der Prinzipien und der Grundverhältnisse ihres Lebens eine doppelte Reihe von Kategorien, sofern letztere „nichts anderes sind als subjektiv formale Ausdrücke objektiv realer Daseinsbestimmungen der Substanzen", p. 55, doch soll darüber noch eine dritte Reihe sich finden, allgemeine Bestimmungen enthaltend, in denen alle Substanzen zusammentreffen müssen. Sie sämtlich sind „Grundverhältnisse, nach denen gemäss dem göttlichen Schöpferwillen das Seiende sich zu entwickeln, und mithin auch das Denken das Entwickelte zu begreifen hat", p. 64; den richtigen Gebrauch der Kategorien aber haben die „eigentlich logischen Gesetze" namentlich dadurch zu überwachen, dass sie das Denken in seinen einfachsten Verrichtungen wie in dessen kompliziertesten Operationen durchgängig eine mit sich übereinstimmende Thätigkeit entfalten lassen, p. 163.

Ueber Löwes Standpunkt vergl., abgesehen von seinem allgemein bekannten Werk über Fichte, den akademischen Vortrag „Die Idee des Rechts und ihr Verhältnis zur Idee des Sittlichen" in der k. böhm. Gesellschaft der WW., 1873, und die Abhandlung über den Kampf zwischen Realismus und Nominalismus im Mittelalter, ebend. 1876.

Mit diesen Ansichten nun stimmt im Wesen überein, was Kaulich in den einleitenden Paragraphen seines Handbuches vorträgt. Von Belang ist auch seine Unterscheidung des Denkens vom „blosen Vorstellen" und von der sog. Ideenassoziation. In der Gliederung der Logik aber — Denkgesetze; Denk-

formen: Begriff, Urteil, Schluss; Wissenschaftslehre: Definition, Division, Beweis, Methode — sowie in der Ausführung wiederholt sich der Hauptsache nach und wuchert namentlich in der Schlusslehre der Formalismus der vulgären Logik. Wohl wird von den Kategorien gesagt „dass sie ebenso das Denken beherrschen wie ihnen das wirkliche Geschehen unterworfen ist" und „dass wir sie erhalten können, wenn wir bei den einzelnen Gedankenverbindungen von allem empirisch gegebenen Inhalte abstrahieren und die blosse Form der Verknüpfung in das Auge fassen" §. 6 (vergl. Metaphysik p. 5 ff. p. 49); aber ein System derselben kommt weder in der Logik zum Vorschein, noch auch in der Metaphysik, wo nur gelegentlich die Kategorie der Kausalität, p. 48, die der Substanz, 59, die des Allgemeinen und Besonderen, 276, eingeflochten ist.

Vergl. dazu des Verfassers Erörterung „Ueber die Möglichkeit, das Ziel und die Grenzen des Wissens" in den Abh. der k. böhm. G. d. WW., 1858.

Des seligen Martin Deutinger in zahlreichen Schriften unternommener Versuch, die Philosophie auf christliche Prinzipien zurückzuführen, sowie seine Bestrebungen auf dem Gebiete der Denklehre (Logik, Dialektik und Metaphysik) wurden kürzlich, 1875, von Lorenz Kastner angelegentlich in Erinnerung gebracht. Mit Deutingers System aber hängen auch die „Untersuchungen über die Erkenntnisprinzipien", 1873, von Georg Neudecker zusammen.

Günther hätte, so vernehmen wir, zur Ueberwindung des Pantheismus sich mit dessen Erkenntnisprinzipien auseinandersetzen sollen; Baader dagegen habe es bei allem genialen Tiefblick und aller unerschöpflichen Ideenfülle zu keinem ausgestalteten System gebracht; Hauptaufgabe der Gegenwart sei die Lösung der erkenntnistheoretischen Prinzipienfrage geblieben. Unser Selbstbewusstsein nun zwinge zur Anerkennung eines abhängigen Naturgrundes im Menschen und eines freien bestimmenden Persönlichkeitsgrundes; aus dieser Antinomie breche wie jede menschliche Thätigkeit so auch das Denken hervor. Im Persönlichkeitsgrunde liege das subjektive Prinzip des freien Willens, aus dem Naturgrunde resultiere das objektive Prinzip der Erfahrung als Quelle des Inhalts; als drittes komme das

mit und in dem Erkenntnisvermögen gegebene Gesetz der Denkbewegung hinzu. Diese Dreiheit der Prinzipien allein bringe wirkliche Erkenntnis zu Stande. Mit solchem dreigliedrigen Systeme sucht Neudecker das Erkenntnisvermögen und seine Bethätigung zu fassen. Allein der Wille ist nicht das Widerspiel zur Natur, sondern nur der Geselle des Selbstbewusstseins innerhalb des Geistes; für das Erkennen des Erkennens muss er wohl in Anschlag kommen, nicht geringere Bedeutung aber haben in dieser Hinsicht noch andere Faktoren des Seelenlebens.

Unbefriedigt von Günthers „rationeller“ wie von Baaders „mystischer“ Richtung, von denen weder der eine noch der andere den dialektischen Prozess des Denkens richtig vollzogen haben soll, (Geschichte der Philosophie, 1865) ist längst Friedrich Michelis aufgetreten gleichfalls Verfechter eines christlichen Theismus. Vor Allem wichtig erscheint der Unterschied von Vorstellen und Denken, welchen der Unermüdete neuerdings in seiner „Philosophie des Bewusstseins“, 1877, energisch hervorgehoben hat; ihm misst er solche Tragweite bei, dass er auf Vernachlässigung desselben auch den Materialismus zurückführt und der Philosophie die kapitale Frage vorlegt, ob sie denn das Denken als einen Vorstellungsprozess im Sinne der im Stofflichen freilich exakten, im Geistigen sehr unexakten Wissenschaft anerkennen werde. Er betrachtet das Vorstellen als aus dem körperlichen Organismus entspringend, während für das Denken das Gehirn wohl die Bedingung, nicht aber die Ursache wäre. Dass übrigens mit Recht Michelis einen Sprachgebrauch tadelt und bekämpft, welcher Vorstellen und Denken in eins zusammenwirft, ist nicht zu bezweifeln*); aber er dürfte in dem, was er Vorstellen nennt, die bildende Thätigkeit und das an das Bild in mannigfachen Formen sich anschliessende Denken nicht genügend von einander unterschieden haben.

S. auch das Sendschreiben an Zöllner „Ist die Annahme eines Raumes mit mehr als drei Dimensionen wissenschaftlich berechtigt?“ 1879.

---

*) Mir gilt es von jeher als eine fundamentale Aufgabe zur Reform der Logik, das Denken zu unterscheiden von der bildenden Thätigkeit und innerhalb des Denkens wieder das Vorstellen von dem übrigen Denken zu sondern und darauf zu beziehen.

Auf Michelis beruft sich Karl Uphues in seiner „Reform des menschlichen Erkennens", 1874. Er will „die Verdunklung des Verstandes" beschreiben, ihre Ausdehnung und Grenzen bestimmen, ihre Quellen im Erkennen erforschen. Als diese Quellen nennt er „die Herrschaft der Vorstellung und die Herrschaft des Substantivbegriffs"; jene stürze das Erkennen in die sinnliche Wirklichkeit hinein und lasse es sich selbst und seine eigene geistige Natur vergessen, diese treibe das Denken, seine eigenen Formen auf die Wirklichkeit zu übertragen; die Herrschaft der Vorstellung und des Substantivbegriffs seien für das Erkennen dasselbe, was für den Willen Sinnlichkeit und Stolz. Von Friedrich Michelis, so bekennt der Verfasser, habe er vor elf Jahren den Anstoss zu einer Reform des menschlichen Erkennens empfangen, von ihm auch die beiden Hauptgedanken, eben die Herrschaft der Vorstellung und des Substantivbegriffs entlehnt, doch selbständig in der vorliegenden Schrift sie begründet und ausgeführt. Ihm sind die Vorstellungen „Bilder von Körpern, die wir als ausgedehnt und vor uns stehend denken und als die Körper selbst nehmen" p. 10 ff. Freilich ist nicht aller Inhalt unseres Bewusstseins Vorstellung, p. 38. Denn etwas Anderes sind die Begriffe, welche für sich nichts von einem ausgedehnt gedachten Bilde enthalten und ihrer Natur nach durchaus einfach sind, p. 11 ff. Aber auch auf sie macht die Vorstellung ihre Ansprüche und Gewalt geltend. Sie ist der Grund der ewigen Zerstreuungen unseres Denkens, p. 22, wie namentlich unsere Raumvorstellung bezeugt, p. 28 ff. Sie macht auch, dass alles „auf Substantivbegriffe als Subjekte von Substantivurteilen zurückkommt, der Verbalbegriff aber in solchen Urteilen auf das ganz inhaltsleere Ist zusammenschrumpft, p. 83 ff. Herrschaft der Vorstellung und Herrschaft des Substantivbegriffs ist eigentlich eines und dasselbe: jene lässt nur den ausgedehnten Stoff und keinen Geist neben und über demselben gelten, während letztere, alles auf das Verhältnis des Enthaltenseins und auf die Einheit zurückführend, jede gegensätzliche Zweiheit ausschliesst. Beiderlei Herrschaft findet ihre Schranke auf Seite der Sprache in Herausbildung des Verbums, das durch seine Form der Ausdruck der persönlichen Thätigkeit des Geistes ist, gegenüber dem Substantivum als dem Ausdruck der

unpersönlichen Sache, der Natur; der Satz selbst als Vereinigung von Substantivum und Verbum ist dann durch diese seine Form Ausdruck des über allen Gegensätzen stehenden höchsten Wesens. Aus der Sprache, die eine ursprüngliche Mitgift des schaffenden Gottes an die Menschheit ist und über dem Denken steht, soll denn auch die Reform des Erkennens im Sinne des „wahren Platonismus“ hervorgehen, p. 120 ff.

So richtig und tiefsinnig manches ist, was der Verfasser vorbringt, muss doch seine Bestimmung der Vorstellung als willkürlich gelten — ganz abgesehen von seiner Sprachphilosophie. Soll die Vorstellung mit dem Bilde zusammenfallen, das den Gegenstand des Denkens abgibt, dann wäre zu beachten, dass auch das Bild einen geistigen Gehalt in sich trägt, ohne welchen es für das Denken überhaupt keinerlei Reiz hat; sind aber geistarme und verstellte Bilder gemeint, so wird die Reform des Erkennens zunächst darauf ausgehen müssen, andere Bilder und andere Gegenstände, also andere Nahrung dem Erkenntnisprozesse vorzuführen. Das ist freilich zuzugeben und mag der bewegende Gedanke der „Reform“ sein, dass des Menschen Erkenntnis im Grunde korrumpiert und integriert wird durch die Stellung, die er zu Gott selber einnimmt.

§. 13. Indessen ist diese ganze theologische Richtung noch zu wenig mit der übrigen Philosophie vermittelt. In der Reihe derer aber, welche theistisch zwar, doch nicht theologisch gerichtet, vom Standpunkt eines besonnenen Selbstbewusstseins aus schon frühe gegen die Ausschreitungen der Philosophie Opposition gemacht haben, nimmt Hermann Ulrici eine hervorragende Stelle ein durch die eigentümliche Markierung eben jenes Standpunktes, durch die Rüstung einer seltenen Gelehrsamkeit, durch die Schärfe der Kritik und den Nachdruck der Abwehr, durch die Kraft der Beweisführung; dazu hat er in Bekämpfung nicht nur unberechtigter Ansprüche der Spekulation, sondern auch der Unlogik und dem einseitigen Empirismus moderner Naturbetrachtung gegenüber sich bleibende Verdienste erworben. Seiner eigenen Philosophie allwirksames Zentrum ist seine Logik und die damit zusammenhängende Erkenntnistheorie. (Vergl. hierüber seine Zeitschrift, Bd. 69. p. 314).

Bei Erörterung der psychologischen Frage nach Entstehung

unserer Vorstellungen ist ihm die Erkenntnis aufgegangen, dass unser Bewusstsein oder vielmehr Bewusstwerden vermittelt ist durch die unterscheidende Thätigkeit, und dass insbesondere die Klarheit und Bestimmtheit unserer Vorstellungen abhängt von der grösseren oder geringeren Unterscheidbarkeit der Sinneseindrücke und der grösseren oder geringeren Genauigkeit und Sorgfalt, mit der wir unser Unterscheidungsvermögen ausüben. Die Logik nun soll „die bestimmte Art und Weise ermitteln, in welcher die unterscheidende Thätigkeit als eine besondere Kraft der Seele ihrer Natur gemäss sich vollzieht“ (Compendium d. Logik, 2. Aufl. p. 52); sie soll, von Vermengung mit Metaphysik und Erkenntnislehre sich frei erhaltend, formale Logik bleiben, die Denkgesetze und Denkformen aber nicht wie die alte Logik blos empirisch aufnehmen, sondern aus der Natur des Denkens selbst ableiten (Zeitschrift 69, p. 309). So hat Ulrici den Gegenstand zu behandeln unternommen in seinem „System der Logik“, 1852, und in seinem „Compendium der Logik“, dessen zweite Auflage 1872 erschien, während die erste Auflage, 1860, nach des Autors eigener Erklärung als eine zweite Auflage des „Systems“ betrachtet werden darf. Von gleicher Auffassung zeugen die „Zur logischen Frage“ gehörigen Abhandlungen, 1870, und seine sonstigen zahlreichen Kritiken neuer Erscheinungen auf logischem Gebiete, nicht minder seine Erkenntnistheorie „Glaube und Wissen etc.“, 1858, seine Psychologie, 1866, 2. Aufl. 1874, und seine übrigen Werke, mögen sie auch ihrem Titel nach der Logik ferne zu liegen scheinen.

Ulrici erhebt den Anspruch, „eine Reform der Logik an Haupt und Gliedern nicht blos angebahnt, sondern vollzogen und ihr damit erst eine feste Begründung und sicheren Halt gegeben zu haben“ (vergl. die Vorrede zur zweiten Auflage des Compendiums, wo überhaupt sich zusammengestellt findet, was der Autor zur Förderung der Logik gethan zu haben glaubt). Auch wird ihm niemand die Anbahnung einer Reform streitig zu machen vermögen: er hat das Denken zur Unterscheidung seiner selbst und zu der dadurch ermöglichten Darlegung seines Wesens und seiner Formen gebracht und nicht minder in seiner Beziehung zu Anderem gefasst; alle Gewissheit und Evidenz

beruht ihm ja auf einer doppelten Denknotwendigkeit, welche einerseits in der gegebenen Naturbestimmtheit unseres Denkens liegt, andererseits ihren Grund in den Anregungen und Einwirkungen hat, die es von anderwärts her erfährt. Allein was den Vollzug der Reform betrifft, so hat derselbe wenigstens jene nicht befriedigt, welche seitdem mit eigenen Bearbeitungen der Logik hervortreten zu müssen glaubten, und lässt jedenfalls Raum zu mancherlei Bedenken und fortgesetzten Versuchen.

Nach U. ist die Logik „die erste, einleitende, grundlegende Disziplin des philosophischen Systems“ (vergl. Compendium, Vorrede und Einleitung). Aber aus der Unentbehrlichkeit der Logik für das gesamte Gebiet des Wissens ist solche Behauptung noch nicht erwiesen; ihr widerstreitet vielmehr die denknotwendige Ansicht und Thatsache, dass die Logik weder die obersten Prinzipien, welche der Metaphysik eignen, noch die äussere Basis alles Erkennens und Denkens d. h. das Reich der Sinnlichkeit zum Gegenstande hat, sondern als Organ innerhalb des Ganzen eine vermittelnde Stelle einnimmt. Diese Stelle und ihre Wichtigkeit war aufzuzeigen.

Ferner will der Autor die Logik unterschieden wissen von der Erkenntnistheorie, §. 79, Anm. §. 88, und von der Psychologie, §. 9, Anm. Das Verhältnis selbst lässt er jedoch so unbestimmt, dass die Logik, abgesehen von jenem Prinzipat, bald wie ein Teil der einen und anderen bald wie koordinirt erscheint. Solches Schwanken zwischen Subordination und Koordination ist auch sonst auffällig; so z. Ex. bei dem Unterschiede zwischen Denken im weiteren Sinne als der ganzen psychischen Thätigkeit und zwischen dem Denken im engeren Sinne, welches, obwohl es unter jenes fallen müsste, doch als spezifisch verschieden ihm gegenüber tritt, vergl. p. 14 ff., oder im Begriff der unterscheidenden Thätigkeit selber, deren Natur als ein Entgegensetzen hingestellt wird, p. 55 ff., während alles Entgegensetzen faktisch und unleugbar das Herausheben eines Besonderen aus einem Allgemeinen, mit Einem Worte das Besondern zur Voraussetzung hat, und Ulrici selbst das Urteilen, das doch wesentlich Unterscheiden ist, mit aller Strenge nur für Subsumtion des Einzelnen unter sein Allgemeines erklärt. Zudem wird der Begriff der unterscheidenden Thätigkeit, obgleich die letztere

zweifelsohne bei allem Denken mitwirkt, zu einer generellen Bedeutung erhoben, die ihm notwendig nicht zukommt: denn wie das Entgegensetzen, welches das Eine als nicht Anderes denkt, etwas Anderes ist als das Unterscheiden, welches Eines als ein noch Anderes setzt, so ist auch das Vereinen des Unterschiedenen und Entgegengesetzten nicht bloses Unterscheiden und Beziehen.

Weiterhin glaubt U., „Grund und Ursprung, Sinn und Bedeutung der Negation erst aufgedeckt zu haben“ (s. Vorrede IX); anderen dürfte es scheinen, dass er sie in ihrer Eigentümlichkeit, nämlich als eine Funktion des ausschliessenden Urteils, verkannt hat, p. 57, 273. Seine Ansicht, dass man bisher keine Antwort hatte auf die hiebei von ihm hervorgehobenen Fragen bezüglich des Satzes der Identität, p. 63, steht mit Thatsachen in Widerspruch; seinerseits aber lässt er die genetische Einheit der Unterschiede nicht zu ihrem Rechte kommen im Unterschiede von der Identität, und übersieht, dass der Satz der Identität immanentes Prinzip nur für ein besonderes Gebiet des Denkens, nämlich für das Urteilen, und richtendes Gesetz für ein anderes, des Gesetzes bedürftiges und dem Urtheilsspruche unterliegendes Denken ist. Auch ist zu bestreiten, dass der Satz des Widerspruches unmittelbar dem der Identität zur Seite tritt, p. 65: es müsste denn die Identität gleich der Affirmation, und auch Negation nicht von Opposition (Widerspruch) unterschieden sein.

Den Satz der Kausalität führt der Autor auf die unterscheidende Thätigkeit der Seele zurück, nicht weniger dessen Geltung für das reelle Sein, §. 8 ff. Allein in letzterer Beziehung ist kaum abzusehen, warum nicht das Subjekt des Denkens sein Wesen selbst als die Ursache von Allem zu setzen hätte; einleuchtender dürfte jedenfalls sein, dass die Kraft und Universalität des sog. Kausalitätsgesetzes anstatt auf den Unterschieden, p. 85, vielmehr auf der übergreifenden Einheit der Unterschiede beruht, und zwar auf der im Denken selbst sich wiederholenden Einheit aller der Lebenssphären, mit welchen das Seelenleben verflochten ist: freilich muss dann die Logik sich entschliessen, hierüber von der Metaphysik und anderen Wissenschaften Belehrung anzunehmen, ein Entschluss, der übrigens bei dem faktischen Zusammenhange der Logik mit anderen Disziplinen und

bei der dadurch gegebenen Wechselwirkung ebenso leicht als unerlässlich ist.

Ein vornehmliches Verdienst um die Logik hat U. zu einer Zeit, welche das Verständnis für die Kategorien vielfach verloren hat, sich dadurch erworben, dass er das Eigentumsrecht des Denkens auf die Kategorien und die Wichtigkeit von deren Funktion nachgewiesen. Gleichwohl kann die Auffassung der Kategorien als „Normen der unterscheidenden Thätigkeit“, p. 102 und sonst, dem noch nicht genügen, welchem das Denken nicht blos Unterscheiden ist. Es fehlt an einer Begriffsbestimmung, wodurch die Kategorien spezifisch unterschieden würden von den anderen Denkformen, z. B. vom Urteil, welches letztere bei U. vielmehr im Kreise der Kategorien selbst erscheint. Die ganze Logik wird zur Kategorienlehre, und in den aufgeführten Kategorien fliesst das gesamte Denken zusammen, in welches dann der Verfasser durch gewisse Gruppierung der Kategorien Ordnung zu bringen sucht. Die „metaphysische Bedeutung der Kategorien“ zu begründen, p. 103 ff., wird indes Sache der Metaphysik bleiben, wenn schon U. ohne Beihilfe der Metaphysik die Frage nach der objektiven Gültigkeit der Kategorien entschieden zu haben glaubt (vergl. Vorrede X).

In Bezug auf die Urteilslehre insbesondere stimmt es ohne Zweifel mit seiner Definition des Urteils, wenn U. nur vier Arten von Urteilen anerkennt: 1) diese Blume ist rot, 2) diese Blume ist eine Rose, 3) alle Blumen sind vergänglich, 4) alle Blumen sind Pflanzen, p. 283. Wer jedoch kraft der Denknotwendigkeit vom Urteil mehr und anderes erwartet als Subsumtion, wird im Hinblick auf jene Urteilsklassen zu erklären haben, dass mit ihnen 1) als Urteilsfunktion angeführt wird, was keine ist (nämlich der Unterschied der betreffenden Prädikate von einander, den herauszustellen vielmehr Sache eines dem Urteilsakte vorausgehenden Denkens ist), 2) nicht als Urteilsfunktion erkannt ist, was dennoch eine solche ist (z. B. die Negation), 3) zwar die demonstrative Beschränkung (diese) und die Allgemeinheit des Subjekts (alle) für die Urteilslehre in Betracht kommen muss, aber 4) die logische Bedeutung solcher Grenze nicht in der Subsumtion, sondern in der Ausschliesslichkeit zu suchen ist. Der Unterschied des Schliessens übrigens, welches auch

eine „Funktion der Urteilskraft“, aber „von der einfachen Urteilsbildung doch zugleich unterschieden“ sein soll, p. 285 ff., hat ersichtlich nichts mit Reform zu thun.

Derartige Bedenken werden rege, aber sie sind nicht gegen die unbestreitbare Thatsache gerichtet, dass die Leistungen U.'s auf logischem Gebiete zu den wichtigsten der Gegenwart gehören und ohne sie in sich aufzunehmen ein wesentlicher Fortschritt der Logik trotz aller physiologischen und mathematisierenden Zuthaten nicht vor sich geht. Ihre Stärke liegt in der Fassung des Denkens von Seite des Unterscheidens und in der Erkenntnis desselben als eines Sichinsichunterscheidens; ihre Schwäche beginnt mit der Beschränkung auf eben diese Form des Denkens. Die im Denken enthaltenen Unterschiede in Wechselwirkung mit dem übrigen Leben als ein allgemeingültiges System auszugestalten bleibt fernere Aufgabe der Logik.

§. 14. Während Ulrici die Selbständigkeit der Denklehre, rettet, ist Immanuel Hermann Fichtes Ansicht, dass die Logik fortan nur zur Erkenntnislehre erweitert ihren Charakter als Wissenschaft gewinnen und ihre Aufgabe vollständig lösen könne (Psychologie, 2. T. p. 105). Abgesehen von seiner früher erschienenen, an Hegels Logik sich anschliessenden Erkenntnislehre (Das Erkennen als Selbsterkennen, 1833, womit die Ontologie, 1836, als ein zweiter Teil der „Grundzüge zum System der Philosophie“ sich verbindet), hat er schliesslich in seiner Psychologie (1. T. 1864, 2. T. 1873) eine Erkenntnislehre gegeben. Allein er kommt nicht zu dem „ausserhalb des gegenwärtigen Untersuchungskreises liegenden“ Nachweis „wie aus den beiden Grundfunktionen des sowohl auf das Wesen der Erscheinung als auch auf den Grund der Veränderungen gerichteten Denkens eine vollständige Lehre von Begriff, Urteil und Schluss sich entwickeln lasse“, p. 109. Fichtes Streben ist überhaupt mehr auf die Prinzipien und Synthesen als auf die Ausgliederung einzelner, vergleichsweise untergeordneter Disziplinen gerichtet. Im Umkreis des philosophischen Systems erscheint ihm die Anthropologie als das eigentliche Arbeitsgebiet des Philosophen, und hier wiederum die Psychologie, als deren Grundgedanke die Annahme des inneren Leibes, dann die vermittelnde Rolle der Phantasie, welche zwischen dem Sinnlichen

und Uebersinnlichen hin und herwebt, weiterhin die Bethätigung des von der Schwere des Stoffleibes entbundenen Bewusstseins, und zu innerst die Auffassung der Menschenseele als eines individuellen, göttlicher Eingebung offenstehenden und derselben als Organ dienenden, von der eigenen Jenseitigkeit und Ewigkeit getriebenen schöpferischen Wesens, mit Einem Wort als eines Genius hervortritt. So ist es zwar der „anthropozentrische Augpunkt“, den er festzuhalten sucht und den, wie er überzeugt ist, keine Wissenschaft jemals zu überschreiten vermag (Fragen und Bedenken, 1876, p. 39). Trotzdem zieht es sein Gemüt und seinen Geist hinaus zum ewigen Ursprung der Dinge, und seine Philosophie sucht in Theosophie ihren Abschluss und Halt (Vergl. Anthropologie 1856, 2. Aufl. 1860, 3. Aufl. 1876). Er tadelt es freilich und scheut sich, „im mindesten Theologisches oder Dogmatisches in die Philosophie aufzunehmen“ (Fragen und Bedenken, p. 40), verkennend, dass wahre Selbsterkenntnis nicht möglich ist ohne Aneignung der historischen Offenbarung. Ebendeshalb aber bleibt seiner ganzen Philosophie der ersehnte Abschluss und Halt versagt, wie sehr sie auch von ethisch-religiösem Zuge durchdrungen ist.

3.

Die Logik der modernen Kantströmung und ihrer Verbindung mit der Naturwissenschaft.

§. 15. Auf eigentümliche Weise finden sich die beiden Extreme, Naturalismus und Spiritualismus, in einander verschlungen durch die moderne Kantströmung, welche zwischen ihnen kreist, sich in das eine und andere ergiesst und von beiden in sich aufnimmt.

An Kant sich zu orientieren hatte immer schon der historische Ursprung der absoluten Philosophie und deren unbefriedigendes Resultat gemahnt; Schopenhauer führte an seinem Teile dorthin zurück; dazu haben neben den Geschichtschreibern der Philosophie ausgezeichnete Kenner wie Jürgen Bona Meyer mit Erfolg die Bedeutung der Kantschen Untersuchungen für die Gegenwart hervorgehoben oder wie Otto Liebmann (Kant und die Epigonen, 1865) die Rückkehr zum Königsberger Philosophen entschieden gefordert. Auch blieb der hohe Wert der Kantschen Kritik für alle erkenntnistheoretischen Bestrebungen

keinem verborgen, der einmal näher herangetreten war. Frische Regsamkeit erhob sich so auf dem unerschöpften Gebiete.

Es erschienen treffliche Monographien und zahlreiche Abhandlungen, alsbald auch in Gestalt von Schulprogrammen, zum urkundlichen, historischen und prinzipiellen Verständnis des Kritizismus, voran von Hermann Cohen „Kants Theorie der Erfahrung“, 1871, und „Die systematischen Begriffe in Kants vorkritischen Schriften“, 1873.

So wurden veröffentlicht von Johannes Witte Beiträge zum Verständnis Kants, 1874, von Alfr. Hölder Darstellung der Kantschen Erkenntnistheorie 1874, von Fr. Paulsen Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Kantschen Erkenntnislehre, 1875, von A. Riehl der philos. Kritizismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft, 1876 ff., von A. Stadler Kants Teleologie, 1874, und die Grundsätze der reinen Erkenntnistheorie in der Kantschen Philosophie, 1876, von K. Grapengiesser bereits 1870 Kants Lehre von Raum und Zeit, und später die Abhandlungen über die transcend. Deduktion in der Zeitschr. f. Ph. 1874, 65, p. 34 ff. p. 210; 1875, 66, p. 34 ff., von G. Thiele Kants intellektuelle Anschauung, 1876, von Albert Folchert über Kants Kategorienlehre, 1876. von Leo Smolle Kants Erkenntnistheorie, von psychologischem Standpunkt aus betrachtet, 1876, von Ernst Laas Kants Analogien der Erfahrung, eine kritische Studie über die Grundlagen der theoret. Phil. 1877, von Reinh. Biese die Erkenntnislehre des Aristoteles und Kants, 1877, von Andreas Borschke John Locke im Lichte der Kantschen Philosophie, 1877, von Adolf Willführ die Grundgedanken in Kants Kritik der r. Vernunft, 1877, von Christian Ritter über das Kausalitätsprinzip Kants, 1877, von Wilhelm Feller Abschnitte aus einer Vergleichung der philos. Grundlagen von Kants und Schleiermachers Theologie, 1877, von Johannes Gottschick Kants Beweis für das Dasein Gottes, 1878, von Karl Ueberhorst Kants Lehre von dem Verhältnisse der Kategorien zu der Erfahrung, 1878, von K. Lasswitz Atomistik und Kritizismus, ein Beitrag zur erkenntnistheoretischen Grundlegung der Physik, 1878, von Rudolf Lehmann Kants Lehre vom Ding an sich, ein Beitrag zur Kantphilologie, 1878, von J. Nathan Kants logische Ansichten und Leistungen, 1879, von J. Volkelt eine Analyse der Kantschen Erkenntnistheorie nach ihren Grundprinzipien, 1879.

Das Bekenntnis zum alten Kant ward erneuert und eifrig bethätigt von treuen Verehrern, die nur in der Lehre ihres Meisters und in deren richtiger Ausbildung die Möglichkeit einer Rettung der idealen Güter sehen, so von Gustav Knauer in Frienstedt, von Albrecht Krause in Hamburg, der letztere namentlich in den „Gesetzen des menschlichen Herzens“ als der „formalen Logik des reinen Gefühls“ 1876, einem scharfsinnigen und denkwürdigen Werke, worin der Verfasser, die Gesetzmässigkeit der Gefühle verstehen zu lassen, diese auf ihre transcendentalen Bedingungen zurückführt, und am Leitfaden Kantscher Gesichtspunkte und Kategorien das Reich des Gefühlslebens ordnet (vergl. die Skizze eines Vortrags über „Die Religion und die Gesetzmässigkeit des menschlichen Herzens“ in Protestant. Kirchenz. 1879, Nr. 18), und ausserdem in der Schrift „Kant und Helmholtz über den Ursprung und die Bedeutung der Raumanschauung und der geometrischen Axiome“ 1878, Knauer hinwieder zuerst in „Konträr und Kontradiktorisch“ 1868, und später hauptsächlich in seinem „Himmel des Glaubens“ 1877.

Der letztere ist befriedigt von dem Dualismus zwischen der Erscheinungswelt und der unbekannten Region, welche von jener verdeckt wird, dennoch wendet sich sein Interesse dem Denken zu. „Im Gerüst der Kantischen Kritik“ will er bleiben, aber auch den „Meister Kant“ verbessern. Die Kategorien sind ihm zwar „durchaus nichts Wesenhaftes, sondern blose Schatten oder blosse Rahmen, in die man wesenhafte Bilder fasst“; gleichwohl nimmt er sich die Mühe, die Kantsche Tafel zu berichtigen, und ist überzeugt, dass hiedurch „eine Scharte des Kantschen Systems ausgewetzt ist“. Die Lehre von der Qualität und Modalität des Urteils möchte er in das Reine bringen; aber die Urteile, welche er aufstellt, sollen Qualität und Modalität zugleich an sich tragen. Er macht die Anwendung auf Kontrarietät und Kontradiktion, und findet, dass letztere nur in dem zu suchen ist, was er Modalität nennt; in Wirklichkeit jedoch verliert durch Modalität die Kontradiktion ihre Eigentümlichkeit. Kant hat einst mit Unrecht das kategorische Urteil zu anderen, nicht einfachen Urteilen unter den gemeinsamen Titel der Relation gebracht; Knauer stellt die Behauptung auf, dass es

„allein mit der kategorischen Urteilsform seine Richtigkeit hat.“ Im Bewusstsein seiner eingehenden, „in gänzlicher Isolierung bereits ein halbes Menschenalter hindurch getriebenen philosophischen Studien“ und der daraus erwachsenen persönlichen Ueberzeugung fordert er Anerkennung für seine Berichtigungen; andere die vielleicht noch längere und umfassendere Studien gemacht und eine andere Ueberzeugung gewonnen haben, dürften ihm die Anerkennung verweigern. Geneigt hiezu ist jedenfalls, wer nicht nur nicht „im Gerüst der Kantschen Kritik“ stehen geblieben, sondern auch einsieht, dass das Aufsuchen und Aufstellen der Urteilsformen nach einer selbst vollkommenen Kategorientafel eine höchst einseitige und unzureichende Methode ist; dass eine Urteilsform nicht zugleich die andere sein kann; dass die sog. zusammengesetzten Urteile nicht weniger als die einfachen wegen des darin sich vollziehenden Denkaktes ihre Stelle im System haben müssen; dass das gewöhnlich sog. disjunktive Urteil, weil divisiv anstatt disjunktiv, von der Verbannung aus dem Reich der Relation gar nicht getroffen wird; dass die dafür herangebrachten „dynamischen“ und „transitiven“ Urteilsformen überhaupt keine Formen des urteilenden Denkens sind, sondern die Unterscheidung lediglich auf den Gegenstand und Inhalt des Urteils geht. Achtung erweckt Knauers selbstständiges Bestreben, Schäden der überlieferten Logik zu heilen, aber lokale Heilungsversuche können das Uebel schwerlich heben, wenn die Glieder des Organismus von innenher erkrankt sind.

Vergl. von Knauer ausser den erwähnten Schriften auch seine Abhandlungen in den Philos. Monatsh., besonders 9, p. 161 ff., p. 361 ff.

Zu alledem erstanden, aus der Berührung mit Kant frische Kraft gewinnend, nicht wenige Neuerungsversuche, beeinflusst oft von Schopenhauers Philosophie und von der Darwinistischen Bewegung, im engen Bunde zumeist mit den exakten Wissenschaften. Auf dem erkenntnistheoretischen Gebiete und um dasselbe sich bewegend, haben sie sich entweder mehr realistisch oder mehr idealistisch oder zu möglichst neutraler Kritik gestaltet und teilweise zu ganzen Systemen sich gedehnt, welche über Kant hinaus leicht wieder in die Bahnen der absoluten Philo-

sophie gerieten, naturalistisch die einen, die anderen spiritualistisch, noch andere irgend welche Mittelstrasse wandelnd.

Auf diese Weise ist heutzutage die Kantsche Philosophie zu einem gemeinsamen Schibolet für verschiedenartige Forschungen und Lehre geworden; man streitet sich um die echte Jüngerschaft, aber aus der Bewegung ist für die Logik manch schätzbarer Gewinn hervorgegangen.

§. 16. Die erkenntnistheoretischen Bestrebungen, welche teils die neue Kantströmung bilden teils mit ihr in Wechselwirkung stehen, zeigen sich hauptsächlich darin von einander verschieden, dass die einen, dem Reich des Sinnlichen zugewendet, aus ihm thunlichst das was sonst für übersinnlich gilt zu zu erklären suchen, die anderen Sinnliches aus Uebersinnlichem verstehen wollen, während noch andere vorwiegend der Kritik obliegen und eine bessere Lösung der Probleme dahingestellt sein lassen oder vorzubereiten gedenken.

Jenes Uebergewicht des Sinnlichen, das leicht zur Alleinigkeit ausschlägt, hat begreiflicherweise zu Vertretern namentlich Naturforscher, die zu philosophieren sich gedrungen sehen; bemerkbar macht es sich auch bei Philosophen, welche schon durch ihr Interesse an der empirischen Psychologie, an der Psychophysik und Sinnesphysiologie, an den experimentellen Untersuchungen über Raum- und Zeitvorstellungen, mit der Naturwissenschaft in lebendigem Zusammenhange stehen. Ihnen und der gesamten Wissenschaft hat, abgesehen von den Impulsen die aus der Fremde kamen, die nachhaltigsten Anregungen E. H. Weber und G. Theodor Fechner mit ihren psychophysischen Beobachtungen und Gesetzen, dann der geniale Meister physiologischer Forschungen, H. Helmholtz, und ein unter den Philosophen der Gegenwart nicht weniger als unter den Männern der Naturwissenschaft hervorragender Denker, R. H. Lotze, seit Jahrzehnten gegeben.

Zu den einschlägigen Leistungen und Versuchen von verschiedener Färbung gehören z. B. von O. Rokitansky, dem Urheber der pathologischen Anatomie, „Der selbständige Wert des Wissens“, 1867; 1869; von W. Oehlmann „Die Erkenntnislehre als Naturwissenschaft“ 1868 und „Die wissenschaftliche Ueberzeugung“ 1876; von A. Mayer „Die Sinnestäuschungen,

Halluzinationen und Illusionen", 1869, und „Die Lehre von der Erkenntnis, vom physiologischen Standpunkte" 1875; auch von C. Langwieser „Versuch einer Mechanik der psychischen Zustände" 1871; wiederum von dem auf philosophischen Gebiete einheimischen und bekannten Irrenarzte P. Jessen „Physiologie des menschl. Denkens" 1872, der die Sinne ebenso gut wie den Verstand und die Vernunft urteilen und schliessen lässt; dann in hervorragender Weise von Adolf Horwicz „Psychologische Analysen auf physiologischer Grundlage, 2 Teile, 1872 bis 1878 (s. auch die Abhandlung über das Verhältnis der Psychologie zur Physiologie in Phil. Monatsh. 10, p. 261 ff.); von W. Wundt ausser früheren Werken und Abhandlungen namentlich seine „Grundzüge der physiologischen Psychologie" 1873 ff., ferner seine Antrittsreden über die Aufgabe der Philosophie in der Gegenwart, 1874, und über den Einfluss der Philosophie auf die Erfahrungswissenschaften, 1876, und endlich seine „Erkenntnislehre" 1880; von Jul. Ochorowicz „Bedingungen des Bewusstwerdens", eine physiolog.-psychol. Studie, 1874; gelegentlich von W. Förster „Wahrheit und Wahrscheinlichkeit" 1875; von Richard Hasenclever aufs neue eine Abhandung „Zur Analysis der Raumvorstellung" in Ph. Monatsh. 13, p. 12 ff.; die Schriften von H. G. Schneider „Selbst- und Welterkenntnislehre auf physio-psychol. Grundlage" 1876, und „Die Unterscheidung" 1877; manches von S. Stricker, dem hervorragenden Pathologen, welcher die Selbstwahrnehmung des nach seiner Ansicht dem Reiche der Sinnlichkeit angehörigen Bewusstseins als die sicherste aller Erfahrungen neuerdings dargestellt hat in seinen „Untersuchungen über das Ortsbewusstsein" 1878, und in den „Studien über das Bewusstsein" 1879.

In den oben erwähnten Analysen, auch in der Analyse des Denkens (2. Teil, 1. Hälfte), findet Horwicz als letzten Rückstand immer dasselbe einfache Seelenelement der Empfindung-Bewegung und lässt hinwieder so „wie aus dem keimenden Samen Stengel und Blätter, aus Blattanlagen Pistill und Staubgefässe, aus der einfachen Zellenform die ganze Mannigfaltigkeit der organischen Gewebe gewissermassen als dasselbe und doch wieder etwas ganz Neues sich entwickelt" (2, 1, p. 180 f.), das Denken aus der einfachen Empfindung - Bewegung des ein-

fachen Reflexmechanismus als eine Modifikation und höhere Komplikation jenes elementaren Prozesses und doch als etwas wesentlich Neues zufolge „quantitativer Ausbreitung und einer damit Hand in Hand gehenden intensiven Steigerung der seelischen Thätigkeit“ zur frei schaltenden Thätigkeit hervorgehen.

§. 17. Eine ausführliche „Logik“ hat W. Wundt jüngst herauszugeben begonnen. Die Erörterungen des bis jetzt vorliegenden ersten Bandes gehören der „Erkenntnislehre oder allgemeinen Logik“ an; der künftige zweite Band soll die „Formen des systematischen Denkens“ (Begriffsentwicklung, Klassifikation, Beweisführung) und die „Methoden der wissenschaftlichen Untersuchung“ behandeln.

Die „wissenschaftliche Logik nämlich hat Rechenschaft zu geben von denjenigen Gesetzen des Denkens, welche bei der Erforschung der Wahrheit wirksam sind“; sie ist im Unterschied von der Psychologie eine „normative Wissenschaft“; „zu ihrer Begründung bedarf sie der Erkenntnistheorie und zu ihrer Vollendung der Methodenlehre“, p. 1 ff. Die erkenntnistheoretische und methodologische Bearbeitung der Logik steht „mitten inne zwischen den einseitigen Richtungen der formalen und der metaphysischen Logik“, p. 5; sie bescheidet sich, ein Teil der Philosophie zu sein, und zwar die eine „Hälfte der theoretischen Philosophie“, während deren andere Hälfte die Methaphysik ist, die sich mit dem allgemeinen Inhalt des Wissens, nicht mit den Grundlagen und Normen beschäftigt, p. 7.

Die Darstellung der Erkenntnislehre nun beginnt mit den bezüglichen psychologischen Grundlagen; sie behandelt die „assoziativen Verbindungen der Vorstellungen“, und die „apperzeptiven“ und schreitet fort zur „Entwicklung der logischen Normen“, hiebei als Merkmale, durch welche sich das „logische Denken“ vor allen anderen inneren Vorgängen auszeichnet, die Eigenschaften der Spontaneität, der Evidenz und der Allgemeingültigkeit hervorhebend, p. 71 ff.

Am „logischen Denken“, an den „Normen des bewussten logischen Denkens“ hat „die eigentliche Logik“ ihren Gegenstand; sie ist erstens die Lehre von den Begriffen und Urteilen als von derjenigen Form, in welcher das logische Denken auf unmittelbarer Evidenz beruht, und zweitens die Lehre von den

Schlussfolgerungen, in welchen das logische Denken auf die mittelbare Evidenz sich stützt, p. 85 ff.

Der Leser aber wird angesichts solcher Gliederung unwillkürlich an die Darlegung erinnert, welche Wundt vordem in seinen bekannten „Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele", 1863, gegeben hat. Denn dort „besteht das Denken allein in der Thätigkeit des Schliessens"; nicht ist es so, dass „wir mit den Begriffen anfangen, aus Begriffen Urteile und aus Urteilen Schlüsse bilden, sondern unser Denken beginnt stets mit dem Schlusse, durch den Schluss gelangen wir zum Urteil, und eine Anzahl von Urteilen setzt den Begriff zusammen", 1, p. 55 f., vergl. überhaupt die ganze 4. und 18. Vorlesung.

Nach der „Erkenntnislehre" nun werden unsere Vorstellungen zu Begriffen durch die logischen Beziehungen zu anderen Vorstellungen, in welche sie durch unser Denken gebracht werden, p. 96. Von den allgemeinsten Klassen selbständiger Begriffe oder von den Kategorien unterscheiden sich die „Beziehungsformen", welche so wenig eine Kategorie sind als sich arithmetische Operationen in eine Grössenklasse einordnen lassen, p. 106, 128 ff. Als Beziehungsformen aber werden die „innere Determination der Begriffe" (z. B. das Haus des Vaters, Holz fällen) und die „äussere" (vermittelst Präpositionen oder gewisser Kasussuffixe) angeführt. Auch die geometrische Darstellung der Verhältnisse von Begriffen findet ihre Würdigung und Verbesserung, p. 122 ff.

Das Urteil ferner setzt nicht Gedanken aus Begriffen zusammen, sondern löst Gedanken in Begriffe auf. Urteilen ist eine analytische Funktion. Urteil ist „Zerlegung eines Gedankens in seine begrifflichen Bestandteile", p. 138. Die Kopula aber darf nicht für einen dritten Bestandteil neben Subjekt und Prädikat angesehen werden, sondern gehört dem Prädikate an, p. 143; sie ist diejenige Beziehungsform, welche das Verhältnis zweier Begriffe zu einem prädikativen erhebt, p. 147. Bestimmend für die Verschiedenheit der Urteilsform ist 1) die wechselnde Beschaffenheit des Subjektbegriffs, 2) die wechselnde Beschaffenheit des Prädikatbegriffs und 3) das wechselnde Verhältnis, welches zwischen diesen beiden Begriffen stattfindet.

Daraus ergeben sich drei Klassen von Urteilsformen; ein gegebenes Urtheil kann jeder dieser Klassen angehören, p. 153.

Hinsichtlich der Subjektsformen insbesondere werden unterschieden das unbestimmte Urteil (z. B. es blitzt), das Einzelurteil und das Mehrheitsurteil, bezüglich der Prädikatsformen das erzählende, beschreibende, erklärende Urteil, bei den Relationsformen die Identitätsurteile, die der Ueber- und Unterordnung, die der Koordination (z. B. disjunktive Urteile), die Abhängigkeitsurteile samt den Bedingungsurteilen, endlich die verneinenden und hiebei auch die problematischen Urteile. Ein besonderes Kapitel, p. 199 ff., ist den Umwandlungen gewidmet, durch welche Urteile in andere von abweichender äusserer Form übergehen ohne Aenderung der Bedeutung oder der Voraussetzung.

Uebrigens erkennt der Verfasser, p. 218 ff., die Berechtigung einer mathematisch-symbolischen Darstellung der logischen Operationen und Begriffe an; er selbst sucht dieser Aufgabe nachzukommen in einem ausführlich durchgearbeiteten, namentlich mit Stanley Jevons', Delboeufs und E. Schröders logischem Kalkül sich berührenden „Algorithmus der Logik“, zunächst der Begriffe und Urteile.

Was hierauf den Syllogismus anbetrifft, p. 270 ff., so hebt der Verfasser hervor, dass die Prämissen die Hauptbestandteile des Schlusses seien, und der Schlusssatz nur die bereits in den Prämissen bestehende Verbindung in einem besonderen Urteile darstelle. Trotzdem wird das syllogistische Prinzip dahin ausgesprochen, dass, wenn verschiedene Urteile durch die ihnen gemeinsamen Begriffe in ein Verhältnis zu einander gesetzt sind, auch die nicht gemeinsamen Begriffe in einem Verhältnis stehen, welches eben in dem neuen Urteil seinen Ausdruck findet, p. 282. Schlussformen sind, analog den Relationsformen des Urteils, die der Identität, der Subsumtion, der Bedingung und Begründung, der Beziehung. Wie der Algorithmus der Urteilsfunktionen, so wird auch der des Schliessens vom Verfasser angelegentlich entwickelt, p. 339 ff.

Nachdem so in der Lehre vom Begriff, Urteil und Schluss „die eigentliche Logik“ durchgenommen ist, erörtert der Verfasser noch die „Prinzipien der Erkenntnis“. Vor allem nimmt er, um den Begriff des Wissens klar zu legen, Bezug auf die

historisch vorliegenden Hauptrichtungen in der Erkenntnislehre, hiebei hervorhebend, dass „Kant, dem es wie keinem vor ihm gelungen, die Begriffsdialektik des Ontologismus zu durchschauen, dem Verhängnis das Unerkennbare in einen Gegenstand der Erkenntnis verwandeln zu wollen nicht völlig entging", p. 364. Ueberhaupt gilt es ihm für einen altontologischen Fehler, Glaubensobjekte umwandeln zu wollen in Gegenstände des Wissens, p. 374; die Glaubensobjekte können nicht gegeben sein, sondern werden von dem glaubenden Subjekte als ethische Postulate vorausgesetzt, das Wissen dagegen ist im Besitz des Gegenstandes selbst, auf den es sich bezieht, p. 377. Als das „eigentliche Kriterium wissenschaftlicher Gewissheit" erscheint ihm, dass alles Wahrgenommene was nicht in dem wahrnehmenden Subjekt seine Quelle hat als objektiv gewiss gilt, p. 380, als objektiv gewiss aber bezeichnet er diejenigen Thatsachen, „welche auf dem Wege fortschreitender Berichtigung der Wahrnehmungen nicht mehr beseitigt werden können", p. 385.

Weiterhin werden im Interesse der Einsicht in die Genesis des Wissens „die allgemeinsten Erfahrungsbegriffe" Gegenstände, Eigenschaften, Zustände untersucht; das Bewusstsein insbesondere kann hiernach nicht in anderem Sinne als die Dinge der Aussenwelt Gegenstand sein: denn so wenig das natürliche Denken in letztere einen unbekannten Träger verlege, der von den Erscheinungen verschieden wäre, so wenig sehe es hinter dem Ich eine transcendente Substanz und in ihm etwas Anderes als das Vorstellen, Fühlen und Denken, das jeder unmittelbar in sich trage, p. 418. Mit viel Scharfsinn werden dann die „Anschauungsformen" Zeit, Raum, Bewegung, Zahl behandelt, sowie der Substanzbegriff, welch letzterer nicht ein Ding an sich, sondern immer nur das Ding wie es für uns ist bedeuten könne.

Schliesslich werden „die Gesetze der Erkenntnis" besprochen, nämlich die Axiome des logischen Denkens (Satz der Identität, des Widerspruchs, des ausgeschlossenen Dritten und vom Grunde), ihre Anwendung auf die Anschauungsformen, dann das Kausalgesetz und endlich das vom Kausalgesetz zu unterscheidende Zweckprinzip, welches bei den Willenserscheinungen eine objektive Bedeutung gewinnt, aber dort keine be-

rechtigte Anwendung hat, wo uns Willenshandlungen nicht in der Erfahrung gegeben sind.

In solcher Aufeinanderfolge entfaltet der bis jetzt erschienene erste Band von Wundts Logik seinen reichen Inhalt. Es ist selbstverständlich, dass des Verfassers bekannte Vertrautheit mit den Bestrebungen der Spekulation ebenso wie mit denen der Naturforschung aufs neue zu Tage tritt. Von den grösseren logischen Werken, welche in den letzten Jahren erschienen sind, ist es das neueste. Leicht dürfte es auch als das hervorragendste demjenigen erscheinen, welcher den modernen Kritizismus und seinen namentlich durch die empirische Psychologie mit der Naturforschung geknüpften Bund für einen wesentlichen Fortschritt der Philosophie überhaupt hält, dazu die Notwendigkeit einer psychologischen und erkenntnistheoretischen Behandlung der Logik anerkennt ohne „die eigentliche Logik“ beseitigt sehen zu wollen, auch in Einem Buche Ziele und Bestrebungen anderer moderner Logiker möglichst vereint finden und von der Höhe dermaliger Wissenschaft aus wohlerwogene Ansichten dargelegt haben möchte. Hinwieder wird es nicht an solchen fehlen, welche das System der Philosophie vermissen in dem die Logik ihre sichere Stelle hätte, daher auch die Unterscheidung der Logik von der Psychologie, d. h. einer Seelenlehre mit Seele, und der Logik von der Metaphysik ungenügend finden; für nicht minder ungenügend den Unterschied sowohl zwischen Vorstellung und logischem Denken als auch zwischen dem Denken überhaupt und anderen inneren Vorgängen halten, als verfehlt die Eigentümlichkeit des Urteilens und die Einteilung der Urteilsformen, als verkannt die Selbständigkeit der Kategorien, als einseitig die ganze Erkenntnislehre betrachten, abgefertigt von dieser mit längst gewohnten Antworten auf die immer wieder sich aufdrängende ungelöste Frage nach Erkenntnis des Uebersinnlichen, unbefriedigt insbesondere von der hiefür wichtigen Auffassung des Verhältnisses von Glauben und Wissen, über welches Niemand Aufschluss geben kann, es sei denn dass er beides selbst lebendig in sich trage. Doch werden auch solche Gegner, während sie den Mangel an Tiefe beklagen, um der ausgebreiteten Gelehrsamkeit und um der ansprechenden Lehrhaftigkeit willen dem Werke nicht die Wertschätzung versagen, die ihm

inmitten der neuesten Leistungen auf dem Gebiete der Logik gebührt.

§. 18. Gegenüber dem naturalistisch gerichteten Kritizismus macht sich innerhalb derselben neuen Strömung das Bestreben geltend, das Ideale in seiner Wirklichkeit, den Geist in seiner Selbstheit hervortreten zu lassen. Davon zeugen Schriften wie die von Carl Sigm. Barach „Die Wissenschaft als Freiheitsthat", philos. Prinzipienlehre, 1869; von Julius Bergmann zunächst die „Grundlinien einer Theorie des Bewusstseins", 1870; von Paul Asmus „Das Ich und das Ding an sich", 1873; von J. H. Witte „Vorstudien zur Erkenntnis des unerfahrbaren Seins" 1876, und „Zur Erkenntnistheorie und Ethik" 1877 (vergl. auch dessen Vortrag über Anschaulichkeit in den Sinnen und Anschaulichkeit im Denken, 1879, im 12. Heft der Verhandl. d. Ph. G. zu Berlin, und die erkenntnissth. Abh. in Phil. M. 14, p. 470).

Bergmanns eben erwähntes Werk beschäftigt sich mit den Fragen nach der Entstehung begrifflicher Erkenntnis, nach dem Kriterium der Wahrheit oder dem Gegründetsein und nach dem Kriterium des Irrtums oder dem Nichtgegründetsein, endlich nach dem „ontologischen Gesetz" oder der allgemeinen Form alles Daseins. Es ist „das Thema der Kritik der reinen Vernunft", welches von neuem behandelt wird in Gestalt einer durch die Umsicht, den Scharfsinn und die Gründlichkeit des Verfassers ausgezeichneten begrifflichen Analyse des Erkenntnisprozesses. Als bedeutsam zeigt sich hier schon die Unterscheidung der Wahrnehmung, der Vorstellung, des logischen Denkens; nur reichen die vom Autor hervorgehobenen Unterscheidungsmerkmale nicht zu: denn für Erkenntnis des Denkens ist von erster Wichtigkeit der dort zu gering angeschlagene Unterschied zwischen Bild und Denken, indem gerade jenes, als der einzige Gegenstand des Denkens, einerseits mit der sinnlichen, andererseits mit der übersinnlichen Region zusammenhängt, das Denken aber, in dessen Umfang bereits der Akt des Wahrnehmens fällt, durch die unterschiedlichen Stufen hindurch den im Bild enthaltenen Gedanken zu befreien und dadurch das Bild zu verstehen strebt. Auch bleibt in der Knospe der „ontologischen" Gesetzgebung noch das ganze Netz des Kategoriensystems verschlossen.

Doch hat Bergmann alsbald nach einer Seite hin seine „Grundlinien einer Theorie des Bewusstseins“ ergänzt durch Veröffentlichung der „Grundzüge der Lehre vom Urteile“ (Rektoratsprogramm 1875). Es fusst diese Lehre auf der festgehaltenen Unterscheidung zwischen Vorstellung und Urteil. Dazu spricht die Einteilung der Urteilsformen durch die Sorgfalt an, mit welcher diese von einander gesondert werden. Allein die natürliche Gliederung kann nirgends heraustreten und das urteilende Denken wird nie seine immanenten Unterschiede als Urteilsformen offenbaren, wenn nicht das urteilende Denken im ganzen von den übrigen Hauptformen des Denkens richtig unterschieden und darauf bezogen ist, eine That, zu deren Gelingen selbst wieder die Unterscheidung und Beziehung von Bild und Denken mithelfen muss.

Ausführlich aber hat Bergmann den Denk- und Erkenntnisprozess darzulegen unternommen in seiner „Allgemeinen Logik“, deren erster Teil 1879 erschienen ist. Die Arbeit will „aus fundamentalen Ueberzeugungen, die sich wesentlich von den bisher veröffentlichten unterscheiden, ein als Ganzes wie in zahlreichen Einzelheiten neue Theorie“ entwickeln. Als „Kunstlehre“ des Denkens gibt sich diese Logik. Ihr gilt das Denken überhaupt für Urteilen, und das wahre Denken für Erkennen; sie bezeichnet sich daher auch als Kunstlehre des Erkennens und weiterhin als Wissenslehre. Indem sie nun „Wissenschaft von den normalen Beschaffenheiten des Gedachten“ d. h. der Gedanken ist, handelt sie als „Reine Logik“ von den Normalformen des Urteils, als „Angewandte Logik oder Wissenslehre“ von den Normalformen der Anwendung jener Normalformen. Der bis jetzt erschienene erste Teil der allgemeinen oder formalen Logik betrifft die „Reine Logik“.

Im ersten Hauptabschnitt bespricht sie die „Bedeutung der Urteile“. Von fundamentaler Wichtigkeit ist die auch hier vorgetragene Unterscheidung des Urteils von der „blossen“ Vorstellung und der letzteren von der Anschauung: die Anschauung synthetiert, auf sie ist die Vorstellung gerichtet, sie analysierend, und diese wird bezüglich ihrer Geltung kritisiert vom Urteil. Demgemäss gliedert sich diese Untersuchung dreifach.

Zur Sphäre der Anschauung rechnet der Verfasser sowohl

die Wahrnehmungen als auch die Gebilde der Phantasie, p. 61 ff.; der Akt des Anschauens selbst ist ihm ein Zusammenfassen einer Mehrheit von Merkmalen in die Einheit eines Gegenstandes und darüber hinaus ein Zusammenfassen dieser Einheit und des anschauenden Ich in die Einheit der Welt.

Die Vorstellung ferner ist „Prädizierung", aber noch ohne Qualität und Modalität, p. 101 ff. Jede Vorstellung hat ein Subjekt und ein Prädikat, und jede nimmt objektive Gültigkeit in Anspruch. Das Reich der Vorstellungen besondert sich in allgemeine und singuläre Existenzialvorstellungen, und in allgemeine und singuläre Attributivvorstellungen, p. 109 ff. Auf den Unterschied solcher Vorstellungsarten führt den Autor die angebliche, von ihm an die Spitze gestellte Thatsache, p. 29 ff., wornach es einmal Existenzialurteile und zweitens Attributivurteile gibt.

Wiederum gliedert er, von der blosen Vorstellung zum Urteil übergehend, das Gebiet der Urteilsformen anders, gestehend, dass er bei dem Mangel einer Metaphysik sich begnügen müsse, „diejenigen Einteilungen der Urteile, welche ihr allgemeiner Begriff zu begründen vermag, in der Reihenfolge zu kombinieren, die der Sache am angemessensten zu sein scheint" p. 172. So verfällt er denn auf mehrere Schemate. Bei dem Wunsche aber, „möglichst wenig vom Herkömmlichen abzuweichen" handelt er 1) von den kategorischen Urteilen und zwar von der Qualität, Modalität und Quantität derselben, 2) von den hypothetischen Urteilen und 3) von Verschmelzungen kategorischer Urteile zur Form des konjunktiven und induktiven Urteils sowie von Verschmelzungen zweier hypothetischer Urteile zur Form der Disjunktion.

Auf solchem Grundrisse sucht der erste Abschnitt die „Bedeutung der Urteile" zu eruieren; der zweite ist der „Wahrheit der Urteile" zugewendet, und zwar 1) der „materialen Wahrheit", eine Betrachtung, welche die Prinzipien der Identität, des Widerspruches, des ausgeschlossenen Dritten und des Grundes zum Gegenstande hat, und 2) der „formalen Wahrheit" d. h. den aus der alten Logik bekannten Folgerungen und Schlüssen, welche nach dem Vorgange Benekes und Anderer als „Substitutionen" ihre ausführliche Reproduktion und Besprechung finden.

Die Logik Bergmanns, soweit sie bis jetzt vorliegt, ist nicht

ein Lehrbuch, welches progressiv oder regressiv das System dem Schüler vorführte, sondern es sind Untersuchungen des Fachmannes, bemüht das System selbst erst ausfindig zu machen. Daher ist es dem Verfasser nicht möglich und er unterlässt es, die Stelle hervorzuheben, welche die Logik im Organismus der Philosophie oder zu demselben einnimmt. Anlass genug aber findet seine Polemik gegen abweichende Annahmen: vor Anderen ist es Sigwart, dem gegenüber Bergmann seine Auffassungen in das Licht setzt.

Eindringende Schärfe wird vielfach entwickelt. Aber gerade bei den wichtigsten Unterschieden wäre genauere Begrenzung zu wünschen. Es kann z. B. nicht befriedigen, wenn alles Denken „als ein Erkennen oder als ein Verfehlen gesuchter Erkenntnis" hingestellt wird, p. 8. Ohne Zweifel hat das Denken dem Streben nach Erkenntnis zu dienen und ist, wenn man auf Objekt und Subjekt des Denkens Bezug nimmt, als ein auf gewisser Stufe befindliches Erkennen zu bezeichnen; doch ist das Erkennen mehr als das Denken, und in seinen Bereich fällt ausser dem Denken das Empfinden und die Thätigkeit der Phantasie und ein Verein von psychischen Potenzen, gegen welche alle um der Erkenntnis des Denkens selbst willen letzteres abgegrenzt werden muss. Geschieht solches nicht, dann ist die Frage nach dem formalen und normalen Charakter der Logik, welchem B. gerecht zu werden sucht, nimmer zu lösen.

Ferner kann nicht genügen die Unterscheidung des Denkens in sich und die hieraus gewonnene „Bedeutung" der Urteile. Wohl unterscheidet er von der Anschauung, auf welche ebenfalls der Begriff des Denkens ausgedehnt wird, p. 52, Vorstellung und Urteil. Doch in dem, was er Anschauung heisst, fliesst Wahrnehmung und Phantasiegebilde zusammen, p. 61 ff., ohne dass die Eigentümlichkeit der einen oder anderen die nötige Beachtung erfährt, auch ohne dass Raum und Zeit, für deren Erwägung dort der Platz sein dürfte, gewürdigt werden. Ebenso wird des Vorstellens Wesen nicht getroffen mit Prädizieren und dergleichen. Berechtigt ist ja die Einteilung der Vorstellungen in singuläre und allgemeine, doch war auch ohne Metaphysik zu untersuchen möglich, ob nicht Uebergangsformen zwischen beiden sich fänden; die Hervorhebung der sog. Existenzialvor-

stellungen hinwieder im Unterschied von den Attributivvorstellungen dürfte eine Vermischung der Vorstellung mit dem modalen Urteil verraten, während es nicht recht mit dem behaupteten analytischen Charakter der Vorstellung stimmt, wenn „die Attributivvorstellung die Identität eines Gegenstandes im Unterschiede seiner Merkmale zum Bewusstsein bringt“, p. 131: vielmehr unterscheidet sie den Gegenstand in sich auf Grund einer Identität, welche von einem über die blosse Vorstellung hinausliegenden Denken zum Bewusstsein gebracht wird. In der That reicht die von B. erstrebte Unterscheidung des Urteils von der Vorstellung und die Definition von jenem nicht zu: die Definition, wornach das Urteil „die Auffassung eines Gegenstandes, verbunden mit einem kritischen Verhalten gegen dieselbe“ ist, p. 37, oder „eine mit der Entscheidung über ihre Richtigkeit verbundene Vorstellung“, p. 38, oder „die Verbindung einer Vorstellung mit der Entscheidung über deren Geltung“, p. 51, lässt hinsichtlich des Genus wie der spezifischen Differenz unbefriedigt; allerdings deutet der Verfasser mit dem „kritischen Verhalten“ des Urteilens auf einen wichtigen Punkt, aber das „kritische Verhalten“ und die „Entscheidung“ bedarf selbst noch, um dem Schein der Tautologie zu entgehen, der näheren Bestimmung.

Seine Einteilung der Urteile hält der Verfasser selbst für unzulänglich; schuld gibt er dem Mangel einer Metaphysik, p. 172. Was er unter Metaphysik versteht, ist nicht deutlich genug; sicher aber ist, dass ohne die Einsicht in den Zusammenhang der Grundformen des Denkens an und für sich eine vollständige Einteilung der Urteilsformen nicht erbracht werden kann. Doch abgesehen hievon darf es schon zu Folge der vorliegenden Einteilung nicht befremden, wenn die Erkenntnis des ausschliessenden Charakters der Qualität und der Quantität sowie die Entwicklung der Modalität und weiterhin der Relation leidet, und wenn die Darlegung der Folgerungen und Schlüsse sowie der Prinzipien, dieser unter dem Titel der „materialen Wahrheit“, jener unter dem der „formalen Wahrheit“ der Urteile als ein zweiter Hauptteil der reinen Logik, als „Wahrheit der Urteile“, dem davon getrennten ersten Teile von der „Bedeutung der Urteile“ an die Seite gegeben wird. Ist einmal das Denken, mit welchem die Logik zu thun hat, Urteilen, so ist schlechter-

dings auch der Syllogismus als Urteilsform zu begreifen, und die Urteilsformen samt und sonders sind, falls sie in ihrem Grunde verstanden werden sollen, auf die Prinzipien oder auf das immanente Prinzip zurückzuführen.

Hoch anzuschlagen bleibt der Versuch des Verfassers, die Logik auf Grund der Hauptunterschiede des Denkens zu reformieren. Er fasst die Hauptunterschiede als Anschauung, Vorstellung des Angeschauten, Beurteilung des Vorgestellten *); das Kategorienganze glaubt er nicht dahin nehmen zu müssen. Die mangelhafte Unterscheidung des Denkens in sich und gegenüber dem, was nicht Denken ist, zieht die Mängel auch der Urteilslehre nach sich: es kann nun einmal das Einzelne nur im Bunde mit dem Ganzen, die Urteilslehre nur im Zusammenhange mit dem übrigen Inhalt der Logik und diese selbst nur gemäss dem Entwicklungsstande der Philosophie des Autors gedeihen. Indes wird niemand in Abrede stellen wollen, dass im Aufwand von Geist das Werk B.'s ebenbürtig neben die Arbeit eines Lotze tritt, eines Sigwart, Schuppe und Wundt; ihm ist nicht Lotzes Genialität eigen, welche anscheinend mit den Verwicklungen spielt, noch Schuppes ungestümer Eifer, sondern er teilt mit Sigwart und Wundt die unverdrossene Ruhe in schwerer Arbeit, ohne Sigwarts imposante und auch durch die Form anziehende Gedankenfülle zu erreichen oder zu erstreben noch Wundts naturwissenschaftliche Mitgift zu besitzen; dafür hat es in seiner Anerkennung des Verhältnisses von Vorstellung und Urteil zu einander ein Fundament zu eigen, dessen Tiefe und Festigkeit die Grundlagen der Werke der anderen übertreffen dürfte.

§. 19. Auf der ganzen Linie zwischen den äussersten Aufstellungen herrscht ungemeine Regsamkeit; in historischen Arbeiten, in skeptischen Auslassungen, in kritischen Schriften, in dogmatisierenden Systemen werden die erkenntnistheoretischen Probleme hin und her gewendet.

Eingreifend haben hiebei Vorträge gewirkt, wie sie Emil Du Bois-Reymond auf der Versammlung deutscher Natur-

---

*) Vergl. hiemit meine Denklehre (1. Teil 1868; s. auch die bezüglichen Abhandlungen in den Phil. Monatsh. 9. Bd., 1873) und die dort entwickelte Urteilslehre.

forscher und Aerzte 1872 „Ueber die Grenzen des Naturerkennens“, auch über „Darwin versus Galiani“ 1876 vor der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehalten hat; sie hallten in der Literatur wieder, mancherlei Auffassung und Entgegnung findend (vergl. Lange, Gesch. d. M. 2, p. 153 ff.) und zu neuer Behandlung des Themas reizend.

Davon zeugen unter anderen C. Langwiesers Brochüre über Du Bois-Reymonds Begrenzung des Naturerkennens, 1873, Philipp Spillers Schrift über „das Naturerkennen nach seinen angeblichen und wirklichen Grenzen“ 1873, auch die von Joh. Karl Becker „Die Grenze zwischen Philosophie und exakter Wissenschaft“ 1876, nachdem denselben schon früher des Mathematikers Riemann Vortrag „über die Hypothesen, welche der Geometrie zu Grunde liegen“ zu seinen vier, die Kantsche Auffassung wahrenden „Abhandlungen aus dem Grenzgebiete der Mathematik und Philosophie“ 1870 veranlasst hatte; nicht minder gehört dahin die gelehrte Arbeit von Wilh. Tobias „Grenzen der Philosophie, konstatiert gegen Riemann und Helmholtz etc.“ 1875. G. v. Hertlings antimaterialistische Darlegung „Ueber die Grenzen der mechanischen Naturerklärung“ 1875, gleichfalls von solchen zeitgenössischen Bestrebungen angeregt, steht mit ihren Wurzeln allerdings ausserhalb jener Strömung, ebenso die von G. Hartung gegen Materialismus und Pantheismus zu Gunsten einer theistischen Richtung verfasste Schrift „Philosophie und Naturwissenschaft in ihrer Bedeutung für die Erkenntnis der Welt“ 1875. Im Interesse exakter Wissenschaft hinwieder geschrieben bietet Albert Wigands hervorragendes Werk „der Darwinismus und die Naturforschung Newtons und Cuviers“ 1874—77 eine wertvolle Behandlung wichtiger erkenntnistheoretischer Probleme dar, und seine Schrift „die Alternative Teleologie oder Zufall“ 1877 ist nicht nur gegen den Darwinismus, sondern insbesondere gegen den in Du Bois-Reymonds Aufstellungen liegenden Skeptizismus und Materialismus gerichtet. Der Erkenntnislehre und namentlich der Einsicht in die Grenzen des Naturerkennens dient gleichfalls die berühmte Rede Rudolph Virchows vom 22. Sept. 1877 gelegentlich der fünfzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu München. Inwiefern das Bewusstsein zwar eine

Schranke der Naturerkenntnis bildet, nicht aber eine Grenze der Naturforschung abgibt, hat darnach Hermann Siebeck gezeigt in seiner Abhandlung „Ueber das Bewusstsein“ 1878. Der Rechte der Philosophie überhaupt hat sich gegenüber den Aeusserungen Helmholtzs „Ueber das Denken in der Medizin“ C. Grebel angenommen, 1878, während ein bekannter Meister einer ebenso umsichtigen als tief gehenden Naturforschung, Friedrich Pfaff, wie anderwärts so auch in einem veröffentlichten Vortrag „die Grenzen der Naturerkenntnis“ im Interesse der verschiedenen Wissenschaften behandelt hat (Fünf naturw. Vorträge, 1879).

Dabei gibt die Physiologie der Sinnesorgane ihre fortdauernden Anregungen; sie haben nicht blos in den ausführlichen Lehrbüchern und Darstellungen der Psychologie bei J. H. Fichte, bei Ulrici, bei Brentano, bei Fortlage, bei Volkmann ihre gebührende Aufnahme und Würdigung gefunden und wirken von hier weiter, sondern treten ausserdem in zahlreichen Monographien hervor und bringen sich in Abhandlungen philosophischer Zeitschriften zur Geltung. Mit der Aufgabe der Logik aber werden sie enge verflochten, so dass es wenig Auffallendes haben konnte, als jüngst Hugo Riemann sogar eine „Musikalische Logik“ d. i. „Hauptzüge der physiologischen und psychologischen Begründung unseres Musiksystems“ herausgab (vergl. über „Musikalische Logik“ speziell p. 41 der genannten Dissertation).

Besonders angelegentlich wird über den subjektiven Raum und die damit zunächst zusammenhängenden Anschauungen und Denkbestimmungen verhandelt.

„Die Lehren von Raum, Zeit und Mathematik“ hat schon Joh. Julius Baumann von Suarez und Descartes an bis auf Hume in einem zweibändigen Werke mit grosser Sachkenntnis zusammengestellt, 1868. Ueber die neueren Ansichten geben belehrende Auskunft unter anderen die Abhandlungen von J. K. Becker in der Zeitschr. f. Mathem. u. Physik, 17. Jahrg., die Schrift von Benno Erdmann „Die Axiome der Geometrie“, eine philos. Untersuchung der Riemann-Helmholtzschen Raumtheorie, 1877; die Artikel von H. Weissenborn „Ueber die neueren Ansichten vom Raume und von den geometr. Axiomen“ in der Vierteljahrsschr. f. w. Philos. II, 2 u. 3; der zweite Band von A. Riehls Buch „Der philos. Kritizismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft“, 1879.

Vermag doch über Anschauung und Begriff von Raum und Zeit keine Erkenntnistheorie seit Kant hinwegzukommen, die nicht schon in den Elementen schwanken will. Daher ziehen billig die Logiker die darauf bezüglichen Fragen in Erwägung.

Fleiss und Scharfsinn hat den Logikern noch andere schätzbare Arbeiten an die Hand gegeben. So liegt von Karl Vierordt „Der Zeitsinn nach Versuchen“ 1868 vor; von Heinrich Böhmer „Die Sinneswahrnehmung in ihren physiologischen und psychologischen Gesetzen“ 1863, 1868; von Friedr. Karl Fresenius „Die psychologischen Grundlagen der Raumwissenschaft“ 1868; von Karl Stumpf das bekannte Werk „Ueber den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung“ 1873. Es gehören ferner hieher Schriften wie die Untersuchung von Max Eyfferth „Ueber die Zeit“ 1871 („der Begriff der Zeit“ Inaugurald. 1870); die „Anmerkungen zur Theorie der räumlichen Tiefenwahrnehmung“, Programm 1872, von P. Kramer; von Karl Ueberhorst über „Die Entstehung der Gesichtswahrnehmung“ 1876; die Werke von O. Schmitz-Dümont „Zeit und Raum in ihren denknotwendigen Bestimmungen abgeleitet aus dem Satz des Widerspruchs“ 1875, ferner „Die Bedeutung der Pangeometrie mit Bezug auf Helmholtz“ 1877, und „Die mathematischen Elemente der Erkenntnistheorie“ 1878; das inhaltreiche Büchlein von Karl Göbel „Ueber Raum und Zeit“ 1878; die „Untersuchungen über das Ortsbewusstsein und dessen Beziehungeu zur Raumvorstellung“ 1878, und die „Studien über das Bewusstseiu“ 1879, von S. Stricker; weiterhin Abhandlungen von Eugen Dreher „Zum Verständnis der Sinneswahrnehmungen“ in Ulricis Zeitschrift 1877—80, von demselben Verfasser „Beiträge zur Theorie der Farbenwahrnehmungen“ 1878, und „Die vierte Dimension des Raums“ 1879, sowie ein im Mai 1878 in der Philos. Gesellschaft zu Berlin gehaltener, in den „Verhandlungen“ Heft 15, 1879, erschienener Vortrag „Ueber Wahrnehmen und Denken“ im Sinne des modernen physiologisch gestützten Idealismus; Abhandlungen von Karl Böhm „Zur Theorie des Bewusstsein“ in den Philos. Monatsh. 12, p. 145 ff., von Fr. Paulsen, A. Riehl, O. Liebmann, S. Günther, O. Schmitz-Dümont, Kurd Lasswitz in der Vierteljahrsschr. f. w. Philos., auch die Schriften über das räumliche Sehen von A. Classen, 1879, u. von E. Jäsche, 1879. Besondere Beachtung verdient die Feinheit der immer neu angeregten Debatten für und gegen die Annahme einer vierten Raumdimension, wobei sich z. B. Alb. Krause, der Kantianer, gegen Helmholtz oder Fr. Michelis gegen Zöllner oder Schlömilch u. Spir gegen die ganze Hypothese erklärt, Wegener aber mittelst einer von Zöllner teilweise abweichenden Spekulation

jene Theorie zu stützen sucht in dem Schriftchen „Zum Zusammenhang von Sein und Denken“ 1879, und selbst K. Prantl von der Hypothese hält, dass sie „ihrer siegreichen Bewährung entgegensehen dürfte“ (Verstehen und Beurteilen p. 29).

§. 20. Die unerlässliche Aufgabe, solche Fragen im Zusammenhange mit anderen Problemen zu behandeln und auf ein gemeinsames Prinzip zurückzuführen oder doch unter einen umfassenden Gesichtspunkt zu bringen, hat eine bunte Mannigfalt charakteristischer Versuche hervorgetrieben. Sie bewirkte den sensualistischen Realismus v. Kirchmanns, den ebenbürtigen Nominalismus Karl Görings, die scheinbare Uebertragung eines Prinzips der Mechanik von der grossen Arbeiterin Natur auf die Arbeit des Philosophen durch Rich. Avenarius; sie weckte bei W. Windelband, der vom kritischen Standpunkt aus 1870 „Die Lehre vom Zufall“ behandelt und 1873 seine Schrift „Ueber die Gewissheit der Erkenntnis“ veröffentlicht hat, laut seiner Züricher Antrittsrede von 1876 „Ueber den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung“ die Hoffnung auf eine obgleich „ferne Zukunft“, „in welcher eine allgemeine metaphysische Theorie der Kraft das tiefste Problem des inneren und äusseren Geschehens mit Einem Schlage lösen wird“; sie brachte jüngst den „reinen Naturalismus“ von Hermann Wolff, einem Autor, welcher auch die Logik „auf Grundlage der Psychologie und im Zusammenhange mit der konkreten Wirklichkeit“ einer neuen Untersuchung unterwirft und hiedurch Resultate erzielt zu haben meint, „für deren Wahrheit Leben und Sprache Bürgschaft leisten“, und alles dieses „auf eine total empirisch-induktive Weise“; nicht minder hat sie den kritischen Vermittlungsversuch von Friedrich v. Bärenbach begründet, zuvor aber den mehr naturalistischen Kritizismus Otto Casparis sich entwickeln lassen, noch früher den idealistischen Kritizismus bei J. J. Baumann, einen realistischen Kritizismus bei Alois Riehl und bei Otto Liebmann, den skeptischen Kritizismus von Hans Vaihinger, den intuitiven Kritizismus H. Romundts, den naturalistischen Spiritismus des berühmten Mathematikers, Physikers und Meteorologen J. C. Friedr. Zöllner — fürwahr ein Ueberfluss an Gestaltungen des Wissens vom Nichtwissen, ein Reichtum, dessen Anblick leicht den Laien

irre machen könnte, wenn nicht im Vertrauen auf die Philosophie überhaupt so doch im Glauben an diese Philosophie.

Von K. Göring, vergl. „System der kritischen Philosophie“ 1874, 1875; von R. Avenarius, „Philosophie als Denken der Welt gemäss dem Prinzip des kleinsten Kraftmasses“ 1876; von H. Wolff, namentlich „Spekulation und Philosophie“, 2 Bde., 1878; von Fr. v. Bärenbach, „Prolegomena zu einer anthropologischen Philosophie“ 1879, als ersten Teil der „Grundlegung der kritischen Philosophie“; von O. Caspari, „Die Grundprobleme der Erkenntnisthätigkeit beleuchtet vom psychologischen und kritischen Gesichtspunkt, als Einleitung in das Studium der Naturwissenschaften“, 1. T. 1876, in zweiter Ausgabe zugleich mit dem auch in zweiter Ausgabe erschienen 2. T. 1879; „Virchow und Häckel vor dem Forum der methodologischen Forschung“ 1878; von J. J. Baumann, „Philosophie als Orientierung über die Welt“ 1872. Ferner von A. Riehl, „Ueber Begriff und Form der Philosophie“ 1872, und darnach „Der philosophische Kritizismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft“ 1. Bd. 1876; der neu erschienene 1. Teil des 2. Bandes gibt eine instruktive Theorie des Erkennens, welche an ihrem Gezweige auch die Knospe einer formalen Logik trägt. Die Art der letzteren gibt sich allerdings schon kund in der Erklärung des Urteils als „Anerkennung der Empfindung“ p. 44; wiederum hält der Verfasser Sigwarts Urteilstheorie für richtig, p. 200, und meint mit anderen Modernen, an dem disjunktiven Urteil, wenn er es nur für der Mühe wert hielte, sämtliche Urteilsarten der scholastischen Logik entwickeln zu können, p. 229: es ist dies eine durch die hergebrachte Vermischung von Vorstellung und Urteil getrübte Ansicht, deren Ausführbarkeit im Sinne der scholastischen Logik längst schon von einem Nichtmodernen, von Joh. Chr. Lange in seinem Novum inventum 1714, gezeigt worden ist, aber selbst seitens einer konstruktiven Logik neue Nahrung erhalten hat, wornach der Begriff die Disjunktion seiner Momente aus sich heraussetzen und so ein disjunktives Urteil bilden soll (vergl. diese Auffassung auch in dem tiefen, übrigens von der Logik entfernter liegenden Werk „Die Philosophie des Bewusstseins in Bezug auf das Böse und das Uebel“ von Franz Bicking, 1873, dem das disjunktive Urteil für das Gesetz aller Entwicklung gilt). Von H. Vaihinger s. auch dessen Abhandlung über das Entwicklungsgesetz der Vorstellungen etc in Vierteljahrsschr. f. w. Ph. 2, 3; von H. Romundt, „Die menschliche Erkenntnis und das Wesen der Dinge“ 1872; von Fr. Zöllner ausser dem Werk über die Natur der

Kometen 1872, 2. Aufl. 1873, die Wissenschaftlichen Abhandlungen 1. 2. 3. T. 1878 ff.

§. 21. Ohne Zweifel hat vor anderen J. H. v. Kirchmann die Geschäftigkeit auf philosophischem Gebiete belebt. Gegenüber der Identitätsphilosophie, welche das Denken zur ausschliesslichen Erkenntnisquelle der Wahrheit erhebe, will v. Kirchmanns realistische Philosophie nur Erfahrungswissenschaft sein. Als Wissenschaft hat sie die Gesetze p. 77 (Lehre vom Wissen), als Wissenschaft von der Erfahrung also die Gesetze der Erfahrung zum Gegenstande. Diese Gesetze sind zu oberst die beiden Fundamentalsätze: 1) das Wahrgenommene ist, 2) der Widerspruch ist nicht, p. 68. Sie entsprechen den beiden Formen des die Wahrheit vermittelnden Erkennens: 1) dem Wahrnehmen, 2) dem Denken. Was das Wahrnehmen empfängt, wird vom Denken bearbeitet; jenes setzt seinen Gegenstand als seiend, als gegeben, als Einen, und leitet den Inhalt des Seienden in das Wissen über. So erstreckt sich der Erkenntnisprozess nach unten hin in das Reich des Realen; nach oben hin, nach Seite der Metaphysik, hat bereits Kant mit den „Hirngespinsten" aufgeräumt, p. 88. Dennoch beteuert dieser Realismus, dass er das Denken eben so hoch stellt wie der Idealismus; er verwende es nur zu anderen, zu lösbaren Aufgaben. Allein das Instrument zeigt sich ihm wenig gefügig. Das „Vorstellen" will er einteilen in „Wahrnehmen" und „Denken"; wiederum erscheint als eine Unterart des Denkens das „blosse Vorstellen". Unentwirrt liegen im „Vorstellen" überhaupt die Unterschiede von Empfindung samt Gefühl, von Phantasie samt Gemüt, von Denken und Selbstbewusstsein bei einander. Innerhalb des „Denkens" wird dann das „blosse Vorstellen" als eine besondere Form hervorgehoben gegenüber den „Wissensarten"; wiederum erscheint das „blosse Vorstellen" als eine „Wissensart" neben anderen Wissensarten. So lässt schon der Grundriss des Ganzen an Klarheit wohl zu wünschen übrig.

Ebensowenig können die „Fundamentalsätze" befriedigen. Der erste ist nicht ein Akt des Wahrnehmens, sondern ein Urteil über die Wahrnehmung. Soll nun mit diesem Urteil gesagt sein, dass nichts als existierend zu denken ist, was nicht wahrgenommen wird, so ist das Urteil mindestens ungenau; denn

thatsächlich und notwendigerweise wird manches, was nicht wahrgenommen ist, als existierend gedacht. Soll aber nur die spezifische Art des Wahrnehmens im Unterschied vom Denken oder vom übrigen Denken charakterisiert sein, so ist damit noch lange kein Fundamentalsatz der Philosophie gegeben; auch nur für die Erkenntnislehre ist jedenfalls fundamentaler ein Satz, welcher Wahrnehmen und Denken auf die gemeinsame Einheit zurückführt. Was dann den vermeintlichen zweiten Fundamentalsatz betrifft, so ist zu entgegnen, dass der Widerspruch allerdings existiert. Würde aber jenes Urteil besagen sollen, dass ein Begriff das ihm Widersprechende von sich ausschliesst, so wäre zu bemerken, dass dieses bekannte logische Gesetz mit der Existenz nichts zu thun hat und keinen Halt besitzt, wenn nicht am Satz der Identität des Begriffs mit sich selbst, dieser Satz also fundamentaler ist als jener.

Es mag dem Autor eingeräumt werden, dass „die Lehre vom Urteil, welche die Handbücher der Logik geben, höchst mangelhaft ist“, aber schon lange vor v. Kirchmanns „Lehre vom Wissen“ hat es Handbücher der Logik gegeben, welche bezüglich des Erkennens und Denkens überhaupt und der Urteilslehre insbesondere sowohl durch die Solidität der Fundamente als durch die Schärfe formaler Bestimmungen dem, was er selbst bietet, überlegen sein dürften. Unbestritten soll bleiben, dass v. Kirchmanns vulgärer Realismus sich auf Seite des Autors gleichfalls jener Vorbedingungen erfreut, welche er vom Philosophen fordert, p. 96; hinzugefügt muss aber werden, dass eine Philosophie, deren Realismus über die dunkle „Selbstwahrnehmung“ hinaus nicht dem Dasein des Uebersinnlichen offen steht, unfähig ist das Leben zu begreifen und durch Begreifen dem Leben zu dienen.

Vgl. Die Ph. des Wissens, 1. Bd. 1864. Die Lehre v. Wissen, 3. Aufl. 1878. Abh. in Ph. M. 1, p. 437 ff. u. Vorträge in den V. d. Ph. G. zu Berlin.

§. 22. Vom Begriffe aber lebt angeblich eine Logik, welche gleichfalls aus dem Kreise jener ganzen Bewegung hervorgegangen ist und nicht nur um der ausserordentlichen Hingabe willen, mit welcher sie ausgearbeitet ist, sondern auch wegen der Ziele die sie anstrebt Beachtung verdient. Es ist „die gesamte Logik“ des Professors der Medizin Dr. J. I. Hoppe in Basel. Sie erschien 1868 als „ein Lehr- und Handbuch, aus

den Quellen bearbeitet, vom Standpunkte der Naturwissenschaften, und gleichzeitig als Kritik der bisherigen Logik, in allgemein verständlicher Darstellung". Ueber die „Quellen" zwar gibt der Autor keinen näheren Aufschluss, doch ist aus dem Werke selbst zu entnehmen, dass es eine genetische Betrachtung gilt auf Grundlage der empirischen Psychologie; bestätigt wird dies durch den Beisatz „vom Standpunkt der Naturwissenschaften", einen Beisatz, welcher es nicht auffallend erscheinen lässt, dass gelegentlich von „Muskelbewegung", von „muskelhaltigem Sprachrohr" und dergleichen die Rede ist und allerlei physiologisch konzipierte Etymologien beigezogen werden. Es strebt hiernach diese Logik nicht eine Kunstlehre, sondern eine Naturlehre des Denkens zu sein. Indes ist es nur der erste Teil der „gesamten Logik", welcher die Lehre vom Begriff samt Urteil und Schluss umfassend als stattlicher Band in 1126 Paragraphen vorliegt; denn „die Zeiten sind nicht mehr, um die Logik in kurzem Umfange vollständig haben zu können, der Inhalt der Logik muss sogar mehr und mehr wachsen" (Vorrede), und abermals „das Gebiet der Logik ist bereits gross, und dasselbe muss vorläufig noch zunehmend mehr wachsen" §. 30. Trotzdem hat der Verfasser sich herbeigelassen, ein Jahr darnach „Die kleine Logik" zu veröffentlichen als „einen sehr gedrängten Auszug", womit auf 150 Textseiten in kleinem Formate die Logik „neuer Fassung" vorgeführt wird. Hier rühmt er denn im Hinblicke auf das Hauptwerk, dass er die Logik „von allen schematischen Lehren und von allem Formwesen gereinigt", eine „erfahrungsbegriffliche" Logik aufgestellt, den „Aufbau und die Handhabung des Begriffs" gelehrt, die Lehre vom Schlusse zu grösserer Vollendung geführt und die „schwierige und unklare Frage" der Analogie und Induktion zur Lösung gebracht habe. Auch ist in Wirklichkeit vieles Gesunde darin enthalten, wenngleich es in Ermanglung einer ruhigen Entwicklung nicht ausgereift ist.

Ueber den Begriff der Logik ist der Verfasser nicht mit sich im Reinen: sie ist ihm „Denklehre", nicht minder „Erkenntnisslehre", denn Denken und Erkennen gilt ihm für identisch; G. L. §. 7; wiederum „liegt noch nichts Befriedigendes darüber vor, was alles in das Gebiet der Logik gehört und wie

dieser grosse Inhalt geordnet werden muss" Kl. L. §. 243. Hiemit stimmt das Schwanken in der Grundeinteilung der Logik: im Hauptwerke wird die Logik ohne Angabe des Einteilungsgrundes sofort in vier Teile gesondert, 1) in die Lehre vom Begriff, Urteil und Schluss, 2) vom Ganzen und seinen Teilen, 3) von den Ursachen und Wirkungen, 4) in die Methodenlehre, §. 30, anders im weiteren Verlaufe, vgl. §. 275; die Kleine Logik aber handelt 1) vom Begriffe, 2) von den Begriffszusammensetzungen, zu welch letzteren Urteil und Schluss, aber auch die sog. Methode gerechnet, übrigens die Bemerkung angefügt wird, es thue „vor allen Dingen not, dass die Lehre von den Ursachen für sich bearbeitet und dass ihr Ergebnis in die gesamte Logik aufgenommen werde."

Unterdessen steht dem Autor dies wenigstens fest, „dass alles Begriff ist und dass als Begriff sich alles was ist bewegt, dass durch den richtigen Begriff ausser uns (Objektivbegriff) der richtige Begriff in uns veranlasst wird, und dass wir letzteren selbst machen müssen, dass die Begriffe das einzige Produkt der Seele, Urteil und Schluss nur zusammengesetzte und in ihrer Zusammensetzung auseinandergelegte Begriffe sind, dass bei alledem der Begriff überhaupt nicht vom Menschen herrührt und selbst die Gewinnung der Begriffe durch den Menschen eine vollkommen vorhergesehene Funktion ist" G. L. §. 32 ff. 90. 181, 266. Kl. L. §. 8 ff. 243. Demzufolge mag man zugeben, dass die „Aufstellung der Wirklichkeitsbegriffe und ihres Zusammenhangs" Sache der Philosophie ist; um so verwunderlicher aber erscheint es, dass die Logik nicht zur Philosophie gehören soll, §. 36.

Mit Recht betont er unermüdet, dass das Bild dem ganzen Denkprozess zu Grunde liegt und innewohnt; nur lässt er Bild und Denken noch in einander fliessen, also dass er später in einer Anzeige von Michelis' Buch „Philosophie des Bewusstseins" (Zeitschr. f. Ph. 1879, Bd. 74) mit Bezug auf seine eigene, eine abgekürzte empirische Psychologie sein sollende Schrift „Was ist der menschliche Geist?" 1877, eingestehen muss, in der letzteren habe er seinerseits „einen kleinen Versuch zur Entwirrung der Vermischung von Vorstellen (d. i. eben Bilden) und Denken gemacht". Die zeitgenössische Richtung auf Raum und

Zeit, der er übrigens in besonderen Monographien gefolgt ist, findet in der Logik selbst keinen Wiederhall. Vom Wahrnehmen soll die Logik überhaupt nicht zu handeln haben; dennoch soll im Wahrnehmen schon Begriffsthätigkeit liegen, §. 32. Zu „populär" sind ihm die Wörter Vorstellung und Anschauung; er setzt dafür „Begriff" als „das einzige Wort für das Produkt der Seele" §. 33, 36, verliert aber den Unterschied, der zwischen dem begrifflichen und dem übrigen Denken sich bethätigt. Dadurch kommt auch die ganze Lehre vom Urteil und Schlusse zu Schaden; an die Stelle der alten Schematik tritt eine nicht weniger verwickelte neue. Ein Irrtum ist es hiebei, für das Wesen der Induktion den sog. Ueberordnungsschluss zu halten; ebenso verkennt der Logiker bei dem Analogieschluss den vom syllogistischen Verfahren verschiedenen und ihm vorausgehenden, das Wesen der Analogie ausmachenden Denkprozess. Den Kategorien vermag er vollends nicht ihre Bedeutung abzugewinnen, vergl. §. 65, 83, 215. Uebrigens kann kaum eine Darstellung „allgemein verständlich" sein, welche so sehr in unbestimmten Vorstellungen und in ungewohnten puristischen Wortbildungen sich ergeht. Von warmem Eifer und von wühlendem Scharfsinn ist das Ganze durchzogen, und das neue Fächerwerk vom Aufgang des alten grossen Gedankens beleuchtet, dass der Mensch den Begriff, den Gott zuvor gedacht, nachzudenken hat. Allein der „naturwissenschaftliche Standpunkt" ist nun einmal beschränkt und erlaubt der Sehnsucht nicht, zu sehen was über seinen Kreis hinausliegt. Davon zeugt auch Hoppes angeführte Schrift „Was ist der menschliche Geist?": ihr Grundgebrechen ist der Mangel eines Wissens von der Seele selbst.

Vergl. ausserdem: Der Begriff Zeit im Licht der neuesten Forschungsweise, 1870. Das Entdecken und Finden, 1870. Das exakte Denken, 1871. Die Halluzinationen und Illusionen, 1871. Das Hellsehen des Unbewussten im menschlichen Denken, 1872. Die Konstruktion eines Ganzen, 1872. Die Analogie, 1873.

§. 23. In weiteren Kreisen haben **Sigwarts** Bestrebungen auf dem Gebiete der Logik die Aufmerksamkeit erregt.

Dem Doktorenverzeichnis vom Dekanatsjahre 1870—71 hat Christoph Sigwart in Tübingen „Beiträge zur Lehre vom hypothetischen Urteile" angefügt (neuerdings 1879 im Commissions-

verlag von Fr. Fues). Die eine Hälfte der Abhandlung ist geschichtlich; sie gedenkt der Hypothesis des Aristoteles, führt dann die Verengerung dieses Begriffs und hinwieder die Bereicherung der Syllogistik mit dem hypothetischen Schluss durch Theophrast und Eudemus an, darauf die Behandlung des hypothetischen Urteils bei den Stoikern und bei Boethius, aus der neueren Zeit die betreffenden Lehren von Wolff, Kant, Herbart, Beneke und Trendelenburg, welch letzterer „am schärfsten und eindringendsten gegen die Versuche gesprochen, kategorisches und hypothetisches Urteil als Ausdruck verschiedener Verhältnisse des Denkens zu unterscheiden"; ausserdem wird noch das Bemühen von Drobisch und Ueberweg erwähnt, welche dem hypothetischen Urteil seine spezifische Eigentümlichkeit restituieren wollten. Die andere Hälfte der Abhandlung aber stellt sich die Aufgabe, Sinn und Bedeutung der betreffenden Satzform auf Grund ihres mannigfachen Vorkommens zu suchen und ihren logischen Wert festzustellen. In letzterer Beziehung wird vom Verfasser hervorgehoben, dass das hypothetische Urteil für seinen eigenen Bestand nach der einen Seite hin das kategorische Urteil voraussetze und insofern nichts ursprüngliches sei, dass es aber auch nicht der adäquate Ausdruck für das Ziel des Denkens sein könne, welches vielmehr die Gewissheit des kategorischen Urteils suche. Er bezeichnet schliesslich das hypothetische Urteil als „eine bequeme allgemeine Formel für die mannigfaltige Bewegung unseres Denkens, das zwischen seinem Ausgang und seinem Ziel die mannigfaltigsten Wege einschlägt." Solche Erklärung kann freilich denjenigen nicht befriedigen, welcher wissen will, woher es denn kommt, dass das sog. hypothetische Urteil eine so „bequeme allgemeine Formel" für das vermittelnde Denken abgibt*); es drängt sich ihm nur mit erneuter Stärke der Gedanke auf, dass dies eine Urteilsform sei, welche im Bunde mit verwandten Urteilsformen, aber im Unterschiede von andersartigen Urteilsakten eine spezifische Funktion innerhalb des urteilenden Denkens übe. Offenbar jedoch ist zur

*) Vergl. den Versuch einer Entwicklung der vermittelnden Funktion, welche dem konditionalen Urteil und den Relationsurteilen überhaupt eignet, in meiner Logik und Metaphysik I, p. 190, 291. 355 ff, 378 ff.

Entscheidung solcher Erwägungen der Einblick in das System des urteilenden Denkens und des Denkens überhaupt vonnöten.

Von der Erwartung, einen solchen Einblick zu finden und zu erhalten, musste Sigwarts „Logik“ freudig begrüsst werden. Dieselbe will ein Versuch sein, „die Logik unter dem Gesichtspunkte der Methodenlehre zu gestalten und sie dadurch in lebendige Beziehung zu den wissenschaftlichen Aufgaben der Gegenwart zu setzen“ (Vorwort), „eine Kunstlehre des Denkens, welche Anleitung gibt zu gewissen und allgemeingültigen Sätzen zu gelangen“ §. 1. Sie bezeichnet sich in gewissem Sinne als formale Logik, §. 2, und sieht in der Funktion des Urteilens den hauptsächlichsten Gegenstand der Betrachtung, §. 1, 8. §. 4, 1. Das Ganze aber sondert sie in drei Teile, wovon der erste oder analytische Teil auf Grund des im Satze vorliegenden sprachlichen Ausdruckes „dem Wesen und den Voraussetzungen“ des Urteilens nachgeht, der zweite gesetzgebende oder normative Teil die Anforderungen hervorhebt, welche an ein vollkommenes, dem Zwecke nach allen Seiten entsprechendes Urteil gestellt werden müssen, der dritte oder technische Teil endlich als das Gebiet der Kunstlehre im engeren Sinne von den Methoden handelt, welche zu richtigen Begriffen und brauchbaren Voraussetzungen von Urteilen und Schlüssen führen. Die beiden ersten Teile enthält der 1873 erschienene Band, der dritte Teil füllt den 1878 veröffentlichten zweiten Band.

Im analytischen Teil werden als Elemente des Urteils die Vorstellungen angegeben, die Urteile selbst aber gesondert 1) in „einfache“ d. h. in solche, bei welchen das Subjekt ein Singularis ist und die Aussage in Einem Akt sich vollendet, 2) in „plurale“ d. h. solche, welche in Einem Satze von einer Mehrzahl von Subjekten ein Prädikat aussagen. Die einfachen Urteile wieder zerfallen in „erzählende“, bei welchen als Subjekt ein als einzeln existierend Vorgestelltes auftritt, und in „erklärende“, deren Subjektsvorstellung in der allgemeinen Bedeutung eines Wortes besteht, ohne dass damit von einem bestimmten Einzelnen etwas ausgesagt würde. Die pluralen Urteile dagegen werden in „positive plurale“ und in „verneinende plurale“ unterschieden, wobei noch ausserdem die gegen plurale Urteile gerichtete Verneinung zur Sprache kommt. Die Ver-

neinung überhaupt aber ist etwas Sekundäres; sie weist die subjektive und individuell zufällige Bewegung des Denkens, die über das objektiv Gültige hinausgreift, in die ihr durch die Natur der gegebenen Vorstellungen gesteckten Schranken. Im Hinblick auf das Bewusstsein objektiver Gültigkeit ist das sog. problematische Urteil kein Urteil, das assertorische aber von dem apodiktischen nicht wesentlich verschieden. Als Ergebnis der ganzen Untersuchung stellt sich §. 38 heraus, 1) dass es „nur einerlei Urteilen" gibt, nämlich „die kategorische Aussage eines Prädikats von einem Subjekt", und 2) dass alles Urteilen voraussetzt einerseits „das Vorhandensein einer Reihe von Prädikatsvorstellungen, welche in den Subjektsvorstellungen wieder erkannt werden können", andrerseits „die Vorstellung der verschiedenen Formen der Synthese zwischen Prädikaten und Subjekten, welche den Sinn der einfachen Aussage ausmachen."

Solches Ergebnis der Analyse ist dürftig schon angesichts des wortreichen Aufwandes von Scharfsinn. Verborgen bleibt die Eigentümlichkeit der unterschiedlichen Urteilsformen; auch kann das Wesen des Urteilens unmöglich als genügend abgegrenzt betrachtet werden. Wahr ist, dass die Voraussetzung für das Urteil die Vorstellungswelt ist; aber auf die Eigenart der Vorstellung gegenüber dem urteilenden Denken wird nicht eingegangen. Wahr ist auch, dass das kategorische Urteil eine durchgreifende Bedeutung innerhalb des urteilenden Denkens hat: aber das kategorische Urteil ist nicht das Urteil überhaupt, sondern eine besondere Urteilsform, welche in ihrem Unterschiede von den übrigen ebenbürtigen Urteilsformen und in ihren Beziehungen zu denselben aus dem gemeinsamen Wesen des Urteilens verstanden werden muss. An überaus lehrreichen Bemerkungen lässt es der Verfasser nicht fehlen, doch fehlt der Analyse die Leuchte des synthetischen Moments, welches aus dem eigenen Grunde die immanenten Unterschiede hätte entwickeln müssen.

Der normative Teil konnte vielleicht bringen, was die Analyse nicht erreicht. Jedoch geschieht solches nur unzulänglich. Die Untersuchung gilt den „Bedingungen vollkommener Urteile" und sieht dieselben einmal in Begriffen von fester Begrenzung und zweitens in den Gesetzen, nach welchen unmittelbare Urteile

durch die Vorstellungen, welche in sie eingehen, vermittelte Urteile aber durch andere Urteile begründet sind. Demgemäss geht der normative Teil, analog der alten Einteilung der Logik in Begriff, Urteil und Schluss, in eine Begriffslehre und in eine Urteilslehre auseinander, welch letztere mit der „Wahrheit der unmittelbaren Urteile“ und mit der „Begründung der vermittelten Urteile durch die Regeln des Schlusses“ zu thun hat. Der Abschnitt von der „Wahrheit der unmittelbaren Urteile“ dürfte hiebei um der vielen Belehrung willen, die er nach verschiedenen Seiten gibt, als ein Glanzpunkt erkenntnistheoretischer Erörterung zu schätzen sein; zu einem im Bunde mit dem übrigen Denken ausgewirkten System der Urteilsfunktionen bringt er es nicht, und wenn in der Begriffslehre auch der Definition als eines Urteils richtig gedacht wird, ist doch deren Eigentümlichkeit sowenig wie die des Begriffs aus dem gemeinsamen Prinzip abgeleitet. Die Syllogistik übrigens bleibt gebunden von der hypothetischen Formel, anstatt dass der Syllogismus als eine eigene Urteilsform erkannt würde von einer umfassenden Urteilslehre.

Hiernach bringt der erste Band von Sigwarts Logik nicht diejenige Reform der Denklehre, welche vor allem notthut, nämlich die Zurückführung des Denkens auf sich selber und eine Entfaltung der Unterschiede des Denkens aus dessen eigenem Wesen. Zu dem Behufe hätte das Denken vom Bilde, hinwieder vom Wahrnehmen, Vorstellen und Begreifen das Urteilen genau unterschieden werden müssen. Ist das eine und andere unterblieben, dann vermag eine Logik bei aller sonstigen Fülle nimmer ihren formalen und ihren normativen Charakter festzuhalten, noch überhaupt ihre Aufgabe zu verwirklichen. Jedenfalls ist klar, dass eine Wissenschaft ihres Gegenstandes nicht Herr wird, wenn sie ihn nicht auf das, was er ist, beziehend, von dem klar unterscheidet, was er nicht ist, und umgekehrt ihn in sich deutlich unterscheidend auf die Faktoren bezieht, mit welchen er zu gemeinsamer Thätigkeit verbunden ist.

Die Fäden werden fortgesponnen im zweiten Bande unter dem Titel „Methodenlehre“.

Denn das Denken strebt nach dem „logischen Ideale“ (vgl. §. 60. 64.), d. h. nach „durchgängiger Bestimmtheit der Begriffe“

und „bewusster Begründung der Urteile“. Zur Verwirklichung des Ideals aber wird in der einen Beziehung die „Analyse aller unserer Vorstellungen in ihre einfachsten Elemente“ und hinwieder die „von festen Regeln geleitete Synthese“ der Elemente erfordert; in der anderen Beziehung handelt es sich um „Aufsuchung der Urteile, welche durch sich selbst evident sind, und der Wege der Begründung aller anderen Urteile durch diese“.

Jene „Aufsuchung der Begriffselemente“ führt §. 66 ff. in die Genesis des Zählens und des Begriffs der Zahl, der Raum- und Zeitvorstellung, des Begriffs der Bewegung, der begrifflichen Fixierung von elementaren Sinnesempfindungen, der Vorstellung von Qualitäts-Veränderung, des Begriffes von Ding und Wirken, endlich der psychologischen Begriffe.

Die Erwägung der Synthese dagegen, §. 75 ff., hat die „konstruierende“ Begriffsbildung auf dem Gebiet der Mathematik, ferner die „klassifikatorische“ Begriffsbildung mit ihrem synthetischen und provisorischen Charakter sowie die verschiedenartige Synthese bei Begriffen der Stoffe, bei Begriffen der individuellen Form, bei Kollektivbegriffen hervorzuheben. In Hinsicht auf die Urteilsbildung findet sich dann §. 79 ff. Deduktion und Reduktion behandelt, ferner die Auffindung von Hypothesen und hiebei auch die miteingreifende Umkehrung gegebener Sätze, die Entwerfung bestimmender Fragen z. B. der sog. Aufgaben in der Mathematik, auch die Wahrscheinlichkeitsrechnung, für welche nach Langes Vorgang dem disjunktiven Urteil eine besondere Bedeutung beigemessen wird.

Wie aber bei der Begriffsbildung die idealen logischen Forderungen nur in verschiedenem Masse erreichbar sind und statt strenger Regeln oft vorläufige Annahmen genügen müssen, so müssen auch auf dem Gebiete der Urteilsbildung, soweit eine strenge Deduktion nicht auszuführen ist, Versuchsmethoden angewendet werden. Deshalb entwickelt die Logik die Theorie der Induktion, §. 86 ff. §. 93 ff., zeigend, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen Urteile über die Gegenstände unserer Wahrnehmungen zu gewinnen sind und welcher Grad von Gewissheit ihnen zukommt, während die Theorie der klassifikatorischen (divisorischen) Systematik eine von den nämlichen Anfängen ausgegangene Begriffsbildung zu ordnen sucht.

Reich an Belehrung ist namentlich für die Methode naturwissenschaftlicher Forschung dieser zweite Band von S.'s Logik. Des ersten Bandes erster Teil führte den Leser aus dem weiten Gebiet der Sprache bis an die Grenze der Logik heran, der zweite Teil hielt als logisches Ideal durchgängige Bestimmtheit der Begriffe und bewusste Begründung der Urteile vor Augen; der im zweiten Bande enthaltene dritte Teil wendet sich zur Wissenschaftsbildung zurück mit der Frage, wie mit den zu Gebote stehenden Mitteln das logische Ideal verwirklicht werden könne: er prüft die Mittel, er zeigt ihre Anwendung und Tragweite. Wäre nun im ersten Bande der Organismus des Denkens in seinen unterschiedlichen zusammenwirkenden Funktionen bereits herausgestellt worden, so müsste hiemit auch die Methode der Wissenschaftsbildung gegeben und ein dritter darauf gerichteter Teil überflüssig sein. Jenes ist nicht der Fall. Aber was in den vorangegangenen Teilen versehen war, wird in dem vorliegenden dritten nicht ersetzt; ja, der beklagte Mangel macht sich hier in erhöhtem Masse geltend, am meisten der Mangel eines von Wahrnehmung, Vorstellung und Urteil unterschiedenen Kategoriensystems. Solcher Uebelstand wird hinlänglich bezeugt von dem Inhalt der vergleichsweise armen, in einem einzigen von 105 Paragraphen abgemachten Schlusskapitel über „die Systematik"; äusserlich aber gibt er sich schon kund in dem fragmentarischen Charakter des ganzen Werkes, dessen drei Hauptteile, locker an einander gefügt, wie dreierlei erneute Anläufe zum Ziele sich ausnehmen, nirgends auch die Stellung der Logik zur Philosophie erörtern oder klar bezeichnen, welch letztere der Verfasser in Physik, Ethik (§. 104) und Metaphysik (§. 105) sich zurecht legt. Es steht Sigwarts Arbeit zweifellos auf der Höhe moderner Wissenschaft, glänzend durch reiches und durchgearbeitetes Wissen, aber ein Kind der vorherrschenden induktiven Richtung und an sich selbst ein Zeugnis von deren Stückwerk und Halbheit: eine Fortbildung der Logik aus ihrem schöpferischen Princip ist sie nicht.

Vergl. auch die Schrift „Der Begriff des Wollens und sein Verhältniss zum Begriffe der Ursache", 1879.

§. 24. An einer Reform der Logik arbeitet auch **Wilhelm Schuppe**.

Im Jahre 1870 veröffentlichte derselbe zur logischen Frage Untersuchungen mit dem Titel „Das menschliche Denken“.

Die Logik ist ihm nicht Kunstlehre, nicht ein beliebig verwendbares Organon, sondern die Thatsachen des menschlichen Denkens sollen um ihrer selbst willen erforscht werden, mag immerhin die so gewonnene Erkenntnis zur Grundlage für höhere Erkenntnisse dienen, p. 2 ff. „Denken ist Erkennen“, nicht bloss Mittel für das Erkennen, p. 5; ebenso ist Urteilen „völlig identisch mit Denken“, p. 7. Definieren aber kann die Thätigkeit des Denkens niemand, p. 12. Was am Denken als einer Bewegung Gegenstand der Untersuchung werden kann, ist „das Bewegte resp. die Bewegten, das Woher und Wohin der Bewegung und Ursache und Folge der Bewegung“ 15. 268. Denn „die eigentliche Bewegung im Denken geschieht, sobald die bewegenden Elemente ins Bewusstsein treten, mit Naturnotwendigkeit, und in dieser Bewegung ist ein Fehler unmöglich“; der Irrtum ist immer materieller Natur, sachliches Nichtwissen, nie falsche Denkbewegung, 23 ff.

Wohl „erreichen wir nicht mit unserem Denken das objektive Sein, die sogen. Wirklichkeit als Ding an sich“, doch ist es „reinste Willkür“, mit dem Begriffe Erscheinung die Vorstellung von etwas Unwirklichem, Wesen- und Gesetzlosem, gespenstisch Nichtigem und Trüglichem zu verbinden“ 38. „Erscheinungen sind Zustände, deren wir uns bewusst werden“, sie eben sind „die Bewegten, das Material, welches die Thätigkeit des Geistes bearbeitet“, 39, sie sind „Eindrücke und Uranfang alles Denkens und Sprechens“ 40. „Jede wirkliche einfachste Erscheinung enthält aber drei einander gegenseitig fordernde Faktoren als notwendige Erscheinungselemente, 1) eine Affektion eines unserer Sinne, 2) eine räumliche und 3) eine zeitliche Bestimmtheit“. 43.

„Gedanke wird die Erscheinung durch eine That des Geistes“, 46. Und zwar müssen wir die erste Regung des Denkens als ein Urteil auffassen, 47. Was im Urtheil selbst ausgesagt wird, ist nichts als Identität: in jedem Worte, in jeder Vorstellung ist das Identitätsprinzip wirksam, p. 50, dieser „Bewegung erzeugende Gedanke“, in welchem „die Natur der menschlichen Seele selbst sich offenbart“, 52. Die verschiedenen Ur-

teile haben „im Grunde nur einen und denselben Sinn“ und nur „Ein Prädikat“, nämlich die Identität und Nichtidentität, 53. „Die Erkenntnis der Identität oder des Gegenteils ist das erste eigentliche Urteil, 59. Auch für den Schluss ist die Identität Prinzip, 128 ff. 241. 245. „Es gibt nicht neben dem sog. Prinzip der Identität ein zweites, das Prinzip des Widerspruches“, sondern das Prinzip der Identität und des Widerspruches ist eins, 65.

Das Zählen beruht auf der Anschauung von Raum und Zeit, 79; die „Zahl ist die von einer Erscheinung als dem Subjekte prädizierte Ortsverschiedenheit“ 86, vergl. 112. Aus dem Begriffe der Zahl entwickelt sich der der Grösse, 86; „die ausgedehnten Dinge resp. Erscheinungen sind der Raum selbst“, 92, die Zählung von Raumeinheiten aber setzt die Begrenzung des Raumteiles voraus, und „der Begriff der Grenze ist das Wesen der Gestalt“ 94; 97 f. Der Bewegungsbegriff ist ein direkter Ausfluss aus dem Kausalitätsbegriff, 109. Kausalität aber und Identität „diese beiden apriorischen Prinzipien dürfen wir als Konstitutiva der menschlichen Seele ansehen“; das frühere ist indes das Prinzip der Identität, 131. „Ein auf Einheit der Ursache bezogener resp. durch sie erklärter untrennbarer Verein von Erscheinungen resp. Erscheinungselementen“ ist das „individuelle Ding“ 174. 176. 194. Die „Eigenschaft“ ist die Vorstellung von einer oder mehreren Erscheinungen, wobei aber „abstrahiert wird von der Ursache, welche es hier in diesem, dort in jenem Vereine auftreten lässt“, 179. 194. Dagegen „gehört es als wesentliches Moment zu dem Begriffe der Arten und Gattungen, dass die zusammengefassten Erscheinungen als ein grösserer oder geringerer Teil jenes Wirkens der Seinsursache anzusehen sind, und dass die zusammengefassten Erscheinungen sich in einem kausalen Verhältnis zu einander befinden“, ibid.

Angabe der unter Einem Namen zusammengefassten Erscheinungen resp. Erscheinungselemente mit der Bedeutung ihres inneren Zusammenhangs ist „Definition“ 214, welche ihrerseits die Division voraussetzt. Die übliche Sonderung der Urteile nach den modalen Unterschieden ist fruchtlos, ebenso die nach der Quantität, 226. Die Kopula ist „überhaupt gar nichts“, 232, der Ertrag der Einteilung nach der Qualität gering, ibid., uner-

heblich die Einteilung nach der Relation, 233 ff., „mehr als überflüssig“ die herkömmliche Lehre von Konversion und Kontraposition p. 236 ff. „Erkenntnis im eigentlichen Sinne ist nur Identität und Kausalität, und diese beiden Begriffe allein sind es, welche neue Erkenntnisse vermitteln“, 241. Die „Uebereinstimmung einer Erkenntnis mit allen anderen ist die Wahrheit“ 263.

Es ist ein kühn vordringender Geist, welcher die vulgäre Logik zum Opfer sich ersehen hat. Frisch und selbständig fährt die Logik einher, obschon öfters in Geleisen, auf welchen unberücksichtigt bereits andere zuvor sich bewegten *). Was der Verfasser Positives in einer hastigen, durch Abspringen, Vorausnehmen und Nachtragen verwickelten Gedankenfolge bietet, besteht in Anfängen einer Denklehre, welche zusammenfliessend mit Erkenntnistheorie einen kritischen Idealismus als ihre Art und den in seine Gedankenwelt eingesponnenen Geist als ihr Prinzip annehmen lassen. Weil Anfänge konnten sie dem Verfasser noch nicht genügen; mit richtigem Gefühl und Blick bekennt er auch, wie „das was uns immer und immer wieder mit unwiderstehlicher Gewalt zu diesen Untersuchungen hintreibt, die Erkenntnis ist, dass es sich um die tiefsten Grundlagen des Menschenwesens handelt“, p. 269.

So erschien denn 1878 Schuppes „Erkenntnistheoretische Logik“, eine weitläufige Fortführung dessen, was „das menschliche Denken“ begonnen, oft auf das letztere verweisend, gelegentlich auch manches Versehen desselben bessernd (vergl. p. 457, 477 f.).

Das umfangreiche Werk sondert sich in einen generellen Teil (obschon dieser Titel fehlt) und in einen ausdrücklich als solchen bezeichneten „speziellen Teil“.

In jenem nun vernehmen wir, dass der Verfasser seine Logik von Seite der Methode, wenn nicht erhebliche Bedenken entgegenständen, „analytische Loglik“ nennen möchte: der wichtigste Gegenstand ihrer Untersuchung sei ja das, was die gemeine Logik voraussetze, nämlich die Entstehung des Begriffs vom Dingindividuum, p. 2. Aber die logische Analyse könne

---

*) Vergl. z. B. Abschnitt XVIII und die mehrfache Uebereinstimmung der dort geübten Kritik mit meiner Logik und Metaphysik, 1. T. 1867/68.

nur gelingen, wenn sie auf erkenntnistheoretischer Einsicht ruhe; daher habe er das folgende „System der Logik" erkenntnistheoretische Logik nennen zu müssen geglaubt, p. 3. Das Denken im allgemeinsten Sinne sei das einfache sich eines Eindrucks Bewusstwerden; treten die aufgenommenen Eindrücke als verschiedene oder gleiche oder irgendwie zusammengehörige ins Bewusstsein, in bestimmten Gruppen und in bestimmtem Zusammenhange, so seien das die Arten oder Formen des Denkens, 88 ff. Nicht formaler Natur sei der Nutzen der Logik, sondern er bestehe in der Erkenntnis des ganzen Denkvorganges, einer Erkenntnis, welche einmal klar gewonnen von selber zur Methode des Denkens werde, 107. Urteil und Begriff seien im Grunde dasselbe; das Prinzip des Urteils sei auch das des Schlusses, 117 ff., 264, 266, die Denkarbeit nur Eine, 142 ff., aber immer zu neuem Unterscheiden drängend. Der Begriff der Modalität sei fortan durch tiefere Auffassung der Sache beseitigt, 191, die Unterscheidung analytischer und synthetischer Urteile aber gehe zurück auf das Grundproblem aller Logik, auf die Frage, wie die Begriffe von den Dingen entstünden; die Antwort werde von der ganzen Ausführung der Logik gegeben, 226.

Der „spezielle Teil" soll die „spezielle Darlegung der Urteilsarten" enthalten, 374. Er beginnt seinen „ersten Abschnitt" mit der „reinen Identifizierung und Unterscheidung" 357 ff., findet aber, „dass mit Ausnahme des ersten Ansatzes und der unmittelbaren Erkenntnis von Identität und Verschiedenheit alle weiteren Identifizierungen und Unterscheidungen auf der Erkenntnis von Zusammengehörigkeit beruhen". So werden denn vier Arten von „Zusammengehörigkeit" oder „Zusammengehörigkeitsurteilen" besprochen: die Zusammengehörigkeit des Elements mit seiner eigentlichen Gattung, die Zusammengehörigkeit der Elemente eines thatsächlichen Eindruckes, die Zusammengehörigkeit verschiedener Sinnesqualitäten und die Prädikation der Zahl, 387 ff. Der Weg wird dann mit Bezug auf „Bewegung und Veränderung" 415 ff. weiter verfolgt bis hin zu dem „aus räumlichen und zeitlichen Teilen bestehenden Dinge" 452 ff. und schliesslich zur „Vollendung des Dingbegriffes" selber 496 ff.

Diese ganze „mikroskopische Arbeit" führt nach des Verfassers Ansicht dahin, „womit die gemeine Logik anhebt". Denn

letztere beschränke sich darauf, aus den vermeintlich gegebenen Einzeldingen Art- und Gattungsbegriffe zu bilden und zu zeigen, in wie vielfacher Weise mit ihnen geurteilt und geschlossen werden könne, 554 ff., während doch absolut nichts als der unmittelbare Eindruck gegeben sei, der thatsächlich erlebt und vom Denken bearbeitet werde.

Darum kommt denn nach der Ueberschrift „zweiter Abschnitt" der Verfasser „endlich" und wieder „endlich", 554, 563, 569, zu den Art- und Gattungsbegriffen, zunächst zu den uneigentlichen, welche auf allen Gebieten gebildet würden, von Raumdingen und Zeitdingen wie von abstrakten Eigenschafts- und Thätigkeitsbegriffen; dann 576 zu den eigentlichen Art- und Gattungsbegriffen der Dinge d. h. erst zu einer „allgemeinen Erklärung der Sache" (vergl. 582), woran 583 ff. eine Prüfung der Gestaltbegriffe, der Stoffbegriffe, der Begriffe von Himmelskörpern und von Teilen der Erde, von Kunstprodukten und Organismen und von Zeitdingen, weiterhin 609 ff. die Erörterung der Eigenschafts- und Thätigkeitsbegriffe sich reiht. In einem „dritten Abschnitt" 622 ff., kehrt die Betrachtung zu den Reflexionsprädikaten zurück, 622 und 633, deren Eigentümlichkeit schon früher, 155 ff., auseinandergesetzt worden war, fügt noch ein kurzes Wort zu dem was bereits zuvor gelegentlich der Existenzialsätze 372 ff. und mit Bezug auf die Kopula 507 und 518 ff. über den Existenzbegriff gesagt war, hebt 644 ff. den wichtigen Begriff der Wahrheit als Reflexionsprädikat bei dessen Anwendung hervor und behandelt zuletzt 673 ff. eine Reihe von Sophismen, welche „ihre definitive wissenschaftliche Erledigung nur durch die Mittel und den Standpunkt der erkenntnistheoretischen Logik finden" 634; das „Sophisma des sog. ontologischen Beweises und die Sophismen in seinen Beurteilungen" werden übrigens schon im Anschluss an die Besprechung des Existenzbegriffes vorgenommen. Hinsichtlich des Wahrheitsbegriffes selbst wird dargethan, dass „die Objektivität der Wahrheit ganz derselbe Begriff wie die Objektivität der Denkgesetze oder die sog. objektive Geltung des Denkens" ist; etwas anderes sei wohl die Ausführung eines absolut in sich zusammenstimmenden Systems alles Denk- und Wahrnehmbaren, doch schliesse die Grundnatur

des Denkens oder, was dasselbe sei, das Wesen des Wahrheitsbegriffes die Erreichbarkeit des Zieles in sich, 671.

Das logische Ideal, welches dem Verfasser vorschwebt, geht über das Sigwarts hinaus; nicht blos feste Begriffe und allgemeingültige Urteile sind es, wonach er verlangt, sondern er strebt nach einem umfassenden System der ganzen Denkarbeit, kraft welcher die Welt der Erscheinungen in ihrer Wahrheit erkannt wird. Hiedurch wäre die Logik Denklehre und als solche zugleich Methodenlehre, die Normen des Denkens in sich enthaltend; „erkenntnistheoretisch“ dürfte sie insoweit mit Recht genannt werden, als die Lehre vom Denken in den Bereich der Erkenntnistheorie gehört. Jenes Ziel aber ist von Schuppes Logik nicht erreicht. Ein hauptsächlicher Grund für das Misslingen dürfte darin zu suchen sein, dass nach Schuppe „alles Denken“ oder nach demselben Autor „das eigentliche Denken“ (vergl. p. 97) als Urteilen gefasst ist, trotzdem aber nicht das Urteilen zum Gegenstand der Logik genommen wird, sondern das, was zu beurteilen ist und in das Urteil eingeht, nämlich die Vorstellung. Die Vorstellung aber ergibt sich *) ihren Bestandteilen nach als eine solche Gedankenform, in welcher von der einen Seite her die gemachte Wahrnehmung mit ihrer raumzeitlichen Bestimmtheit, von der anderen Seite das dem Reich der Kategorien entstammende synthesierende Moment der Allgemeinheit sich mit einander verweben, eine Gedankenform, zu welcher alles, was beurteilt sein will, sich erst wandeln muss. Darum gestaltet sich die Logik, welche den Akt des Vorstellens und den des Urteilens nicht von einander unterscheidend ihr Geschäft auf die Vorstellung konzentriert, zur Vorstellungslehre oder, wenn statt Vorstellung Begriff gesagt wird, zur Begriffslehre, um als solche einmal von der Entstehung des Begriffs und zweitens vom System der entstandenen Begriffe zu handeln, nach der einen Beziehung formal, aber in das Gebiet der Erkenntnistheorie verlaufend, nach der anderen Beziehung material und in das Gebiet der einzelnen, einer bestimmten Gruppe von Begriffen zugewendeten Wissenschaften sich verlierend. Letzteres

---

*) Vergl. in dieser Hinsicht z. B. meine Abhandlungen „Zur logischen Frage“ in Philos. Monatsh. 9, p. 17 ff.. 57 ff., insbesondere 305 ff.

ist jedoch nicht Sache einer Denklehre, ersteres nur ein Teil ihrer Aufgabe. Von dieser Art dürfte wohl Schuppes Logik sein. Dass viele förderliche Gedanken miteingewebt sind, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Auch wäre, wenn es nicht zum Charakter des Ganzen gehörte, nicht nötig, auf die abstossende Weise hinzudeuten, in welcher der Verfasser seine Gedankenfülle vor dem Leser ausgiesst: hin und her schweifend nimmt das Räsonnement bald voraus, was erst später klar werden soll oder was an einem anderen Orte zu behandeln wäre *), bald sieht es sich genötigt, an längst vorangegangene Erörterungen wieder anzuknüpfen **); die Entwicklung wird unterbrochen durch eingeschobene Betrachtungen ***); allzu oft wird die Darstellung unverständlich und bietet Hindernisse, welche der Leser beim besten Willen kaum überwinden dürfte †). Dergleichen allzu häufige Mängel in der Disposition des Stoffes und im Stile lassen die Feile vermissen, welche sonst die Rücksicht auf den Leser dem Schriftsteller in die Hand gibt. Aber sie stehen im Einklange mit der übersprudelnden Kraft, welche in dem Werke sich bethätigt. Das Ganze erscheint wie eine Zusammenstellung von Studien, welche der Verfasser für sich zu einer gründlichen Reform der Logik gemacht hat; für die wirkliche Reform können und wollen diese Studien nicht gelten (vergl. p. 1 unten), doch können sie auch nicht wie sie wollen (ibid. u. p. 3) angesehen

*) Vergl. z. B. die eigene Bemerkung des Verfassers p. 88, ferner die Syllogistik 126 ff. vor der Syllogistik 254, oder den Uebergang zur Behandlung der Impersonalien 351 und 352.

**) p. 390 unten, 392 oben, 402 Mitte, 419 oben, 634 oben.

***) Vergl. das Geständnis p. 230 oben, oder die Hereinziehung psychologischer Erörterungen 236, und trotz der Erklärung des Verfassers 237, dass er hier nicht Psychologie treibe, 242 unten, 245 oben u. ö., wiederum 303 ff., oder die Darlegung des Sinnes von Meinen 367 ff.

†) S. z. B. den Anfang von § 53, p. 184, oder, nachdem von p. 184 bis 205 von „Notwendigkeit und Möglichkeit" gehandelt worden, die Aufforderung des Verfassers 205 an den Leser, sich nunmehr zur Bedeutung des Notwendigen und Möglichen zu wenden, oder die vom V. selbst bedauerte „Unebenheit" 522, oder Sätze wie 547 „Aber doch muss der Dativ eine logisch fixierbare Bedeutung haben. Wenn er auch nicht von der Logik gefordert ist, so darf doch die Logik die Erklärung dieses anderen nicht logischen Gesichtspunktes nicht ablehnen".

werden für ein „System“ der Logik, welches der Verfasser vielmehr erst noch herauszustellen hat.

4.

Neue Darstellungen der alten Logik. Monographische Arbeiten. Reformgedanken.

§. 25. Im Geiste Herbartscher Philosophie hat der ausgezeichnete Vertreter derselben, Moritz Wilhelm Drobisch, an seinem Teile das Existenzrecht der formalen Logik gewahrt.

In den mehrfachen Ueberarbeitungen und Ergänzungen des bekannten Lehrbuches (Neue Darstellung der Logik, 1836, 1851, 1863, 1875) sucht er die Logik „von Vermischung mit der Metaphysik wie von völliger Beziehungslosigkeit zu ihr gleich entfernt“ auf einer „Mittellinie“ zu halten, eine psychologische Grundlegung verschmähend und „die Belastung der Logik mit erkenntnis-theoretischen Lehren von Raum, Zeit und Kategorien“ vermeidend; die allgemeingültigen Denkgesetze haben ihm ihre Gewissheit nicht von der Erkenntnislehre noch von der Metaphysik, sondern vom Denken über das Denken. Mit Feststellung der Normalgesetze, nicht mit den Naturgesetzen des Denkens hat die Logik zu thun, (4. Aufl.) §. 2; ihre Hauptaufgabe ist, das richtige Denken von dem falschen zu unterscheiden, §. 3; sie ist ein Kanon für das Denken, ein Organon aber der mittelbaren Erkenntnis, §. 7. Das Denken selbst ist im allgemeinen ein Zusammenfassen eines Vielen und Mannigfaltigen in einer Einheit, §. 4. In den Begriffen werden Merkmale zusammengefasst §. 8, 12 ff., in den Urteilen Begriffe, §. 9, 40 ff., und Urteile in den Schlüssen, §. 10, 84 ff. Ein Komplex hinwieder von diesen „elementaren“ Formen des Denkens ist die Wissenschaft, §. 114, welcher zum behufe einer klaren und deutlichen, geordneten und vollständigen, zusammenhängenden und in sich einstimmigen Erkenntnis des Gegenstandes die „systematischen“ Formen dienen, §. 115 ff. Demgemäss verläuft die Darstellung der Logik. Dem Einblick in den Zusammenhang von Logik und Mathematik dient der algorithmische Anhang.

Wenn der Autor die Notwendigkeit betont, das Denken durch das Denken zu begründen, so bleibt er jener Selbstproduktion und Selbstobjektivierung des Denkens ferne, wie sie den

konstruktiven Systemen und auch der Logik eines Ulrici eignet; wohl hebt Drobisch in den späteren Auflagen des Lehrbuches hervor, dass das Denken es nur mit Vorstellungen zu thun hat (vergl. 3. Aufl. Vorrede am Anf. 4. Aufl. §. 4) und nicht mit den Dingen, doch tritt wie eine fremde Macht die zusammenfassende Thätigkeit an die Unterschiede ihres Gegenstandes heran. Dazu ist die Unterscheidung zwischen den Naturgesetzen und den Normalgesetzen des Denkens ungenügend, weil der normative Charakter gleichfalls naturgemäss sich bethätigt und nicht erkannt wird es sei denn aus der organischen Einheit des betreffenden Denkens mit dem übrigen Denken. Dass ferner das Denken als ein Zusammenfassen der Vorstellungen bezeichnet wird, dürfte ebensowenig befriedigen als wenn Ulrici das Wesen des Denkens in das Unterscheiden setzt. Der vermeintliche Unterschied aber zwischen Vorstellung und Begriff, §. 8, ist nicht durchgreifend genug, um den Begriff über die Vorstellung zu erheben oder ihn spezifisch davon zu sondern; ebenso kommt in der Erklärung von Urteil und von Schluss deren Eigentümlichkeit nicht zur Geltung. Der Systemlehre fehlt das Kategoriensystem, und der ganzen Logik das von innen her treibende, sich in den Formen des Denkens ausgestaltende und begreifende Prinzip.

Aber durch solche Desiderien wird das Verdienst nicht geschmälert, welches Drobisch zu Gunsten der Selbständigkeit der Denklehre in einer Zeit der Vermischung der Logik mit anderen Doktrinen sich erworben hat, noch ist die Lehrhaftigkeit jenes Kompendiums in Abrede zu stellen, welches nicht wenigen zur Zucht des Geistes gedient hat und vielen zur mannigfachen Anregung geworden ist.

S. auch Drobischs Abhandlung „Ueber logische Analysis und Synthesis“ in Ulricis Zeitschr. Bd. 31.

§. 26. Noch andere Lehrbücher aus dem Kreise Herbartscher Philosophie und im Dienste der formalen Logik finden seit geraumer Zeit dauernde Verwendung.

So von Robert Zimmermann die philosophische Propädeutik, 1852, 1860, 1867, (s. auch dessen Abhandlung „Ueber Kants mathematisches Vorurteil und dessen Folgen“, Separatabdr. aus den Sitzungsber. d. k. k. A. d. WW. zu Wien 1871); von

Mathias Amos Drbal das Lehrbuch der propädeutischen Logik, 1865, 1868, 1874, und die praktische Logik 1872; von Gust. Ad. Lindner das Lehrbuch der formalen Logik, 1861, 1867, 1872, 1877. In denselben Kreis gehört ihrem Standpunkte nach K. V. Stoys philosophische Propädeutik, 1869 f.

Zimmermanns Propädeutik ward in mehrere Sprachen übersetzt, teilweise auch in das Holländische von dem Mediziner Fr. A. Hartsen, welcher seinerseits in deutscher Sprache eine ganze Reihe populärer Schriften zur Logik, Psychologie und Ethik veröffentlicht hat. Seine Meinung, dass „sämtliche Regeln der Logik aus der Natur unserer praktischen Bedürfnisse abzuleiten sind", erweckt schwerlich ein günstiges Vorurteil für den wissenschaftlichen Wert der „Grundzüge der Logik" 1873; und wer die Wahrheit definiert als „die am meisten praktische Ansicht der Dinge d. h. diejenige Ansicht derselben Dinge, welche von der Mehrzahl unserer Nachkommen wahr genannt werden wird" §. 8, muss selbst auf die Wahrheit verzichten. Jenes Vorurteil wird denn auch nicht beseitigt durch den bunten Inhalt der drei Abschnitte, von denen der erste §. 18—35 angeblich „von der Beobachtung" d. h. ungefähr von der sonst sog. Elementarlehre, der zweite §. 36—70 vermeintlich „vom Denken", in der That jedoch nicht sowohl vom Denken als vielmehr von unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Fragen, der dritte §. 71 ff. „von der Sprache", aber auch von anderen Gegenständen handelt. Und ist es eine „neue Methode", nach welcher, wie der Titel sagt, die Grundzüge der Logik dargestellt werden, so scheint dieselbe in einer individuell gefärbten Konfundierung mannigfaltigen Stoffes und in einem ebenso individuell behutsamen Umgehen logischer Tiefen zu bestehen. Solches stimmt freilich nicht mit Herbartscher Art, weniger noch als die an Beneke erinnernde Behauptung, §. 15, dass „die Logik zur Psychologie gehört", ja „eine in Anwendung gebrachte Psychologie" ist.

S. ausser den „Grundzügen der Logik, nach einer neuen Methode dargestellt" 1873, auch „die Methode der wissensch. Darstellung" 1868 und „Untersuchungen über Logik" 1869.

„Von allem Sektengeiste frei der Wahrheit nachgehend" erwähnt dankbar einen W. Fr. Volkmann, R. Zimmermann und weiterhin Herbart selbst als seine Lehrer Ignaz Pokorny,

der Verfasser des „Neuen Grundrisses der Logik“, 1878. Deutlich bekundet dieses Buch die Selbständigkeit und die Sorgfalt, womit der Autor die herkömmliche Logik im Interesse des normativen Charakters der Denklehre durchgearbeitet hat. Angesichts der aufgewandten Kraft dürfte nur zu bedauern sein, dass bei dem Mangel genetischer Entwicklung die Distinktionen der „Kunstlehre“ oft allzu künstlich erscheinen und das Ganze zu einem mühevollen Aggregate ausschlägt, dessen abstrakter Formalismus, verwebt mit eigentümlicher Terminologie und Graphik, des Anziehenden zu wenig für den gewöhnlichen Leser bietet.

Uebrigens hat der propädeutische Unterricht, welcher zu Gunsten der Philosophie auf Hochschulen, auf Gymnasien, in Lehrerseminarien gegeben werden will, eine stattliche Reihe von teilweise sehr schätzenswerten Kompendien hervorgebracht.

Bald schliessen sich diese, unbeschadet der Selbständigkeit ihrer Verfasser, an eine moderne philosophische Autorität an, wie es z. B. bei den schon genannten Lehrbüchern aus der Herbartschen Schule der Fall ist, oder wie vom Benekeschen System „Die Grundlehren der Psychologie und Logik“ J. G. Dresslers getragen werden, 1866 f. (die anderen Auflagen 1870 und 1872 gemeinschaftlich besorgt von F. Dittes und O. Dressler). Bald sind sie dem scholastischen Standpunkt früherer Jahrhunderte entflossen, wie Albert Stöckls „Lehrbuch der Philosophie“ (Einleitung in die Philosophie, empir. Psychologie, Logik, Erkenntnislehre, Metaphysik, Ethik, Rechtsphilosophie) 1868, 4. Aufl. 1877, und Georg Hagemanns „Logik und Noetik“ (1. Teil der „Elemente der Philosophie“) 1868, 1869, 1873, 4. Aufl. 1879.) Bald ist es ein freierer Eklektizismus, welcher in den Lehrbüchern der Logik sich zur Geltung bringt, mag nun der Autor im Reiche der Philosophie überhaupt eine eklektische Richtung für die beste halten und vertreten, wie unter anderen z. B. v. Reichlin-Meldegg, welcher die Logik als eine „anthropologische, speziell psychologische Wissenschaft“, als eine „innere Naturwissenschaft“ von beschreibendem Charakter betrachtend 1870 ein „System der Logik nebst Einleitung in die Philosophie“ herausgegeben hat, und wie Friedr. Christoph Pötter in Aug. Vogels Philos. Repertorium auch die Logik bearbeitete und zwar als „die Lehre von den Gesetzen

der menschlichen Erkenntnisthätigkeit oder des menschlichen Denkens“ 1875, oder mögen die Verfasser vornehmlich vom Bedürfnis der Schule und von der Notwendigkeit eines zwar gründlichen, aber durchaus gedrängten, mit allen Untersuchungen scheinbarer Neugierde geizenden Unterrichts sich leiten lassen: von den Kompendien der letzteren Art ist dermalen wohl am verbreitetsten, zumal im südlichen Deutschland, Joseph Becks „Grundris der empirischen Psychologie und Logik“ 1840 ff., als 1. Teil der Philosophischen Propädeutik 11. Aufl. 1874. Ausserdem findet vielfache Verwendung K. A. J. Hoffmanns „Abriss der Logik“ 1859, 4. Aufl. besorgt von Chr. F. A. Schuster 1878, und namentlich Theodor Rumpels „Philosophische Propädeutik“ 1866, 5. Aufl. 1877; für engere Kreise ist die „Praktische Logik, besonders für Lehrer“ von F. Dittes bestimmt, 1. u. 2. Aufl. 1872; 4. Aufl. samt Psychologie 1874; 6. Aufl. 1876.

Noch andere Kompendien sind die „Philosophische Propädeutik“, 2. Aufl. 1852, von K. Hoffmann in Passau, und die „für höhere Schulen“ von W. Hollenberg, 2. Aufl. 1875; ferner J. V. Houskas „Grundris der formalen Logik für Oberrealschulen“ 1870, der „gemeinfasslich“ dargestellte „Grundriss der Logik“ von J. Mich, 1871, 3. Aufl. 1877, und der von J. Joss, 1873; E. Klotzs „Philosophische Propädeutik“ 1876, Theobald Zieglers „Lehrbuch der Logik“, dem eine besondere, manchem Schüler und Lehrer vielleicht willkommene Sammlung von Beispielen beigegeben ist, 1876, in anderen Verlag übergegangen 1879; von Leop. Konvalina „Lehrbuch der formalen Logik“ 1876, zunächst für den Unterricht in der philos. Propädeutik an Gymnasien bestimmt; von J. Helm „Grundzüge der empirischen Psychologie und Logik“ 2. Aufl. 1878, und von C. H. Reinhardt „Logik, Stilistik und Rhetorik“ für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, 1877.

§. 27. Dergleichen Kompendien haben in der Regel eine Reform der Logik nicht zum Ziele, so fruchtbringend sie an ihrem Orte sein mögen und so sehr sie der Verbreitung einer Reform dienen können. Dagegen sind dem Umkreis der Neuerungsversuche viele Abhandlungen beizuzählen, welche, einzelne und mehrere Fragen aus dem Gebiete der Logik herausnehmend und untersuchend, entweder in den Zeitschriften eine Stätte finden oder selbständig als Monographien erscheinen, wobei sie

gerne als Beiträge sich bezeichnen oder als Aphorismen auf die Systematisierung der Gedanken verzichten, als Reden aber und Schulprogramme leicht einen äusseren Anlass zu ihrem Hervortreten benützen. Ihr Wert ist verschieden schon zufolge der grösseren oder geringeren Wichtigkeit des Gegenstandes, welchen die eine und andere Abhandlung zum Thema sich erwählt hat: die „Beiträge" z. B., welche Ernst Ferdinand Friedrich 1864 in einem ersten Bande hat erscheinen lassen, gegenüber dem vorgefundenen Zustande der Logik dringend auf die Unterscheidung 1) der Logik als der Wissenschaft von der Vernunft des grossen Weltlaufs oder vom Zusammenhang aller Sachverhalte, 2) der Noetik oder Denklehre, 3) der Idmik oder Methodenlehre, heben wennschon in einer wenig ansprechenden Weise viele wichtige Probleme hervor und sind daher von ganz anderem Belange als eine fragmentarische Abhandlung über die Konversion des Urteils; zudem lässt sich unschwer verstehen, warum ein Vortrag von E. Zeller „Ueber die Bedeutung und Aufgabe der Erkenntnistheorie" 1862 (aufgenommen in die Zweite Sammlung der Vorträge und Abhandlungen 1877) Gediegeneres zum Nachdenken bietet als eines Neulings schüchterne oder zuversichtliche Dissertation es vermag. Indes soll keinerlei gutgemeinte Gabe missachtet werden.

Viele der betreffenden Abhandlungen sind gelegentlich bereits erwähnt. Doch bietet der Reichtum der Literatur die Möglichkeit fernerer Auslese dar. Ein Teil davon bezieht sich auf die Genesis des Erkennens überhaupt.

So das mit der Psychologie von Drobisch enge zusammenhängende Buch von Ed. Olawsky über „Die Vorstellungen im Geiste des Menschen" 1868, von W. Resl ein Programm im Sinne Herbartscher Psychologie „Zur Psychologie der subjektiven Ueberzeugung" 1868, von J. Volkelt die Abhandlung über „Kants Stellung zum unbewusst Logischen", welch letzteres vom Autor als ein epochemachender Begriff geschätzt wird (s. Phil. Monatsh. 1873), von Max Schiessl „Untersuchungen über die Ideenassoziation und ihren Einfluss auf den Erkenntnisakt" und dessen „Komparationstheorie" (Ulricis Zeitschr. 1873 ff.), von M. Katzenberger das Programm über „Das apriorische und ideale Moment in der Wissenschaft" 1874, von Karl Böhm „Beiträge zur Theorie des Bewusstseins" (Philos. Monatsh. 1876), die an A. Langes lo-

gikalische Anschauung erinnernde Untersuchung von Paul Widemann „Ueber die Bedingungen der Uebereinstimmung des diskursiven Erkennens mit dem intuitiven' 1876, von J. E. Rivola die geschichtlich gehaltenen Programme „Ueber das Verhältnis der Vorstellungen und Begriffe zum Sein" 1876 ff., die nach dem Tode des Verfassers von Friedr. Zöllner 1879 herausgegebene akad. Antrittsvorlesung (1877) von Paul Robert Schuster über die unleugbare Existenz „unbewusster, vererbter und angeborener Vorstellungen", H. v. Steins Schrift „Ueber Wahrnehmung" 1877, F. Schmidts Vortrag „über die allmälige Entwicklung des sinnlichen Unterscheidungsvermögens der Menschheit" (in der Sammlung von Virchow u. v. Holtzendorff, Nr. 285, 1878), Th. v. Varnbülers Aufsätze „Zur menschl. Vernunft" 1878 und dessen anderweitige Abhandlungen in Ulricis Zeitschrift 1877—78, Rob. Schellwiens bedeutsamer Aufsatz „Zur Genesis und Kritik der Erkenntlehre (in Ulricis Zeitschr. 72, 1878), auch C. v. Voits Rede „über die Entwicklung der Erkenntnis" 1879.

Jene psychophysischen Verhandlungen hinwieder, welche sich in den unterschiedlichen periodischen Blättern allenthalben finden, können hier billigerweise nur angedeutet werden; nicht minder wird für die einzelnen Untersuchungen, welche die Anschauungen und Begriffe Raum und Zeit und namentlich die Annahme einer vierten Raumdimension betreffen, trotz aller Wichtigkeit der Sache auf die schon oben genannten Autoren (S. 93 f. u. ö.) und auf die bekannten Zeitschriften verwiesen werden dürfen.

Dagegen sei noch solcher monographischer Arbeiten besonders gedacht, welche die herkömmliche Lehre vom Begriff oder vom Urteil und vom Schluss oder von den Kategorien in Angriff nehmen oder die Aufgabe der Logik erörtern.

So hat in letzterer Beziehung Heinrich Kratz einer Einführung der Logik in den Schulorganismus das Wort geredet, nicht der „Kathederlogik", sondern einer „schulmässig popularisierten" Lehre 1) von der Erklärung, 2) vom Urteile, 3) vom Schlusse, 4) vom Beweise (Die Logik und die Schule 1874). Dem Verfasser ist jedenfalls einzuräumen die Notwendigkeit einer solchen Methode des sprachlichen Unterrichts, welche auch die Denkformen berücksicht und gemäss den Lehren der Logik das Denken der Schüler übt. Der Lehre vom Begriff hinwieder dient Hipp. Tauschinskis Untersuchung nominalistischen

Charakters „der Begriff“ 1865, und Heimkes Programm über „Die logische Lehre von der Einteilung der Begriffe“ 1876, während R. Hoppes Abhandlung „Ueber die Bedeutung der psychologischen Begriffsanalyse“ ein weiteres Gebiet zu umspannen sucht (Philos. Monatsh. 4, p. 85 ff. p. 169 ff.): die psychologische Analyse der von ihm sog. Urbegriffe, zu denen z. B. Glauben und Erkennen gerechnet wird, gilt ihm für „ein notwendiges Erfordernis jeder streng wissenschaftlichen Logik“.

„Zur Lehre vom Urteil“ gehört das Programm von A. Nitsche, 1875, und der „Beitrag“ von Götz Martius, 1877, aber auch W. Jordans Programm über „Die Zweideutigkeit der Kopula bei Stuart Mill“ 1870. Die übliche Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urteilen bespricht Schlömilch in beachtenswerten „philosophischen Aphorismen eines Mathematikers“, und die Frage nach dem Wesen von Analyse und Synthese nimmt den „mit Philosophie sich beschäftigenden Techniker“ Theodor v. Varnbüler gelegentlich in Anspruch (s. Ulricis Zeitschr. Bd. 70 u. 71). Von dem hypothetischen Urteil insbesondere, von seiner Auffassung und Bestimmung bei den alten und bei neueren Logikern, von den mannigfachen Arten seines Gebrauchs und von seinem Werte als einer bequemen allgemeinen Formel für die Bewegung unseres Denkens zwischen Ausgang und Ziel handeln Chr. Sigwarts bekannte „Beiträge“, Fakultätsprogr. 1870, und auf den „bedingten Gedanken und Bedingungssatz“ bezieht sich J. Bahnsens „Scherflein zur Philosophie der Sprachen“ 1877. Die Quantität der Urteile hat E. Rethwisch in seiner Inauguraldissertation 1878 zum Gegenstand genommen, Julius Keller in seinem Programm das unendliche Urteil, 1876. In den Bereich der Modalität schlägt die Abhandlung von G. Engel „Ueber Möglichkeit und Wirklichkeit“ (Philos. Monatsh. 1872), sowie ein mit der heutigen Physik und der gleichfalls modernen Gefühlslogik im Einklang befindlicher Vortrag des Astronomen W. Förster über „Wahrheit und Wahrscheinlichkeit“ 1875; ebendorthin ist ein Vortrag v. Kirchmanns „Ueber die Wahrscheinlichkeit“ 1878 zu nehmen. Den indirekten Beweis betrifft Eduard Krähes Programm, 1874; gegen Ueberschätzung der Induktion aber wendet sich die scharfsinnige, gelehrte und anziehend ge-

schriebene Abhandlung Karl Fliedners „Syllogismus und Induktion“ 1875, welche hervorhebt, dass der Wert der angeblich neuen Methode die mit der Entwicklung des Geistes der neuen Zeit zusammenhängende und in Gang gebrachte Kontrolle der Deduktion durch die Erfahrung ist. Auf die Lehre vom Schluss, hiebei auch auf die Geschichte des sog. Dictum de omni et nullo bezieht sich die Untersuchung von Eduard Rehnisch in Ulricis Zeitschr. 76, 1 f.

„Ueber die Beziehungen zwischen Kategorien und Urteilsformen“ ergeht sich J. Jacobson in seiner Dissertation 1877, M. Steckelmacher über die „formale Logik in ihren Beziehungen zur transcendentalen“ 1879. Auf dem Gebiete der Kategorien selbst bewegen sich die „Studien zur Metaphysik“ von Rehnisch, 1872, welcher „ebenso wie in Betreff des Metaphysischen auch in Betreff des Logischen an Lotze sich anschliesst“, sowie im Interesse rhetorischer Verwendung der Kategorien Eduard Otts Programme „Fundstätten des Gedankenstoffes“ 1877 u. 1878. In die Kategorienlehre mündet auch Hölders Programm „Ueber die Möglichkeit und die Bedingungen wahrer Erkenntnis“ 1878. Dem Kausalnexus insbesondere und dem teleologischen Problem sind zugewendet Jos. Jäckels interessante, den „Satz des zureichenden Grundes“ auf die Annahme eines Zusammens von mehreren Gründen zurückführende Schrift, 1868, Ludwig Strümpells hervorragende Abhandlung „der Kausalitätsbegriff und sein metaphysischer Gebrauch in der Naturwissenschaft“ 1871, Gustav Reinöhls hinterlassene Studie „Der Begriff der Ursache nebst einer Darstellung und Kritik der Theorie von J. St. Mill“ 1871—75, Franz Raabs Versuch einer empirischen Darstellung der Denkvorgänge, betitelt „Grund und Ursache“, Progr. 1875, Rob. Schellwiens naturphilosophische Darlegung „Das Gesetz der Kausalität in der Natur“ 1876, Ed. Zellers metaphysische Betrachtung „Ueber teleologische und mechanische Naturerklärung in ihrer Anwendung auf das Weltganze“ 1876, Sigmund Gschwandners Programm „Maschine und Vernunft“ 1876, auch die Abhandlung von Fr. Paulsen „Ueber den Begriff der Substantialität“, in Vierteljahrsschr. f. w. Ph. 1, 4, und die von Paul Schröder über „Das Verhältnis der Kausalität zur ob-

jektiven Welt“, in Ulricis Zeitschr. Bd. 71, Emil Strötzels Programm „Ueber den Begriff der Kraft“ 1877, weiterhin Fr. v. Bärenbachs „Gedanken über die Teleologie in der Natur“, voll Anerkennung sowohl der Verdienste Kants in Begründung der naturwissenschaftlichen Teleologie als auch der Uebereinstimmung, in welcher richtig aufgefasst die Darwinsche Lehre hiemit stehe, 1878, Ad. Bolligers kritischer „Versuch“ über „Das Problem der Kausalität“ 1878, und Fr. Machs Programm „Ueber den Zweckbegriff und seine Bedeutung für die Naturwissenschaft, die Metaphysik und Religionswissenschaft“, 1878, auch Sigwarts Abhandlung über den Begriff des Wollens, 1879. Den Unendlichkeitsbegriff, oft schon hin und herwogen im Interesse namentlich des kosmologischen Problems und neuerdings wieder von K. Lasswitz erörtert (Vierteljahrsschr. f. w. Ph. 1, 3; 2, 1), hat vornehmlich zum Zwecke eines „rechten Verständnisses der Unendlichkeit Gottes“ Constant. Gutberlet von mathematischem und scholastisch-metaphysischem Standpunkte aus betrachtet, 1878.

Endlich sei hervorgehoben, dass verschiedene Kardinalfragen der Logik mit vielem Scharfsinn Werner Luthe kritisiert hat in seinen „Beiträgen zur Logik“, deren erster Teil 1872 „den Standpunkt der gewöhnlichen Logik unzweifelhaft unhaltbar“ findend „die Frage nach dem Begriff und der Aufgabe der Logik einer eingehenden Untersuchung“ unterwerfen will und hiebei auch die seit Kant meistens befolgte Einteilung der Urteile in ihrer Ungenüge aufzeigt, selbst aber keinen befriedigenden Ersatz darbietet, während der zweite Teil 1877 besonders in die Kategorienlehre des Aristoteles, dann der Stoiker und der neueren Philosophie sich vertieft und die überlieferte Kategorieneinteilung gleichfalls für unhaltbar erklärt.

§. 28. Eine merkwürdige Idee hat seit alten Zeiten die Geister bewegt und ist neuerdings in mancherlei Gestalt wieder hervorgetreten, die Idee einer von der Wissenschaft zu findenden Universalsprache.

Nicht zu gedenken der Kabbala oder der „Kunst Signata“ eines Paracelsus, welche den Dingen die rechten, ihrem Wesen entsprechenden Namen beilege, sei nur erinnert, wie ein Leibnitz sein Leben lang sich mit solchem Gedanken getragen und

unter den späteren Philosophen ein Krause und J. J. Wagner sich darin versucht hat: die überall sich aufdrängenden mathematischen Verhältnisse, dazu die allgemeine Geltung der mathematischen Zeichen dienten ihnen zum Vorbild, wennschon nach ihrer Meinung die alte Mathematik selbst in den verjüngenden Strom hineingezogen und frisch belebt werden sollte.

Würde die Mathematik die ihr eigenen Denkoperationen in der Einheit mit dem übrigen Denken begreifen wollen, so müsste sie dieserhalb bei der Wissenschaft vom gesamten Denken d. i. bei der Logik anfragen. Denn das mathematische Denken ist nicht alles Denken, sondern eine besondere Form des Denkens im Unterschiede von anderen Formen; dazu ist das mathematische Denken nicht gleich mit der Mathematik selbst und mit deren Bezeichnungsweise. Daher vermag die mathematische Fassung das Denken nur einseitig und teilweise auszudrücken. Trotzdem hat man oft schon die mathematische Form als Universalform geltend gemacht und mit ihrer Hilfe zuweilen auch die Logik zu bearbeiten und darzustellen unternommen.

Die herkömmliche und bis heute immer wieder auf Grund der Analogie angewendete Veranschaulichung sogenannter Begriffsverhältnisse vermittelst geometrischer Figuren soll hier nicht besprochen werden. Auch ist jetzt nicht zu handeln von der algebraischen Logik eines George Boole und W. Stanley Jevons *) oder eines J. Delboeuf. Hervorgehoben aber sei, dass auch die Deutschen aufs neue in den letzten Jahrzehnten vom Boden der Mathematik aus mancherlei Versuche in dem bezeichneten Sinne machten.

Dahin gehören vornehmlich die von den Leistungen der Engländer wohl unabhängigen Arbeiten der Brüder Hermann und Robert Grassmann.

Robert Grassmann hat von 1872 bis 1876 ein fünfbändiges Werk veröffentlicht „Die Wissenschaftlehre oder Philosophie“. Vier Hauptteile unterscheidet er im „Gebäude menschlichen Wissens“: 1) die Wissenschaftslehre oder Philosophie; sie ist

*) Hierüber vergl. L. Liard, Prof. d. Ph. zu Bordeaux, „Die neuere englische Logik“ in der autorisierten Uebersetzung von J. Imelmann, Berlin 1880.

das Fundament des Gebäudes, steht aber im Vergleich mit den andern Wissenschaften „gegenwärtig am traurigsten da: denn ihr fehlt es an wissenschaftlicher Form wie an wissenschaftlichem Inhalt“ 1, p. 10; 2) die Weltwissenschaft oder Physik, welche dermalen „allein das Gepräge der Wissenschaftlichkeit an sich trägt“ p. 7; 3) die Staatswissenschaft oder Politik, welche „die Gesetze des Geisteslebens“ zu entwickeln hat; 4) die Gotteswissenschaft oder Theologie, „das Gesims des Gebäudes, von welchem man das ganze nochmals überschauen kann“. Es entsprechen diese vier „Zweige menschlichen Wissens“ den vier Arten von Wesen, den Etherwesen, Körperwesen, Geisterwesen und dem Wesen Gottes, p. 15.

Die Philosophie nun wird wieder in vier Teile zerlegt, welchen zunächst vier Bände des Werkes entsprechen: 1) Denklehre, 2) Wissenslehre, 3) Erkenntnislehre, 4) Weisheitslehre, p. 15. Die Denklehre behandelt „die durch die Sinne gegebenen Vorstellungen und deren Verarbeitung durch Sprache und Formenlehre oder Mathematik“. Die Wissenslehre soll „in das Wesen der körperlichen Dinge durch Beobachtung und Versuch dringen, die gewonnenen Sätze durch Formellehre oder Funktionenlehre und durch geschärftes Denken oder Dialektik verarbeiten und uns die Gesetze der Körperwelt ergreifen lehren“; thatsächlich wird dort von Beobachtung und Versuch gehandelt, von Wahrscheinlichkeitslehre, auch unter dem Titel Ontologie von einigen Kategorien, ausserdem werden Beiträge zur Naturphilosophie gegeben. Hierauf bietet die Erkenntnislehre Sätze zur Ethik und zur Betrachtung der Völkergeschichte. Der im Kreise der Religionsphilosophie sich bewegenden Weisheitslehre endlich, aus welcher ein warmes Gemüt spricht, merkt man es leicht an, dass sie den Ertrag des ganzen Lebens des Verfassers in sich birgt.

Aber auch die Denklehre sondert sich wieder vierfach. Sie ist einmal „Wahrnehmungslehre“ und beschreibt Anfangsstufen des Erkenntnisprozesses. Sie ist zweitens „Gestaltungslehre“ und spricht vom Gedächtnis und von der Phantasie. Drittens ist sie „Sprachlehre“, nimmt als solche zunächst Bezug auf den Sprachunterricht in den Schulen und verzweigt sich (vergl. p. 152 ff.) in die Betrachtung des „Formdenkens“. Das „Form-

denken“ endlich, welches das „Denken im engeren Sinne“ sein soll, bildet den Gegenstand des vierten Abschnittes der Denklehre: um ein Denken handelt es sich, „welches für alle Menschen jeglichen Volkes, jeder Sprache gleich gültig, gleich beweisend und strenge ist“, „befreit von den Schranken der einzelnen Sprache“; so wird die Denklehre zur „Formenlehre oder Mathematik“ p. 121.

Der Verfasser hat jedoch diese neue Lehre nicht in den Text des ersten Bandes aufgenommen, weil er fürchtete, zu viele seiner Leser „abzuschrecken“. Dafür hat er sie bereits in einem eigenen Bande 1872 unter dem Titel „Formenlehre oder Mathematik“ erscheinen lassen. Sie „darf nicht in den Formen einer einzelnen, eigentümlichen, von anderen Sprachen vielfach abweichenden Sprache sich bewegen“ p. 6; mit „Grössen“ hat sie es zu thun: denn Grösse „heisst jedes, was Gegenstand des Denkens ist oder werden kann, sofern es nur einen und nicht mehre Werte hat“ p. 7 u. o. Sie ist daher im allgemeinen Grössenlehre und geht in vier besondere Zweige aus einander, je nach der „Knüpfung gleicher Stifte“ (d. i. Elemente oder Vorstellungen oder Dinge, vergl. p. 12), und nach ihrer inneren oder äusseren „Fügung“ und „Webung“. Der erste Zweig ist die „Begriffslehre oder Logik“, der zweite die „Bindelehre oder Kombinationslehre“, der dritte die „Zahlenlehre oder Arithmetik“, der letzte „verwickelste und äusserlichste“ ist die „Aussenlehre oder Ausdehnungslehre“.

Die Begriffslehre oder Logik ist also wesentlich Grössenlehre. Zeichen der Grösse ist der Buchstabe. Die Gesetze der „Zufügung“ (Addition) und der „Verwebung“ (Multiplikation) gelten auch in der Logik, doch hat letztere noch ihre „besonderen“ Gesetze, welche „darin bestehen, dass zwei gleiche Begriffe einander zugefügt oder verwebt wieder denselben Begriff geben“ ($a + a = a$, und $aa = a$), und dass das „Zeug“ (Produkt) zweier Begriffe, welche keinen „Stift“ gemein haben, Null ist; es sind dies die Sätze der Gleichheit und des Widerspruchs. Wie jeder andere Zweig der Formenlehre entwickelt sich die Logik „rein in Formeln“. Die Entwicklung zerfällt in Begriffsbildung, Urteilsbildung und Schlussbildung. Die Begriffe werden unterschieden in Denkbegriffe (identische), Einbegriffe

(subordinierte), Schneidbegriffe (bei teils gemeinsamen teils verschiedenen Elementen), Trennbegriffe (disjunkte). Das Urteil ist eine Gleichung. Je nach dem „Umfange des Dinges“ (Quantität des Subjekts), nach dem „Zeichen des Dinges“ (Qualität des Subjekts) und nach dem „Zeichen der That“ (Qualität des Prädikats) gibt es acht Arten von Urteilen, vier allgemeine und vier besondere, bejahend oder verneinend. Der Unterschied des kategorischen und hypothetischen Urteils soll ein nur sprachlicher sein, die Modalität rein der Aussenwelt angehören. Dem quantitativen Charakter der Lehre vom Urteil entspricht auch die vom Schlusse. Ausser von den vier Schlussfiguren wird vom Kettenschluss, von einem sog. Summenschluss (z. B. die Dänen sind Germanen, die Schweden gleichfalls, also sind die Dänen und Schweden Germanen), von einem Zeugschluss (z. B. der Mensch ist ein Geist, der Mensch ist endlich, also ist er ein endlicher Geist), von einem Trennschluss (Dilemma) gesprochen.

Schon aus diesem Abrisse dürfte hinlänglich zu ersehen sein, dass nicht eine Neubegründung der Logik oder eine Fortentwicklung auf alten Grundlagen vom Verfasser dargeboten ist, sondern eine neue Uebertragung mathematischer Anschauungen und Bezeichnungen auf einen Teil der alten Logik, ohne deren Handreichung die mathematisierte „Begriffslehre“ gegenstandslos wäre. Des Autors Streben nach Klarheit, die Selbständigkeit seiner Ueberzeugung und die Fertigkeit, deutsche Kunstausdrücke zu finden und zu bilden, soll nicht verkannt sein. Aber verkannt darf auch nicht werden, dass der Gegenstand der Denklehre über die Schranken der Mathematik hinausragt und mathematische Fassung für ihn zu enge ist; vielmehr muss die Lehre von den Denkfunktionen, welche ihrerseits die Mathematik ermöglichen, als ein Teil der Logik betrachtet werden.

In der Einleitung zur „Formenlehre oder Mathematik“ hebt der Verfasser hervor, dass in Jahrelanger gemeinsamer Arbeit sein Bruder Hermann und er für die vier Zweige der Formenlehre eine streng wissenschaftliche Form zu finden sich mühten und dass sie dieses Ziel erreicht zu haben glaubten. H e r m a n n Grassmann bestätigt die Gemeinsamkeit der Arbeit bezüglich der Logik in der 1878 erfolgten zweiten Auflage seiner „Ausdehnungslehre“ von 1844 (Einleitung, p. 24, Anm.), doch gibt er

der Logik eine andere Stelle: er unterscheidet die Wissenschaften zu oberst in reale und formale, und die letzteren wieder in Logik und in reine Mathematik oder Formenlehre, sofern jene die allgemeinen Gesetze des Denkens betrachten, die reine Mathematik aber jedes Gedachte einzeln als ein Besonderes auffassen soll; dabei bemerkt er, dass die Logik eine rein mathematische Seite darbiete, die man als formale Logik bezeichnen könne und eben jene gemeinsam bearbeitete sei. Als ein Teil der reinen Mathematik wird dann ausser der Zahlenlehre, der Kombinationslehre und der Funktionenlehre eine neue Wissenschaft, die „Ausdehnungslehre“, aufgezeigt, deren Grundzüge Robert Grassmann seinerseits als vierten Zweig seiner Formenlehre im allgemeinsten Umrisse vorführt.

Die fundamentale Bedeutung der „Ausdehnungslehre“ hat bereits Hermann Hankel in seinen „Vorlesungen über die komplexen Zahlen und ihre Funktionen“ (1. Teil 1867, p. 16, 112, 119 ff., 140) anerkannt; er stimmt mit Hermann Grassmann auch in der Beiordnung von Logik und Mathematik überein, wenn er hervorhebt, dass „die rein formalen Wissenschaften, Logik und Mathematik, solche Relationen zu behandeln haben, welche unabhängig von dem bestimmten Inhalte, der Substanz der Objekte, sind oder es wenigstens sein können“; der Umfang aber, welchen er der Mathematik zuteilt, ist bezeichnet in den Worten: „Die Bedingung zur Aufstellung einer allgemeinen Arithmetik ist eine von aller Anschauung losgelöste, rein intellektuelle Mathematik, eine reine Formenlehre, in welcher nicht Quanta oder ihre Bilder, die Zahlen, verknüpft werden, sondern intellektuelle Objekte, Gedankendinge, deren aktuelle Objekte oder Relationen solchen entsprechen können, aber nicht müssen“, ibid. p. 10.

Ob Hermann Grassmann mit seiner „Ausdehnungslehre“ von 1844 ein Vorgänger der Riemann-Helmholtzschen Raumtheorie geworden (vergl. Ausdehnungslehre, 2. Aufl. p. 273), mag dahingestellt bleiben. Näher liegt hier darauf hinzuweisen, dass neuerdings ein so hervorragender Mathematiker wie E. Schröder im Anschluss an die algebraischen Operationen eine ausführliche und verbesserte Darstellung des logischen Calcüls gegeben hat („der Operationskreis des Logikcalcüls“ 1877),

und dass ein jüngerer Forscher, Gottlob Frege, gleichfalls vom Boden der Mathematik aus mit einer „Begriffsschrift, einer der arithmetischen nachgebildeten Formelsprache des reinen Denkens“ 1879 hervorgetreten ist.

Was Frege insbesondere betrifft, so fand er bei dem Bestreben zu untersuchen, wie weit man in der Arithmetik durch Schlüsse allein gelangen könnte, nur gestützt auf die Gesetze des Denkens die über allen Besonderheiten erhaben sind, ein Hinderniss in der Unzulänglichkeit der Sprache, die bei aller entstehenden Schwerfälligkeit des Ausdruckes doch, je verwickelter die Beziehungen wurden, desto weniger die Genauigkeit erreichen liess, welche der Zweck verlangte. Von da aus kam er auf die Idee seiner „Begriffsschrift“.

Diese soll zunächst dazu dienen, „die Bündigkeit einer Schlusskette auf die sicherste Weise zu prüfen“. Eine erfolgreiche Anwendung verspricht sich der Autor im Bereiche der Differenzial- und Integralrechnung; noch leichter scheint es ihm, seine Formelsprache durch spezielle Zeichen erweitert in den Dienst der Geometrie zu stellen; auch Mechanik und Physik hält er für ein geeignetes Feld. Selbst der Philosophie, sofern sie angesichts der durch den Sprachgebrauch veranlassten Täuschungen die Aufgabe hat „die Herrschaft des Wortes über den menschlichen Geist zu brechen“, glaubt er ein brauchbares Werkzeug darzubieten und hofft, dass die Logiker, nicht zurückgeschreckt durch den ersten Eindruck des Fremdartigen, den Neuerungen zustimmen werden.

Zur Darstellung der „Begriffsschrift“ bedient er sich senkrechter und wagrechter Linien, dazu des griechischen, lateinischen und selbst des deutschen Alphabets. Die Unterscheidung von Subjekt und Prädikat kommt ihm zunächst nicht in Betracht; es ist vielmehr der „begriffliche Inhalt“ eines Urteils, welcher für die Begriffsschrift Bedeutung hat; auch finden „alle Erscheinungen in der Sprache, die nur aus der Wechselwirkung des Sprechenden und des Hörenden hervorgehen“ in der Formelsprache keinen Ausdruck. Hinsichtlich der herkömmlichen Logik soll die übliche Sonderung der Urteile in allgemeine und besondere nicht das Urteil selbst, sondern eben den „Inhalt“ der Urteile betreffen; auch von der Verneinung nimmt der Autor an,

dass sie lediglich am Inhalte haftet; die Unterscheidung der Urteile aber in kategorische, hypothetische, disjunktive hat ihm nur grammatische Bedeutung; der apodiktische Charakter eines Urteils ist ihm von keinem Belange.

So wird die Eigentümlichkeit des Urteilens und seiner Formen um der Begriffsschrift willen von vorneherein verkannt und der Unterschied zwischen dem Urteil und seinem Inhalt verwischt. Unerklärt ist, warum die Begriffsschrift gerade so, wie sie von ihrem Urheber zunächst für sein eigenes Bedürfnis zusammengesetzt wurde, auch für andere gestaltet sein müsse. Dazu mag hier ununtersucht bleiben, ob nicht thatsächlich die Logik, soweit sie ein Bedürfniss hat „die Bündigkeit einer Schlusskette auf die sicherste Weise zu prüfen", Formeln mehr als genug seit lange besitzt. Aber bedenklich muss die Neuerung finden wer nach dem System der Logik als der Grundlage jenes Schriftbaues fragt und solche Grundlage ungenügend findet. Der eigene Auf- und Ausbau der Logik thut vor allem not; die Begriffsschrift bleibt immer nur ein nachträglicher mehr oder weniger umfassender Abriss des schon vorhandenen Werkes.

Uebrigens hat auch Wundt für nötig befunden, im ersten Teil seiner Logik den „Algorithmus der Logik" angelegentlich zu behandeln, geleitet hiebei von der Ansicht, dass die mathematische Behandlung der Logik „ein unschätzbares Hilfsmittel für die exakte Untersuchung der logischen Normen selber" wäre.

Grossartiger ist jene Idee einer über die Unterschiede der Nationen hinweggreifenden wissenschaftlichen Universalsprache. Sie schliesst die Forderung und Anerkennung eines durchgearbeiteten Systems der Denkformen und insbesondere der Kategorien in sich; insofern trifft sie mit der Aufgabe der Logik zusammen. Sie zehrt aber auch von der Voraussetzung, dass das System der Denkformen Gesetz des Lebens wäre. Die Erkenntnis des Lebens hinwieder ist Geganstand der Philosophie überhaupt; letztere würde daher die Universalsprache, wenn sie sich überhaupt verwirklichen liesse, als ihre eigene Sprache kund zu geben und zu reden haben. Zu solcher Mündigkeit zu gelangen, wird sie schlechterdings zuvor in sich selbst ausreifen müssen.

§. 29. Zwei Hauptrichtungen sind es, welche L. Liard in seinem Buche über die neuere englische Logik unterscheidet,

einmal die materielle oder induktive und zweitens die formale Logik. Der Deutschen Reformbestrebungen dagegen lassen sich nicht in solch einfacher Weise sondern; bei aller Bekämpfung der formalen Logik können sie nicht von ihr lassen und bleiben ihr mehr oder weniger verbunden. Es ist gerade der Mangel grosser und durchgreifender Unterschiede, welcher dem Geschichtschreiber der neueren deutschen Logik die Arbeit erschwert. Eben dieser Mangel aber bewirkt auch, dass die Kritik, welche die Modernen gegen einander üben, oft allzu bedeutungslos erscheinen dürfte.

Des Fachmannes Aufgabe ist es ohne Zweifel, Kenntnis zu nehmen von den einschlägigen Erscheinungen, was Brauchbares in ihnen ist anzuerkennen und sich anzueignen und das Unbrauchbare als solches zu widerlegen. Besonders nahe wird heutzutage jene Pflicht gelegt durch das Anschwellen der Literatur, am nächsten einem Schriftsteller, welcher an seinem Teile die Wissenschaft fortzubilden beflissen seine eigenen Aufstellungen gegen die anderer abzugrenzen oder mit denselben zu verbinden hat.

Es ist daher in der Natur der Sache begründet, wenn die Logiker und vor allen diejenigen, welche die Logik zu reformieren gedenken, ausdrücklich in ihren Schriften Rücksicht nehmen auf der Zeitgenossen Streben. Gleichwohl bethätigt sich diese Rücksicht oft in nur dürftiger Weise. Gewöhnlich werden um vereinzelter und untergeordneter Fragen willen Autoren zitiert, welche entweder bereits in weiteren Kreisen bekannt sind und als Vertreter der Wissenschaft gelten oder in irgend einem speziellen, für andere gleichgültigeren Verhältnisse zum Referenten selber stehen. Es fehlen die Gesichtspunkte, welche das ganze Arbeitsgebiet zu überschauen gestatten würden.

Sigwart erwähnt in der Vorrede zum ersten Bande seiner Logik als etwas Selbstverständliches, dass er ältere und neuere Arbeiten in ziemlichem Umfange benützt habe; doch macht er ebendort nur Trendelenburg, Ueberweg und Mill, dazu noch Prantl als diejenigen namhaft, deren Werke er am meisten vor sich gehabt; von diesen wird im Buche selbst Ueberweg am öftesten, etwa zehnmal, zitiert. Ausserdem sind, wenn man vom Hinweis auf Philosophen wie Aristoteles, Leibnitz, Wolf, Kant,

Herbart, Hegel absehen will, mehreremal Drobisch (141, 160, 274, 328) und Ulrici (18, 160, 279), gelegentlich noch Twesten (250), Beneke (402), Apelt (373), Zeller (287), Spir (367), Steinthal (30, 46), von jüngeren Forschern Baumann (334, 349, 367), Windelband (343, 367), Luthe (194) und Jordan (96) genannt. Die Bitte, ihm die Unterlassung der ausdrücklichen Anführung und Diskussion anderer Ansichten zu gute zu halten, wiederholt er in dem Vorworte zum zweiten Bande.

Zurückhaltender noch ist die Aufmerksamkeit, welche Schuppe in seinem weitläufigen Werke den Mitarbeitern zu Teil werden lässt. Seine erkenntnistheoretische Logik ist fünf Jahre später erschienen als der erste Band von Sigwarts Logik, doch wird er mit letzterem Forscher leicht fertig (p. 86—87) als mit einem, der versucht „über seinen eigenen Schatten zu springen". Auch bei ihm ist Ueberweg am öftesten angezogen; ausser Trendelenburg (255) und Lotze (140, 211, 352 ff., 380) findet Schwegler (637) und Harms (125) eine Stelle. Um so angelegentlicher allerdings polemisiert Schuppe gegen die Lehrer der formalen Logik überhaupt (21, 22, 24) oder sachlich z. B. gegen die „einfältige Vorstellung", dass eine gewisse Gleichartigkeit des Erkennenden und des Erkannten den Vorgang der Erkenntnis begreiflich mache (32). Uebrigens hat er in der Jenaer Literaturzeitung 1879, Nr. 21 eine summarische Kritik von Sigwarts Gesammtwerk geliefert, hervorhebend, dass es diesem bei seinen Voraussetzungen „unmöglich ist, mit dem Primat der Urteilslehre Ernst zu machen", und dass bei der im zweiten Bande hauptsächlich vorgeführten Lehre von der Induktion „die prinzipielle Begründung das Schwächste ist"; die Beurteilung des zweiten Bandes insbesondere, welche jüngst die Philos. Monatshefte 16, p. 84 ff. brachten, ist im Tone des Meisters gehalten. In der Jenaer Literaturzeitung war es hinwieder, wo er Bergmanns Logik anzeigend seine Uebereinstimmung mit demselben bemerklich machte, Nr. 29; dasselbe Werk hat er darnach im Unterschiede von seiner erkenntnistheoretischen Logik „mit ihrem angeblichen Idealismus" in der Vierteljahrschrift f. w. Ph. 3, 4 besprochen. Schuppe geht seinen eigenen Weg; er hat es daher, wie er in seiner Logik p. 5 bemerkt, für eine überflüssige Arbeit gehalten, wenn er lange nach der Feststellung seiner

Ansicht ihre teilweise Uebereinstimmung mit anderen fand, nachträglich Zitate einzufügen.

Bergmann dagegen nimmt in seiner Logik am häufigsten Anlass, gerade mit Sigwart sich auseinanderzusetzen; mit Ueberweg auch, mit Lotze und mit Herbartscher Logik beschäftigt er sich viel, nur einigemal spricht er von Schuppe: als eines der „vielen Verdienste“ des letzteren rühmt er p. 51, dass derselbe mit Nachdruck auf die Untrennbarkeit des Stoffes und der Form der Anschauung hingewiesen hat, und als scharfsinnig und energisch bezeignet er p. 90 dessen erkenntnistheoretische Logik überhaupt.

Wiederum scheinen für Wundt Ulricis Logik, Bergmanns und Schuppes Arbeiten nicht vorhanden zu sein; die früheren Werke der letzteren hätte er leicht anführen können in der Reihe der vielen Zitate, mit welchen er alte und neue Autoren, Deutsche und Ausländer, Philosophen und Männer anderer Wissenschaft, Logiker und Nichtlogiker, von den neueren deutschen Logikern am meisten Sigwart beehrt.

Vielerlei Gründe mögen es sein, welche verbieten, in den Lehrbüchern der Logik und in den einschlägigen Untersuchungen die zeitgenössischen Bestrebungen zu würdigen. Von vorneherein ist es für manchen unmöglich, das heutzutage fast ins Zahllose angewachsene und vielleicht oft des inneren Wertes entbehrende literarische Material herbeizuschaffen oder auch nur von der Existenz alles einzelnen Kenntnis zu erlangen. Noch schwerer ist es, sich durch dasselbe hindurchzuarbeiten angesichts dringenderer Geschäfte, welche Zeit und Kraft in Anspruch nehmen. Am schwersten ist es, ohne eigene Ueberhebung und ohne Verletzung anderer trotz der Verschiedenheit des Prinzips, des Standpunktes und der Methode gerecht und sicher Gelungenes und Verfehltes zu sondern, jenes gerne anzuerkennen, von diesem nicht allzuviel Aufhebens zu machen. Endlich aber ist begreiflich, dass die ganze Arbeit bald zu einem eigenen Buche anschwellen und dadurch von einem Kompendium der Logik sich selbständig abscheiden würde. Ueberdies thut nicht nur des Erkennens Reife zu dem Unternehmen not, sondern es sind auch gewisse Eigenschaften des Gemütes und des Willens unerlässlich: Geneigtheit, von anderen zu lernen auch wenn diese bisher

im Schatten eines unbekannten Namens standen und wirkten, Vertrauen zur Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter, hinwieder eine Festigkeit des Geistes, welche die erkannte Wahrheit vertritt ohne die Meinung zu hegen, als ob durch anderer Ansichten die eigene, durch angestrengte Arbeit und vielleicht durch das ganze vorangegangene Leben geschöpfte Ueberzeugung nicht noch verbessert werden könnte. Alles dieses ist nicht aller Sache.

Wenn aber Umschau gehalten und Kritik geübt wird, darf sie gewiss nicht in einem Tone geschehen und von einem Geiste eingegeben sein wie jener Versuch, welchen W. Schlötel in seinen beiden „zur Privatmitteilung an Gelehrte bestimmten", ziemlich umfangreichen Druckschriften gemacht hat, in der einen unter dem Titel „Die Berliner Akademie und die Wissenschaft. Prüfung logischer Untersuchungen", Heidelberg 1874, und in der anderen mit der Aufschrift „Zum 4. Mai 1876. Kleine Bausteine zu einem Denkmale" Freiburg i. Br. 1876.

Früher hatte Schlötel „Die Logik, neu bearbeitet" Gött. 1854 herausgegeben, ein vorläufiges Ergebnis logischer Studien („Gegenwärtige Darstellung sucht zwischen den Schwierigkeiten, welche sie nicht zu heben vermag, hindurchzuschlüpfen so gut es gehen will" §. 22 not. „Jedoch dies führt auf Subtilitäten, denen fürs erste wenigstens unsere Logik noch nicht gewachsen ist" §. 23). Ihm ist die Logik nicht „Naturgeschichte" des Denkens, sondern eine „Anweisung, wie man angemessen und und richtig denken soll" (Vorr. VIII); daher sind „die Vorstellungen als Vorstellungen und ihre Verwebungen nicht Gegenstand der Logik, noch weniger die Gesetzmässigkeit ihres Kommens und Gehens" p. 8; auch „taugt nicht wohl der Begriff dazu, um mit ihm die Logik zu eröffnen und durch ihn in dieselbe einzuführen": denn „er ist stets von der Aussage abhängig", dagegen ist die Aussage, deren eigentlichen Kern das Prädikat ausmacht, zur Eröffnung der Logik „geeignet". An die Denkformen mögen sich dann Denkoperationen anschliessen, „durch welche der Zusammenhang und die Ordnung der Gedanken befördert werden soll" (Einl. p. 11 f.). Die „wesentlichsten Bereicherungen" aber sind nach der Ansicht des Autors in §§. 6—8 der Schrift zu suchen: den Distinktionen der mittelalterlichen Logik bei den Proprietates Terminorum gleichend gehen sie

darauf hinaus, dass „Abänderungen allgemeiner und unbestimmter Ausdrücke auf die Aussagen, denen sie angehören, in entgegengesetztem Sinne wirken“ §. 8, oder dass (nach der Fassung in der Beilage) „ein Zusatz, der einen unbestimmten Ausdruck näher bestimmt, den allgemeinen beschränkt, ihn also weniger allgemein macht“. Dass manche anregende, an Bolzanos Wissenschaftslehre erinnernde Frage, namentlich in Bezug auf das Verhältnis von Umfang und Inhalt der Vorstellung, auch in Bezug auf die exponiblen Sätze, in dem Buche aufgeworfen wird, ist anzuerkennen; nichts aber von dem, was Positives dort in einer oft unbeholfenen Schreibweise geboten wird, ist bis jetzt den Fachmännern als bedeutsam für eine Reform der Logik erschienen. Er selbst beruft sich anderwärts fort und fort auf sein sogenanntes „Rekursionsgesetz“, auf seine „Rekursionsregel“, auf seine „Rekursionssyllogistik“, meinend (Kl. Bausteine p. 190): „vielleicht wird man es in Zukunft einmal nicht allzu anmassend finden, in dem an sich rein zufälligen Zusammentreffen der Laws of thought mit dem logischen Rekursionsgesetze eine Art epochemachender Konstellation gesehen zu haben; und dann sieht man es vielleicht dem Eigensinn des überlebenden Urhebers nach, dass er die Epoche durchaus von dem Jahre 1854 datiert wissen wollte“.

Unterdessen hat er in den vorhin erwähnten Schriften eine Reihe von Männern der Wissenschaft vor seinen Richterstuhl geladen; er fühlt sich (s. Die Berl. Akad. Vorwort) „hinreichend als Gelehrten um die schwarze Wäsche seines Standes nicht mit Behagen coram publico zu waschen“, und versichert „dass die schärfsten Invektiven erst nach Bestimmung der Druckschrift für beschränkte Oeffentlichkeit hineinkamen“. Von solchem Gebaren, das weder der Wissenschaft frommt noch dem Verfasser zu irgend welchem Ruhme gereicht, wendet jeder sich mit Widerwillen ab. Aber Fragen von allgemeiner Bedeutung drängen sich hiebei auf, die Frage, was eine Wissenschaft wohl wert ist, welche den Menschen nicht aufzurichten vermag, die Frage auch, ob nicht die Schuld, solche Früchte gezeitigt zu haben, dem leichtfertigen, hochmütigen, auf Unterdrückung anderer sinnenden, im innersten Grunde von armer Selbstsucht eingegebenen Beurteilen und Streben zuzumessen ist, welches wie sonst im Leben so in der Literatur überhaupt allzuoft sich

kund gibt, ohne seinerseits im Interesse einer wenn nicht vom Geiste des Christentums verklärten doch von sittlichen Impulsen angeregten Wissenschaft die nötige Rüge zu erfahren.

§. 30. „Die Reform der Logik gehört zum Wesen der neueren Philosophie“. So lässt sich Friedrich Harms in einer Abhandlung über „Die Reform der Logik“ vernehmen, vorgetragen am 12. Oktober 1874 in der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Wohl ist, wie wir hören, die Logik Organon, Methodenlehre der Wissenschaften, aber sie ist auch Kriterion, soweit sie von den Grundsätzen handelt, nach denen alles Denken beurteilt wird; zudem ist sie eine philosophische Wissenschaft und hat solchen Charakter durch ihre Form zu bekunden. In diesen drei Beziehungen ist die Reform innerhalb der neuen Philosophie bereits angestrebt worden und fürderhin zu vollenden, p. 121—125.

Was zuvörderst den wissenschaftlichen Charakter der Logik betrifft, so ist nach Harms festzuhalten, dass sie schon durch ihren Inhalt eine philosophische Wissenschaft ist. Von jeher hat die Philosophie und mit ihr die Logik eine Theorie des Denkens, Erkennens und Wissens aufzustellen gehabt. Ist aber die Logik ihrem Inhalte nach eine philosophische Wissenschaft, so muss dem Inhalt die Form entsprechen: demzufolge sind die Formen des Denkens abzuleiten aus dem Begriff der Wissenschaft, zu deren Ausbildung sie als Mittel dienen. Durch diese That wird die Logik zugleich auch als Organon und Kriterion reformiert; Fichte ist hiefür epochemachend geworden. p. 125—131.

Indem die alte formale Logik als Organon fungierte, lag der enge aristotelische Begriff von Wissenschaft zu Grunde; es galt eine Beweisführung, welche überall Verwendung fand wo es sich nicht um die Anfangsgründe des Erkennens handelte, sondern nur um die Verbindung und den Zusammenhang bereits erworbener Erkenntnisse. Die moderne Wissenschaftsbildung dagegen zieht nicht minder die Anfänge des Gewussten, die Anfangsgründe des Erkennens in ihren Bereich. Dadurch wird die Logik eine neue Methodenlehre; epochemachend ist für diese Richtung Bacon mit seinem induktiven, Cartesius mit seinem spekulativen Streben geworden, p. 131—137.

Aber das Denken, welches erkennen und wissen will, ist

nicht möglich ohne einen Gegenstand und ohne Grundsätze für sein Verfahren. Als Kriterion nun zeigt die Logik, wie dem Denken ein Gegenstand gegeben wird, welche Grundsätze es hat, woher dieselben stammen und welche Gültigkeit sie besitzen. Die Reform nach dieser Seite führt zur Verbindung mit der Metaphysik (Ontologie) 138, 142, 153. Gegeben ist dem Denken der Gegenstand ursprünglich in der Anschauung; daher kann die Logik keine richtige Auffassung vom Denken geben, wenn sie nicht das Verhältnis von Denken und Anschauen untersucht und bestimmt, 141, 154. Doch die Erkenntnis selbst besteht im Urteil: Urteilen heisst eine Erkenntnis erteilen, 146 ff. Das Urteil ist Entscheidung darüber, ob das Vorgestellte in oder ausser der Vorstellung wirklich ist. Die Formen des Urteils aber sind die Formen der Setzung des gedachten Gegenstandes; in jedem Urteil ist eine Metaphysik enthalten durch den Gebrauch, der darin vom Begriffe des Seins gemacht wird, 147. Das von Kant hervorgehobene synthetische Urteil, nicht das sog. analytische, ist eigentlich erst Urteil: denn, um zu urteilen, muss die Anschauung, welche dem Denken einen Gegenstand gibt, mit dem Begriffe verbunden werden; die Anschauung (Verbum) muss zum Begriffe (Nomen) hinzukommen, 149, und zwar ist die Unterordnung des Prädikats unter das Subjekt das Wesen des Urteils, während die sog. Unterordnung des Subjekts unter das Prädikat nur eine unbestimmte Gleichstellung ist, 150. Die Anschauung, eine gegenständliche Welt dem Bewusstsein enthüllend, bringt in dem Denken jene Verwunderung hervor, von welcher Plato und Aristoteles einst gesprochen; sie schaut, was das Denken von sich aus nicht weiss, aber erkennen will; was das Denken seinerseits erstrebt, nämlich das Wissen schlechthin, hat es für sich nicht, und was es in seinem Anfange hat, nämlich die Anschauung, versteht und begreift es erst hinterher durch seine Kunst der Unterscheidung und der Verbindung, 167. Nur Einen Weg der Erforschung der Wahrheit gibt es; ihn geht eine Logik, welche als Kriterion die Metaphysik in sich hat, und eine Metaphysik, die als Erkenntnislehre das Organon in sich begreift. „Die Logik als Kriterion und als Organon sind nicht zwei für sich bestehende Teile, sondern die eine Logik, welche die Methodenlehre der Wissenschaften ist und nach den

metaphysischen Grundsätzen und Postulaten der Vernunft die Ergebnisse des methodischen Denkens beurteilt", 168.

Es sind treffliche Lehren, welche ein durch die Tiefe seines Blickes und die Reife einer wohlbegründeten Ueberzeugung bekannter Forscher hiemit ausspricht. Vor allem ist beherzigenswert die Erklärung, dass die Reform der Logik das Wesen der neueren Philosophie ist, eine Erklärung, welche auch in jenem Werke „Die Philosophie seit Kant" 1876 (wiederholt in einer 2. Ausg. 1879) aus umfassenden Erwägungen immer wieder herausklingt. Anzuerkennen ist ferner das Bestreben des Verfassers, die gefundenen Einseitigkeiten der früheren Logik, welche er als Organon, als Kriterion und als Wissenschaft prüft, an seinem Teile zu verbessern, den überlieferten Wahrheitsgehalt aber anzuerkennen und weiter zu entwickeln. Hiebei erscheint von besonderer Wichtigkeit der Hinweis auf die dem Denken zu Grunde liegende Anschauung und auf die Notwendigkeit, von ihr das Denken ebenso zu unterscheiden als darauf zu beziehen. Von gleichem Interesse ist die Behandlung der Frage nach dem Zusammenhang der Logik mit der Erkenntnislehre und der Metaphysik.

Wohl dürfte jene Bezeichnung der Logik als eines Kriterion im Unterschiede von Organon, p. 123 ff., wenig befriedigen, da laut der Geschichte der Logik das Organon seine kritische Natur immer bethätigt hat, für die Logik als Erkenntnislehre aber der Name Kriterion sich als unzulänglich erweist. Auch ist im Unterschiede von der Anschauung das Denken selbst nicht genug in sich unterschieden: es ist ein erst noch zu entwirrender, viel verschlungener Knoten, wenn p. 141 gesagt wird, dass alle Vorstellungen nur Kopien von Anschauungen sind, und alle Begriffe durch das Denken aus Vorstellungen gebildet werden; die Kategorien namentlich kommen nicht zu ihrem Rechte, die Logik überhaupt aber entbehrt, soviel aus des Verfassers Darlegungen zu ersehen ist, ihres eigentümlichen Prinzips und ist in Gefahr, ihre Selbständigkeit zu verlieren und mit anderen Wissenschaften zusammenzufliessen.

Doch ist die dargebotene Abhandlung erst noch der allgemeine Umriss, der nur einzelne Partien hervortreten lässt. Als bleibender Grundgedanke lässt sich deutlich erkennen, dass die

alte formale Logik in den Umfang der Erkenntnistheorie hereingenommen von hier neues Leben schöpfen und eine wissenschaftliche Gestalt gewinnen soll.

Nach Harms liegt in der Bildung der Redeteile und in ihrem Gebrauche bei der Satzbildung die älteste Metaphysik, die ursprünglich alles Denken leite und beherrsche; in letzterer bewege sich auch die alte formale Logik als blosse Wissenschaft vom wörtlichen Denken. Ueber jene Metaphysik der Sprache dürfe man sich nicht hinwegsetzen, aber es wäre auch unwissenschaftlich, sie als die leitende Idee und Norm des logischen und wissenschaftlichen Denkens zu gebrauchen.

Solche Unterscheidung von Sprechen und Denken dürfte nur teilweise mit jenen Ausführungen stimmen, welche von Seite der Sprachkunde H. Steinthal in seiner „Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft“ 1871, gegeben hat.

Dieser „Einleitung“ gemäss soll zwar Sprechen und Denken nicht identisch sein, p. 44 ff., vielmehr die Sprache unabhängig von der Logik in vollster Autonomie ihre Formen schaffen, 62. Doch ist das „Vorstellen“ intellektuelle Thätigkeit mit Hilfe der Sprache, ja es ist selbst Sprechen, ist Erscheinung der Intelligenz in der Sprache zu Gunsten des Bewusstseins, 439 ff., 447 ff., 451. In Anschauungen nämlich und Begriffen besteht der Inhalt unseres Bewusstseins, 100, 451; die Formen des Prozesses, in welchem sich die Begriffe bilden, sind die Kategorien, 105: hiezu gehören Urteil und Schluss, 108. Die Erkenntnisbewegung selbst als logische heisst Denken. Das niedrige Denken hat noch denselben Inhalt wie das Anschauen, aber in anderer Form, nämlich in Form der Vorstellung; dann steigt das Denken auf zum Begriffe, und die subjektiven Vorstellungsformen weichen den logisch, metaphysisch und durch Erfahrung geprüften und begründeten, kurz den objektiven Erkenntnisformen. Das Vorstellen ist ein Mittleres zwischen dem Wahrnehmen und Anschauen einerseits, die auf Sinnenthätigkeit und Erinnerung beruhen, und andererseits zwischen dem Begriffe; durch das Vorstellen, in dessen Formen auch der Begriff sich herablässt, wird der im Denken bewegte Inhalt überhaupt dem Bewusstsein dargeboten.

So setzt denn Steinthal auch in seinem „Ursprung der Sprache“, 3. Aufl. 1877, „Wörter“ und Namen“ mit „Vorstell-

ungen“ gleich; die Sprache bezeichnet er als „den Prozess, in welchem aus Anschauungen die Vorstellungen gebildet werden“ vermöge fortgesetzten Apperzipierens mit schon vollzogenen Apperzeptionen, vergl. p. 373 f.

Allein das Verhältnis von Sprechen und Vorstellen bleibt so lange ein ungelöstes Problem als der genetische Zusammenhang von Bild und Gedanke und jedes von beiden in seinen immanenten Unterschieden nicht erkannt ist.

Anders wieder als Steinthal fasst v. Prantl den Unterschied und das Verhältnis von Sprechen und Denken, dem Probleme eine fundamentale Wichtigkeit beilegend in seiner akademischen Abhandlung „Reformgedanken zur Logik“ (Sitzungsberichte der philos. philol. und hist. Klasse der k. b. Akademie der WW. 1875, I, p. 159—214).

Man weiss, welche einzig dastehenden Verdienste dieser Gelehrte sich durch seine, allmählich zu den Bestrebungen der Gegenwart vordringende Behandlung der Geschichte der Logik erworben hat. Aber er richtet seinen Blick auch auf die Logik der Zukunft. In seinem Hauptwerke hat er schon manchen dahin zielenden Wink gegeben, und seine Abhandlung „Ueber die Sprachmittel der Verneinung im Griechischen, Lateinischen und Deutschen“ (Sitzungsberichte 1869, II) will gleichfalls einen Beitrag zur Reform darbieten.

Wenn irgend einem wird ihm die Befugnis zugestanden werden, „Anschauungen, welche sich dem, der sie fasste, während einer möglichst umfassenden Kenntnisnahme der ganzen betreffenden Literatur und während einer etwa dreissigjährigen Lehrthätigkeit immer mehr bekräftigten und bewährten, versuchsweise den Fachgenossen zur Prüfung vorzulegen“. Zu historischer Kenntnisnahme tritt also schöpferische Produktivität; es ist ein Bund, von welchem jede wirkliche Reform auf irgend einem Gebiete getragen wird.

Der Verfasser denkt sich die Logik als ein Glied im Organismus der Philosophie, und ihrem Berufe nach als Wissenschaftslehre. Um eben dieses Berufes willen weist er zurück auf den Wissenstrieb, der eine abschliessende umfassende Gestaltung des Gegenständlichen für das Denken verwirklichen möchte und somit den auf die Form der Wissenschaft gerichteten logischen

Trieb involviert. Zugleich wird betont, dass die prinzipielle Anschauung über das Wesen des Menschen für die ganze Darlegung der Wissenschaftslehre von dem grössten Belange sei. In letzterer Beziehung will er seinerseits eine Reform der Logik an die „für wahre Philosophie unerlässlichen Anforderungen eines Monismus" knüpfen und fasst demgemäss die menschliche Seele „nicht als ein substanzielles Wesen, sondern als eine immanente Kraft des wesenseinheitlichen unzerstückelten Menschenwesens"; im Einklange hiemit betrachtet er „die gedankenhaltige Sprache des Menschen nicht als ein Kompositum aus dem physiologisch leiblichen Laute und einem begrifflich Geistigen, sondern gleichfalls als eine untrennbare Wesenseinheit". Durch die Auffassung des Denkens als einer von der Sprache unzertrennlichen Kraftäusserung muss, folgert er, die gesamte Gliederung und Entwicklung der zur Wissenschaftslehre sich gestaltenden Denklehre erheblichst berührt werden.

Zum nächsten Ausgangspunkt seiner Erörterungen wählt er sich so die Annahme einer Wesenseinheit des Denkens und Sprechens. Einwände zu Gunsten einer Ablösbarkeit der Gedankenarbeit vom lautlichen Ausdruck widerlegend sucht er im Interesse einer positiven Begründung seiner Annahme den Unterschied des Menschen vom Thiere vermittelst „des grossen Gedankens des Entwicklung" herauszustellen und formuliert im Hinblicke darauf, dass der Mensch nicht nur das expansive Sein perzipiert, sondern dass seine Gehirnthätigkeit auch befähigt ist, die reine Succession als solche und die reine Intensität des Geschehens überhaupt zu erfassen, den Unterschied mit den Worten „Der Mensch hat Zeitsinn". In dem Zeitsinn soll der „Kontinuitätssinn", vermöge dessen der Mensch sich bewusst ist, in späterer Zeit der nämliche zu sein, welcher er früher war, dann auch „die Befähigung, mit den äusseren Gegenständen ebenso wie mit den Eindrücken selbständig zu schalten und zu walten" sowie der „ideale Sinn" gegeben sein, welcher das vorgefundene Reale zu idealen Zwecken umbildet und beherrscht. Kurz, dem Verfasser erscheint der „Zeitsinn oder Kontinuitätssinn", p. 175, als „letzte und ursprünglichste Quelle all jener Unterschiede, mittelst deren der Mensch in hochgradiger Steigerung sich über das Tier erhebt".

Auch das Denken des Menschen ist eine hochgradige Steigerung der Auffassungsgabe, welche den Tieren einwohnt, 177. „Verwirklichung der Denkkraft im natürlichen Laute“ aber ist die artikulierte Sprache, wie der monistische Standpunkt zeigt, „der jede Präexistenz des Gedankens vor der Verlautbarung verneint“, 179. Die artikulierte Sprache aber bewegt sich in Sätzen, also dass im System der Logik die Lehre vom Urteil vorangestellt werden muss, 189 ff. Jeder Satz gilt hier als Urteil, jedes aus dem Satz hervorgehobene und bewusst festgehaltene Wort als Begriff, als Schluss jede Verbindung von Sätzen, welche verschiedene Beziehungen an Ein begrifflich erfasstes Wort knüpft, der Schluss wieder als Mittel, um den Begriff in definitorischem Wissen sich vollständig entfalten zu lassen, während die Bewältigung des Zwiespalts zwischen idealer Allgemeinheit und empirischer Einzelnheit der Methodenlehre anheimfällt.

Die Satzformen der üblichen Logik machen auf den Verfasser den Eindruck einer haltlosen Willkür und einer arglosen Halbheit, 196. Die herkömmliche Einteilung der modalen Urteile knüpft wohl an den Sprachausdruck an, trägt aber den feinen Schattierungen desselben keineswegs Rechnung. Ebenso erregt ihm die bekannte Einteilung der Relationsurteile die Frage, warum nur diese herausgegriffen und viele andere beiseitegelassen wurden. Auch die Einteilung nach Qualität und Quantität lässt ihm mancherlei Erwägungen offen. Dazu erscheinen ihm die von der berufenen byzantinischen Logik auf ihre Weise bereits behandelten sog. exponiblen Urteile von nicht geringem Interesse für eine Logik der Zukunft, die Adversativ- und Konzessivsätze u. s. w. Doch soll deshalb die Logik nicht in Grammatik aufgehen oder diese in jene. Von den Gegenständen der Grammatik, nämlich der Lautlehre, der Formenlehre, der Satzlehre und der Bedeutungslehre, hat allerdings die Bedeutungslehre wegen des in den grammatischen und syntaktischen Formen enthaltenen Denkwertes für die Logik in den Vordergrund zu treten, 206. Denn die in der Sprache wirkende Denkkraft entwickelt einen Denkwert, welcher behufs der Verwirklichung des Wissens allseitig zu benützen ist, 208 ff. Das im Kontinuitätssinn waltende Moment der Succession bringt die Ent-

stehung der Verba, der Satzform und der Tempora sowie der Zahlwörter mit sich, während das Moment der Selbstgleichheit, untrennbar verbunden mit dem Unterschied, der Vergleichung und Beziehung, sowohl negative Sprachmittel fordert, als auch mannigfache Substantivierung, prädikative Verwendung des Verbums und weiterhin die kopulativen, disjunktiven u. dergl. Partikeln und Satzformen bewirkt; die wechselseitige Durchdringung endlich von Succession und Selbstgleichheit führt zur Auffassung des Kausalzusammenhangs und zu Partikeln und Satzformen, welche man konditional, kausal u. s. w. nennt, bis hin zur Notwendigkeit und der dadurch bestimmten modalen Sprachmittel. So soll die Logik mit Berücksichtigung von dreien der aristotelischen Kategorien (Gegenstand, Zustände und Beziehungen) den Denkwert der mannigfaltigen Satzformen aufweisen, um auf diesem Fundamente die Lehre vom Begriffe zu entwickeln und darnach die unterschiedlichen Momente des gedankenhaltigen Sprachausdruckes in der Lehre vom Schlusse behufs der Gewinnung eines definitorischen Wissens zu verwerten. Hinsichtlich des Begriffs insbesondere handelt es sich übrigens darum, dass das Wort, herausgehoben aus dem Satze, nach seinem Denkwerte mit Allgemeinheit und Notwendigkeit als identisch mit sich in allen Beziehungen, in welchen es auftreten kann, erfasst werde, wobei der Begriff nicht wie herkömmlich mit der zum Bereich des Urteils gehörigen Definition verwechselt werden dürfe.

So deutet v. Prantl „durch nähere Begründung einzelner grundsätzlicher Gesichtspunkte“ den Boden und die Arbeit einer Logik der Zukunft an.

Vor allen sind es zwei Punkte, welche hiebei in das Auge fallen: einmal dies, dass die Logik, will sie eine Basis gewinnen, an den lautlichen Ausdruck in der Rede verwiesen wird, und zweitens, dass innerhalb einer monistischen Fassung der Dinge die besondere Aufgabe der Logik gelöst werden soll.

Hinsichtlich des ersten Punktes ist als wichtig und richtig anzuerkennen, dass die Logik von der Sprache und Sprachwissenschaft zu lernen hat. Die Forderung und der Versuch, sie zu erfüllen, ist zwar nichts weniger als neu: im Altertum

schon haben insbesondere die Stoiker sich auf dem bezeichneten Gebiete bewegt, wennschon auf eine Weise, welche bekanntlich nicht geringen Unwillen des Geschichtschreibers der Logik erregt hat. Neu ist aber des Verfassers Art, wie er aus dem Material der Sprache die Logik zu eruieren unternimmt. Schwerlich wird auch jemand eine gewisse Einheit des Gedankens und seiner sprachlichen Erscheinung in Abrede stellen wollen. Kaum haltbar jedoch ist die Ansicht, als ob der Denkprozess nicht artweise verschieden sei von dem Prozesse des sprachlichen Ausdrucks und demnach nicht jene Selbständigkeit besitze, welche die Art gegenüber der Art beansprucht: denn wie der bildlichen Darstellung, innerhalb welcher die Lautsprache selbst nur eine besondere Form ist, eine Idee einwohnt und letztere dort zu mehr oder weniger gelungenem Ausdrucke gelangt, so ist es umgekehrt das Denken, welches das Bild fasst und sich unterwirft und in Gedankenform auflöst und zum Selbstbewusstsein bringt. Solches zeigt nicht nur eine gründliche Analyse des Erkenntnisprozesses, sondern auch einem, welcher nicht die Analyse vorgenommen hat, dürfte einleuchten, dass ohne Selbständigkeit des Denkens ein Gegenstand für das Denken nimmer vorhanden und ohne Anerkennung derselben eine Denk- und Wissenschaftslehre von vorneherein unmöglich ist. Anderenfalls bleibt eine so sich nennende Logik notwendig von Grammatik und Rhetorik und noch weiter hinab in Physiologie befangen.

Was den anderen Hauptpunkt betrifft, nämlich den Monismus der Weltanschauung, so ist einzuräumen und aufs nachdrücklichste hervorzuheben, dass „die prinzipiellen Anschauungen über das Wesen des Menschen für die ganze Darlegung der Wissenschaftslehre von dem grössten Belange sein müssen“. Demgemäss muss angenommen werden, dass eine falsche prinzipielle Anschauung die Wissenschaftslehre schädigt. Nun ist aber der Monismus eine solche Anschauung: denn er steht nicht minder als ein unvermittelter Dualismus im Widerspruch mit den unabweislichen Postulaten des ganzen Menschenwesens selbst und ist an diesem Fels je und je gescheitert, ohne dass die keineswegs neue, aber neuerdings einseitig übertriebene Idee der Stufenentwicklung ihm geholfen hätte. Darum ist der Mo-

nismus nicht im stande, der Wissenschaftslehre eine förderliche Reform angedeihen zu lassen.

Dass ausserdem anregende und treffende Gedanken genug sich finden, versteht sich nicht nur aus der relativen Selbständigkeit, welche nun einmal die Logik auch bei einer mangelhaften Weltanschaunng kraft ihres eigenen Prinzips bethätigt, sondern lässt sich von einem solchen Verfasser nicht anders erwarten. Weniger zwar dürfte dahin die Aufstellung des sog. Zeitsinnes zu rechnen sein, weniger auch die Gliederung der Logik in die Lehre vom Urteil, Begriff, Schluss, definitorischen Wissen und von der Methode, ein Stufenganzes, das nicht aus dem Umkreis einer Erkenntnislehre entwickelt ist, sondern aus dem sprachlichen Material unter der Leitung des Zeitsinnes sich aufbauen will. Aber bedeutsam für die Urteilslehre ist unter anderem der Hinweis auf Ausdrucksmittel, welche einst schon die byzantinische Logik in den Bereich ihrer Traktate gezogen; die spätere Logik achtete meistens nicht mehr darauf oder hat sich nicht um die darin liegende Aufgabe bemüht, wennschon z. B. Bolzano im zweiten Bande seiner Wissenschaftslehre und mehrere neuere Logiker einschlägige Fragen gelegentlich aufwerfen und behandeln *). Nicht minder zu beachten bleibt die Ansicht, dass die Definition „ein aus der Rückvermittlung des Syllogismus sich ergebender Höhepunkt des Urteils“ ist **). Ueberhaupt aber ist zu bedauern, dass der Verfasser noch nicht Zeit gefunden hat, ausführlich sein System der Logik vorzulegen. Dann könnte an der That sich ersehen lassen, inwieweit eine Analyse der Sprache mit Bezug auf den darin liegenden Denkwert eine Logik ist, andrerseits ob die Deduktion der Logik aus einem sog. Zeitsinn zureicht, zugleich aber auch, wie frei von Zeitsinn und von Sprache das Denken seine eigenen Formen immer wieder hervorzukehren vermag.

---

*) Vergl. auch in meiner Logik die Entwicklung der modalen Formen, unter ihnen des Wahrscheinlichkeitsurteils, p. 301 ff., die Entwicklung der Relationsurteile, unter ihnen des restriktiven und kausalen Urteils, p. 355 ff., die Entwicklung der exklusiven Urteile p. 407 ff.

**) Vergl. die Stelle und Funktion, welche die Definition innerhalb der konklusiven Urteile einnimmt, in meiner Logik p. 450 u. ö.

In einer späteren akademischen Abhandlung (Festgabe 1877), betitelt „Verstehen und Beurteilen“ hat v. Prantl seine Aufgabe fortgeführt und einen Gegenstand behandelt, welchen er als den der „Methodenlehre“ bezeichnet.

Die „formale Seite der Logik“ nämlich (Lehre vom Urteil, Begriff, Schluss und von der Definition) gibt nur eine „Logik der Widerspruchslosigkeit“, noch nicht eine „Logik der materiellen Wahrheit“; „zu letzterer vollendet sich die Logik erst durch die wissenschaftliche Bewältigung ihrer phänomenologischen Seite d. h. eben des Verstehens und Beurtheilens“ p. 4. Deshalb gibt der Verfasser zu erwägen, dass „alle Wissenschaft zu stande kommt 1) durch die Unmittelbarkeit des Verstehens, 2) durch die mittelbare Stufe des Beurteilens, 3) durch die rückvermittelte durchdringendste Vereinigung des Verstehens und des Beurteilens“ 5 ff.

Das Verstehen ist ihm „ein unmittelbares denkendes Erfassen, welches mit einem gewissen instinktiven Gefühle der Richtigkeit begleitet ist“, 6; es durchläuft eine Entwicklungsreihe dreier Stadien, indem es auf unterster Stufe „ein unbestimmt allgemeiner Objektssinn für Dinge und Worte“ ist, 8, im zweiten Stadium „auf die Mannigfaltigkeit der besonderen Bestimmtheit eingeht und die spezialisierte Bedeutung der Worte ebensosehr wie das spezialisierte Auftreten der Objekte zu erfassen versucht“ 11, und zu oberst als „Verstehen des in dem Besonderen enthaltenen Allgemeinen“ sich bethätigt, 17. Soweit nun aber das Verstehen auf jeder Stufe ein Allgemeines enthält, vermag das Beurteilen seinen Hebel anzusetzen.

„Alles Beurteilen nämlich besteht in einer Vergleichung eines Besonderen mit einem Allgemeinen“, 20, und durchläuft die gleichen Stufen wie das Verstehen, einmal als unmittelbares, noch oberflächliches, subjektives Beurteilen, dann als ein „Beurteilen des Individuellen“ und drittens in Form und Kraft der „Hypothese“ 21 ff.

Die „fertig gestellte Wissenschaft aber besteht in der durchdringendsten Vereinigung des Beurteilens und Verstehens“, indem „eine grössere oder kleinere Gruppe des unserem Denken Zugänglichen in systematischer Ordnung sich in ein betreffendes Allgemeines einfügt“, 30 ff. Im Verwirklichungsprozess der

Wissenschaft „wiederholt sich vom ersten Schritte an in steter Erweiterung und Vertiefung das richtige Verhältnis, dass Verstehen und Beurteilen sich immer wieder gegenseitig anfachen, indem das verstandene Einzelne noch der kritischen Beleuchtung mittelst eines durchgeführten Allgemeinen bedarf und die beurteilende Subsumtion zur Bethätigung eines allgemeinen Verständnisses auffordert“ 36.

In dieser Weise legt der Verfasser sich die Methodenlehre zurecht. Unklar dürfte hiebei dem Leser das Verhältnis bleiben, in welchem Verstehen und Beurteilen zu den Denkformen des Urteilens, des Begriffs, des Schlusses und der Definition steht, die „materiale Seite“ der Logik also zu der „formalen“; die Frage mag sich demnach aufdrängen, ob nicht eine Abteilung oder eine Stufe der Logik im Rückstande ist, welche die „durchdringendste Vereinigung des Verstehens und Beurteilens“ nicht nur mit einander sondern auch mit den Formen der „Logik der Widerspruchslosigkeit“ aufzuzeigen hätte. Auch legt sich der Gedanke nahe, ob denn nicht Verstehen und Beurteilen gleichfalls nur Formen eines der Wissenschaft dienenden Denkens sind, ob daher dieselben nicht in der Stufenleiter der „Logik der Widerspruchslosigkeit“, also in der formalen Logik, ihre Unterkunft zu suchen hätten, oder ob nicht dagegen die „Logik der Widerspruchslosigkeit“ als eine Stufe innerhalb der auf die „materielle Wahrheit“ gerichteten Logik zu fassen wäre. Was die Erklärung insbesondere betrifft, welche vom „Verstehen“ gegeben wird, so ist deren Dunkelheit sowohl dem unmittelbaren als einem vermittelten Verstehen hinderlich: es scheinen mit jenem Worte Denkfunktionen zusammengefasst zu sein, für welche der gemeinsame Name „Verstehen“ nach gewohntem Gebrauche nicht passt; insbesondere bleibt dahingestellt, wie es möglich ist, ein Allgemeines zu vernehmen. Das „Beurteilen“ hinwieder mag zwar oder soll durch das Verstehen vermittelt werden, allein es wird nicht gezeigt, worauf das Beurteilen selber beruht; die „Hypothese“ kann ihm jedenfalls nicht die erforderliche Stütze oder Kraft abgeben. Bemerklich macht sich übrigens durchweg, wie in der vorigen Abhandlung so hier, der Mangel einer Erkenntnistheorie und einer solchen Seelenlehre, welche von einem Seelenwesen weiss.

Was v. Prantl mit seinem „Verstehen" und „Beurteilen" meint, dürfte dadurch klarer werden, dass man jenes Verstehen versteht als einen in sich noch verschlungenen Knoten unterschiedlicher Denkformen, nämlich des Wahrnehmens, Vorstellens und Begreifens, Denkformen, mit denen zu gemeinsamer Thätigkeit das Urteilen d. h. das Beurteilen des Vorgestellten sich verbindet. Diese Unterscheidung des Denkprozesses in sich selbst *), welche weiterhin auf die unterschiedlichen Formen des Wahrnehmens und des Vorstellens, auf die Urteilsformen und auf die Kategorieen als Formen des Begreifens führt, dürfte den Schlüssel zur Auflösung der Räthsel bieten, welche v. Prantl auf seine Weise zu entwirren mit gewohnter Energie und Gelehrsamkeit versucht hat.

So mühen sich dermalen um die Logik wie nie zuvor die Geister mit Aufwand aller Gelehrsamkeit und Kraft je nach ihrer eigentümlichen Begabung. Von vielen Punkten der Peripherie nach dem Zentrum und umgekehrt von diesem aus zur Peripherie betreiben sie die Arbeit, obschon nicht in derartig stufenweisem Fortschreiten, dass leicht der Gewinn sich überschauen liesse. Die Ansichten über einzelne Fragen, über deren Wert und über den Weg zur Lösung sind so mannigfaltig und berühren sich hinwieder in anderen Beziehungen so nahe, dass abwechselnd die Gruppen zusammen- und auseinandertreten. Solche Geschäftigkeit auf dem Gebiete der Logik ist recht ein Abbild vom dermaligen Zustand der Philosophie; auf diesen engen Raum hat sich der Kampf der Meinungen und Lehren zusammengezogen, willens eine neue Periode der Philosophie von hier aus zu entfachen.

*) Sie gehört zum Fundamente meiner Denklehre; vergl. die Entwicklung in den Phil. Monatsh. 9. Bd., auch die Darlegung in den Heidelberger Jahrb. d. L. 1868, Nr. 13.

III.

Die bewegenden Fragen.

1.

Viele Fragen und eine Frage.

Ansehnlich ist die Zahl und Kraft der Arbeiter auf dem Gebiete der Logik, voll von Gelehrsamkeit sind die Werke, verschieden lautet die Beantwortung der erwogenen Fragen, von den einzelnen Fragen selbst haben die einen Forscher diese, die anderen jene sich erkoren. Nicht durchaus neue Probleme sind es, welche die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; manche, vor Jahrhunderten schon aufgeworfen, sind bis in die Gegenwart ungelöst geblieben, und die, welche neu erscheinen, hängen im Wesen mit den alten zusammen, sofern es immer gilt, den einen Gegenstand nach seinen mannigfachen Unterschieden und Beziehungen zu ergründen und darzustellen. Dem üppigen Walde gleich, welcher aus den Früchten weniger Samenbäume fortgepflanzt unter der Gunst des Erdreichs und des Himmels das Land überzogen hat, erstreckt sich weithin das Gebiet der Logik; aber das stattliche Aussehen der einzelnen Stämme, dazu die Eigenart, welche fast ein jeder zur Schau trägt, fesseln und erschweren den Blick auf das Ganze. So auch ist bei dem dermaligen Stande der Logik Gefahr, dass vor den Augen des Logikers und nicht minder dessen, welcher sich der Zeitgeschichte zugewendet hält, das Gemeinsame der Bestrebungen allzusehr zurücktritt. Gleichwohl ist über allen Zweifel erhaben und der Beachtung wert, dass Eine Aufgabe alle von jeher bewegt hat und noch bewegt, die Aufgabe, darzuthun was Denken ist.

2.

Das Grundwerk der bewegenden Fragen.

Der natürliche Gang des Erkennens, welcher vom zunächst Liegenden und sinnlich Vorhandenen anhebend auf das Dass und dann erst auf das Was, auf die Form und erst später auf das Wesen sich richtet, hat vor allem zum Wie des Denkens geführt.

Dieses Wie musste dem an das Aeussere gewiesenen Suchen

zuvörderst in der Sprache entgegentreten: Sprechen ist Denken, und Denken ist Sprechen, die Sprachformen sind die Formen des Denkens. Doch schien Denken und Sprechen nicht schlechtweg als identisch gesetzt werden zu dürfen; wozu würden sonst beide von einander unterschieden, wozu würde überhaupt vom Denken als solchen geredet? Wenn Denken Sprechen ist, so ist es jedenfalls ein inneres, leises Sprechen im Unterschied von dem geäusserten, laut gewordenen Gedanken; die Denkformen werden daher in den Sprachformen, falls sie sich nicht völlig decken, wenigstens enthalten und daraus abzunehmen sein. Ja, auch wenn das Denken kein Sprechen wäre, würde doch nicht geleugnet werden können, dass die Sprache dem Denken als Vehikel, als Gefäss, als Hülle, oder gleich dem sinnlichen Material, durch welches sich im Kunstwerk die Idee zum Ausdrucke bringt, als Mittel der Darstellung dient. Das Denken ist also immer Inhalt der Sprache und diese des Denkens Form.

Freilich mag zweifelhaft werden, ob das Denken zum sprachlichen Ausdruck sich verhält als das einheitliche Allgemeine zur Mannigfaltigkeit des Besondern, als das Zentrum zu den Radien und der Peripherie, wie in jener berufenen Demonstration des stoischen Zeno die Faust zur ausgebreiteten Hand, oder ob nicht die Mannigfaltigkeit der Gedanken und Bedeutungen gerade in der wörtlichen Fassung einheitliche Gestalt gewinnt. Wie dem aber sein mag, in beiden Fällen lässt sich ein Prozess des Trennens und Verbindens im Unterschied von den Faktoren und dem Produkte, mit a. W. im Unterschied von den Begriffen nicht verkennen; kraft des Prozesses wird die Sphäre des Begriffes eingeteilt vom allgemeinsten bis zum einzelnsten, und hinwieder alles Besondere abgegrenzt gegen das Andere; für sich jedoch genommen, im Unterschied von den Faktoren, ist der Prozess zu oberst Syllogismus, welcher seinerseits sich in Sätze auflösen lässt, während die letzteren in einer gewissen Verbindung eben jener Faktoren, des Subjekts und Prädikats, bestehen und als ein Mittleres zwischen Begriff und Syllogismus anzusehen sind. Dieser Prozess, ist er nicht das Denken im Unterschiede von der Sprache? beruht auf ihm nicht die wissenschaftliche Methode?

Doch zeigt sich bei fernerem Betracht, dass in der Sprache

nicht die Gedanken allein, sondern auch die Gefühle und die Strahlen der ganzen Psyche wie in einem Focus sich sammeln zur Mitteilung an die anderen und zur eigenen Vergegenständlichung. Solche Thatsache, wornach in der Sprache nicht blos das Denken, sondern die ganze Psyche laut wird, könnte abmahnen, die Formen des Denkens aus der Sprache ablesen zu wollen ohne dass des Denkens Art im Unterschied von allem jenem, was ausserdem sich in die Sprache wirft, erkannt worden wäre; wie sonst wollte man die Form des Denkens aus der Mischung mit den anderen Formen gewinnen? Allein woher sollte des Denkens Art, wenn nicht aus der Sprache, sich zu erkennen geben?

Dergleichen Fragen haben die Logik des Altertums bewegt und sich mit derselben durch die Jahrhunderte erhalten oder mit neuer Kraft sich erhoben. Eine Logik, welche darauf sich beschränkt, ist formale Logik insofern, als sie nicht auf das Wesen des Denkens eingeht, sondern lediglich an die Form sich haltend letztere als Potenz der Sprache fasst und darin ausgeprägt findet. Sie beansprucht daher oder geniesst das Ansehen, als ob sie den Lernenden tüchtig mache zur Darstellung der Gedanken in der Sprache; als Organon wird sie verwendet weniger zur Entdeckung neuer Wahrheiten als vielmehr zur Anwendung von allgemeinen Regeln auf einzelne Fälle, zur Auseinandersetzung einer Lehre, zur Verteidigung einer Ansicht, zur Ableitung einer Behauptung aus irgend welchen Voraussetzungen. In Verbindung teils mit Rhetorik teils mit psychologischen Distinktionen wird sie als Propädeutik vornehmlich denen empfohlen, welche zu Rednern, zu Lehrern, zu Staatsmännern sich ausbilden möchten. Vor der Wissenschaft kann sie indes nicht bestehen; sie hat erst noch zu beweisen, ob die angeblichen Denkformen wirklich Denken sind. Für die darauf gerichtete Untersuchung aber mag die alte Logik die historische Basis bilden, bis eine neue und bessere gewonnen ist, und die gedankenhaltige Sprache wird immer den zunächst liegenden Boden abgeben für die Forschung nach dem Denken.

Die Forschung geht also auf das *Denken an und für sich*; die Philosophie seit des Cartesius Zeiten bezeugt es.

Wer da denkt, ist der Mensch. Der Mensch ist nach der

einen Seite hin verflochten in den Mechanismus der Natur, nach der anderen Seite hin ein denkendes Wesen, welches nach Wahrheit verlangt. Die sog. Vorstellungen sind der Weg zum begehrten Ziele. Doch kann Vorstellungen haben nicht schon alles Denken sein; vielmehr ist Denken eine auf irgend woher stammende Vorstellungen gerichtete und sie bearbeitende Thätigkeit. Im Unterschied von ihrem Gegenstand und Inhalt ist solche Thätigkeit eine Form und notwendig eine Vielheit von Formen. Die Logik ist daher als Wissenschaft von diesen Formen gleichfalls eine formale, doch auf höherer Stufe als die alte Logik, weil aus dem Reich der Sprache in das des Denkens selbst versetzt. Dazu ist sie reine Logik, weil ohne empirische Prinzipien und weil apriorisch gesichert; zur transcendentalen Logik wird sie sofern sie den apriorischen Ursprung der reinen Denkformen und ihre Verwendung untersucht. Welches die einzelnen Denkformen sind, hat zum guten Teil die alte Logik gefunden; warum sollten sich nicht aus diesen unabweisbaren Gesetzen zufolge der Einheit des Ganzen die noch übrigen Formen, zu oberst die Kategorien, entdecken lassen und umgekehrt von letzteren jene ihre Bestätigung und ihre Stelle im System erhalten? Kraft der prinzipiellen Wirksamkeit der Kategorien würde freilich die Logik zur Kategorienlehre ausschlagen. Ueber dieses alles ist das Denken eine Thätigkeit des Geistes; ist nun der Geist der des Universums, dann ist universal das Denken mit dem Netz seiner Formen, universal die Kategorienlehre, universal die Logik und spekulativ sofern der in sich gekehrte Geist sie aus der eigenen Tiefe nimmt.

Allein der Denker ist verwebt in die Natur und sein Denken unleugbar mannigfach von dieser bedingt; ja, der Geist ist in seiner angeblichen Selbständigkeit gegenüber der Natur schliesslich dem geschärftesten Auge unfindbar: warum sollte nicht mit demselben Rechte, mit welchem alles wesentlich für Geist erklärt wird, alles für wesentlich Natur genommen werden, als deren Form der sogenannte Geist durch verschiedene Stufen der Entwicklung sich wände? Die Aufeinanderfolge der Denkformen ist dann ein Naturprozess, die Logik billigerweise ein Stück der Naturwissenschaft. Allerdings wird ein Urteil, ein Syllogismus nicht sinnlich wahrgenommen. Aber Analogien sind

in Menge vorhanden: analog dem Menschen geberdet sich und denkt das Tier, analog dem Denkprozesse verlaufen körperliche Vorgänge, analog dem Gewebe der Gedanken erscheint das Netzwerk feinster Fibrillen im Gehirn und das Uebergehen der Nerven- und Bindegewebselemente in einander. Jedenfalls ist es des Versuches wert, mit den reichen Mitteln moderner Naturbetrachtung der Genesis des Denkens bis zu dessen etwaiger Geburtsstätte in oder noch unter der Region des Empfindens und Bewegens nachzugehen und von dort aus seine Evolution möglichst zu verfolgen. Das gäbe führwahr eine andere Analytik als die aristotelische, wennschon sie Syllogismus und Urteil erst aus dieser und aus ihren Sprösslingen kennen lernen müsste, um vom physiologischen Triebwerk her auf Urteil und Syllogismus zu kommen.

Von welcher Seite man das Denken zu begreifen suchen mag, so ist doch immer unerlässlich, das Denken zu unterscheiden von dem was nicht Denken ist.

Demgemäss wird einmal das Denken unterschieden von allem anderen, das man von jeher kurzweg mit dem Einen Namen und Begriffe Sein zu kennzeichnen pflegt: ein weites Feld thut sich hiemit auf, und die tiefsten Probleme tauchen empor sobald es sich darum handelt zu bestimmen, welcher Art der Unterschied zwischen Denken und Sein, und welches das Verhältnis beider zu einander ist, ob der Unterschied ein gradueller oder artweiser, ob das Verhältnis beider eine gemeinsame Substanz voraussetzt, ob das eine das andere hervorbringt, ob das eine gegenüber dem anderen Selbständigkeit besitzt, ob beide mit einander in Wechselwirkung und in welcher Wechselwirkung mit einander beide stehen.

Oder es wird zweitens in einem enger gezogenen Kreise das Denken, anstatt vom Sein überhaupt, von anderen psychischen Thätigkeiten unterschieden: dann findet sich das Denken gleichgesetzt mit Erkennen überhaupt im Unterschied von praktischer Thätigkeit; oder es wird als Form des in den Erkenntnisprozess aufgenommenen Inhalts, insofern als Form des Erkannten gefasst; oder es wird als eine besondere Form innerhalb dieses Formganzen genommen; oder es wird als Mittel für das Erkennen, für das Wissen, für das Bewusst-

sein bezeichnet und letzteres bald als immanenter bald als transeunter Zweck gesetzt.

Die Unterscheidungen aber des Denkens vom Sein und des Denkens von anderen Thätigkeiten, sowie die Beziehungen auf dies alles dehnen die Logik zur Erkenntnislehre aus: leicht nimmt sie von daher an der Objektivität der Wahrheit grösseres Interesse als an dem subjektiven Erkenntnisprozess, oder lässt jene in diesem untergehen. Uebrigens dienen die hauptsächlichsten Distinktionen der alten Logik fortwährend zu willkommenen Gesichtspunkten. Neu ist nur, wenn der eine in den Denkakten vornehmlich Begriffe sehend die Logik zur Begriffslehre macht und ein System von Begriffen auf Grund ihrer sachlichen Bedeutung zu entwerfen sucht, ein anderer alles Denken und Erkennen für Urteilen erklärt und die Logik als Urteilslehre vorträgt, ein dritter dagegen dem Syllogismus in erster Linie das Geschäft des Erkennens zuteilt, ein vierter alles in Methoden auflöst. Dazu wird das, was früher als Psychologisches im Unterschied vom Logischen beiseitegelassen wurde, nämlich das Gebiet der Assoziation sammt der Reproduktion, angelegentlich mithereingenommen, bezüglich der Empfindung aber und ihrer fundamentalen Bedeutung für alles Erkennen hat sich ein vertrauter Verkehr mit der Psychologie entwickelt, und alles dieses um so mehr, je dringender sich jegliche Wissenschaft dermalen an die Erfahrung und insbesondere an das Naturerkennen gewiesen findet. Einmal zur Erkenntnislehre geworden verwebt sich die Logik immer enger mit der Psychologie und mit der Prinzipienlehre oder Metaphysik; sie scheint die Philosophie überhaupt ersetzen zu sollen, und die Philosophie scheint sich auf sie zusammenzuziehen.

Die frühere Eigentümlichkeit und Beschränktheit ist nunmehr abgestreift. Mit dem Titel einer Kunstlehre sucht man zwar die Erinnerung an vergangene Zeiten zu retten und mit der Behauptung eines normativen Charakters der Logik die Wichtigkeit derselben zu wahren; allein unleugbar ist auch ohne Zuthun der modernen Logik das Erkennen und Denken von Haus aus sich selbst seine Norm, und die Kunstlehre des Denkens und Erkennens nur Lehre von einem thatsächlichen Denken und Erkennen: wollte man indes der Annahme und dem Nach-

weise stattgeben, dass innerhalb des Denkprozesses selbst eine besondere Stufe und Art des Denkens als richterliche Instanz für die Gedankenwelt in Funktion ist, so wäre Gefahr, dass der formalen Logik Recht gegeben würde. Es vermag nun einmal — das ist die überwigende Ansicht — die Logik nur als Erkenntnislehre neu zu werden.

Allein auch auf diesem Wege ist die Logik vom erstrebten Ziele noch weit entfernt. Denn gleichviel ob das Denken als etwas Besonderes vom Erkennen unterschieden wird oder nicht, immer drängt sich die Frage auf, wie das angebliche Denken überhaupt erkannt wird.

Dass das Denken nicht sinnlich wahrzunehmen, sondern etwas Uebersinnliches ist, muss schon in Ermanglung sinnlicher Wahrnehmung schlechterdings zugegeben werden. Dann aber stellt sich jene Frage dar als enthalten in der allgemeinen, wie Uebersinnliches erkannt wird, eine Frage, in welcher sich offenbar die ganze Erkenntnistheorie konzentriert: denn wenn die sinnliche Erkenntnis nicht ohne Denken, das Denken aber etwas Uebersinnliches ist, so wird die Frage nach der sinnlichen Erkenntnis sich nicht beantworten lassen ohne Beantwortung der Frage nach Erkenntnis des Uebersinnlichen. Es wird also auch von diesem Standpunkte her im Interesse der Logik die Erkenntnislehre angerufen. Nur reicht hiefür augenscheinlich weder die Physiologie und Psychophysik zu, noch die dermalen übliche, mit Stolz sich wissenschaftlich nennende Erkenntnistheorie überhaupt, eine Erkenntnistheorie, welche schier so viel wie nichts zur Lösung des bezeichneten Problems beizubringen vermag. Die Wiedergeburt der Logik hängt darum, wenn sie durch Erkenntnislehre vermittelt ist, von einer anderen als der bislang verbreiteten Erkenntnislehre ab; erklärlich aber wird die Ansicht und Behauptung, dass die Logik vom erstrebten Ziele noch weit entfernt sein dürfte.

3.

Die logische Frage gegenüber den einzelnen Fragen.

Was einst feststand, ist in Schwanken geraten und zerfallen: die alte Logik liegt in Trümmern. Baumeister haben sich in Menge eingefunden; jeder bietet sein Modell zur Ansicht dar

und seinen Plan: denn unerlässlich ist ein Neubau. Doch ist man über die Vorschläge nicht eins geworden. So hat die Gegenwart auch ihre logische Frage erhalten.

Die logische Frage ist eine besondere Fassung jener Bestrebungen, welche dermalen auf dem Gebiet der Logik und um dasselbe sich gesammelt und verwoben haben. Die anderen Fragen sind in ihr enthalten, vor allem die Frage nach dem Wie und Was des Denkens, nach dessen Verhältnis zum Erkennen und nach seiner eigenen Erkennbarkeit. Aber sie sind auf einen gemeinsamen und höheren Ausdruck gebracht, nämlich auf die Frage: wie ist Logik möglich? Die Frage ist also nicht nur auf den Gegenstand der Wissenschaft; sondern zu oberst auf die Wissenschaft vom Gegenstande gerichtet, eingestehend die Ungenüge der vorangegangenen Arbeit, zweifelnd an der Zulänglichkeit der bisherigen Mittel und Wege, die Wichtigkeit der Logik anerkennend und nach einer neuen Begründung suchend. Offenbar ist hiedurch die Existenz der Logik in Frage gestellt. Wäre die Logik fernerhin der Existenz fähig und würdig, so müsste sie zum Zeugnis dessen einen Inhalt aus sich entwickeln; allein sie kann einen Inhalt aus sich nicht entwickeln, wenn sie nicht ihr eigenes Prinzip hat; und hat sie ein eigenes Prinzip, so bliebe dieses tot, wenn es nicht durch die Gunst der anderen Wissenschaften, auf deren Bund es für gemeinsame Arbeit angewiesen ist, zur Bethätigung geweckt werden würde. So führt die logische Frage über die Logik hinaus in den Umkreis anderer Wissenschaften, und ist selbst von diesen mit erregt.

Das gerade ist das schwierigste Moment in der logischen Frage, dass sie für den Bund mit andern Wissenschaften Raum sucht. Ihr schwebt dabei eine oberste Wissenschaft vor Augen, innerhalb welcher die Logik zusammen mit anderen einzelnen Wissenschaften ihre Stelle und Wirksamkeit finden könnte. Wer auch wollte leugnen, dass erst eine solche umfassende Wissenschaft im Stande wäre, auf die Frage: wie ist Logik möglich? Antwort zu geben und eine Reform oder eine Restitution der Logik anzubahnen und durchzuführen. Nicht weniger gewiss ist dagegen, dass jene umfassende Wissenschaft nimmer zur That würde, wenn ihr nicht die einzelnen vorhandenen Wissenschaften mit ihren

anscheinend oft in das Kleinliche sich verlierenden Untersuchungen in die Hände arbeiteten. Leicht mag daher, so lange sie sich nicht begegnen und die einen am Besitz der anderen sich nicht ergänzen, die Anstrengung einer jeden vergeblich und nichtig erscheinen, während doch von keiner Seite zum behufe der Begegnung und Ergänzung das Streben nach Fühlung unterbleiben darf.

Demgemäss haben auch die vielen Detailfragen, mit deren Behandlung die Logiker und ihre Genossen dermalen beschäftigt sind, trotz allem fragmentarischen Charakter einen unbestreitbaren, immer aber nur bedingten Wert.

Es gehören dahin die durch Reichtum der Kenntnisse und durch Frische des Geistes ausgezeichneten sprachphilosophischen Untersuchungen in der Gegenwart, die Unterscheidungen zwischen Anschauen und Denken, zwischen Wahrnehmen, Vorstellen, Urteilen und Begreifen, die Bezugnahme auf den Assoziations- und Reproduktionsprozess, auf das Verhältnis des natürlichen Gedankenverlaufs zur Denknotwendigkeit, der Denkformen zu den Denknormen, des Denkens zu seinen eigenen Gesetzen und Prinzipien. Ferner gehören dahin und treten mit Recht in den Vordergrund die mannigfachen Annahmen und Erörterungen über den Zusammenhang des mathematischen Denkens mit dem anderen Denken, über den physiologisch-psychologischen Ursprung der räumlichen Anschauung und des Raumbegriffs, über drei- und vierdimensionalen Raum, über Zeit, Bewegung und Mass, hiebei namentlich über die Zahl.

Von nicht geringerem Interesse ist besonders für das Verständniss der sog. Ideenassoziation und ihrer angeblichen Gesetze der Unterschied zwischen Phantasiegebilden und zwischen Vorstellung, innerhalb der Vorstellungen wieder zwischen Einzelvorstellung und allgemeiner Vorstellung sowie die Beachtung des Vermittlungsprozesses zwischen beiden und des Anteils, welchen ebendieser Vermittlungsprozess an der von der alten Logik vorgetragenen Division, Induktion und Analogie hat; dann gegenüber der herkömmlichen Angabe die nähere Bestimmung des Verhältnisses von Umfang und Inhalt der Vorstellung; die

Distinktion auch zwischen Vorstellung und Begriff, und die Untersuchung, ob bereits im Akt des Vorstellens ein Urteil sich bethätigt.

Was ferner das Urteil selbst anbelangt, so fragt es sich nicht nur immerfort, wie dasselbe sich vom Satze und von der Aussage unterscheidet und wie es sich zum Begriffe verhält, sondern auch in welcher Beziehung es zum Selbstbewusstsein und Willen steht; es fragt sich, welches der eigentliche Gegenstand des Urteils ist, es handelt sich um Art und Zahl der Urteilsformen, um das Wesen des urteilenden Denkens, ob es in einer Subsumtion oder in einem anderen Akte bestehe, um die Funktion der Kopula, um Wahrheit, Richtigkeit und Gültigkeit des Urteils. Eines der dringendsten Anliegen ist bis heute die Gliederung der Urteilsformen.

Bei ihrer engen Verwebung mit der Sprache hat vor allem die Modalität, sofern sie nicht nur gewisser Wörter und ihrer Synonyme sich bedient, sondern auch im Tempus und Modus des Zeitwortes einen Ausdruck findet, von jeher bis heute den Anspruch auf logische Eigentümlichkeiten zu verantworten gehabt; dazu sind diejenigen Forscher, welche letztere anerkennen, nicht darüber einig, welche modale Urteile es gibt: das Wahrscheinlichkeitsurteil hat immer wenig Beachtung gefunden, so viel auch ausserdem im Zusammenhang mit induktiver Methode von Wahrscheinlichkeit und Wahrscheinlichkeitsberechnung gesprochen wird. Neuerdings treten die sogenannten Wahrnehmungsurteile, die Existenzialsätze, die Impersonalia auf den Plan. Die modale Form der Notwendigkeit, gerne verknüpft mit dem Moment der Allgemeinheit, bildet fortgesetzt einen Gegenstand der Verhandlung, nicht weniger das Verhältnis der Möglichkeit zum Vermögen. Ein ganz schwieriges Problem ist der Zusammenhang der modalen Urteile mit den anderen Urteilen, namentlich mit dem kategorischen Urteil, und weiter mit dem ganzen Denken, nicht zu erwähnen die alten Fragen nach der Negativität, nach dem Gegensatz, nach der Umkehrbarkeit der modalen Urteile.

Ausser den modalen Urteile geben die Relationsurteile viel zu überlegen; manche Logiker sehen in ihnen die wesentlichsten Formen des Denkens, manche nur sprachliche Wendungen.

Welche aber und wie viele es sind, ist unentschieden. Das konditionale Urteil, geheiligt durch die Zeit und schon um seines mannigfachen Gebrauches willen beachtenswert, bietet je nach der in Vordersatz und Nachsatz liegenden Identität der Gedanken und ihrer Umkehrbarkeit oder nach dem darin enthaltenen Kausalnexus oder nach der angedeuteten Zeitbestimmung oder nach der daraus sich ergebenden Argumentation oder hinsichtlich der Negation und der quantitativen Bezeichnung so viele Seiten dar, dass sein Wesen fast verdeckt wird. Nicht weniger Ansehen geniesst das disjunktive Urteil; obgleich von jeher mit andersartigen Urteilen zusammengeworfen, wird es doch dermalen von manchen als Grundlage einer höheren Logik gepriesen. Aber auch das kausale Urteil, das teleologische, das restriktive und andere lange vernachlässigten Urteile der scholastischen Logik nehmen aufs neue die Aufmerksamkeit in Anspruch; so ist z. B. nicht leicht zu zeigen, ob und wie das kausale Urteil sich logisch unterscheidet von einem kategorischen, welches einen Grund oder eine Ursache angibt. Ueberhaupt ist die Stellung nicht nur des öfter schon darauf angesehenen konditionalen Urteils zum kategorischen, sondern der Relationsurteile samt und sonders zu den anderen Urteilen, auch zum Syllogismus, welcher gerne in die Form eines konditionalen oder eines kausalen Urteils eingeht, und selbst das Verhältnis zu den Relativsätzen für den Logiker ein würdiger Gegenstand der Untersuchung. Dazu haben die sog. konditionalen und disjunktiven Syllogismen ihren syllogistischen Wert erst zu erweisen, und die Relationsformen die nahe liegende Frage nach einer Verwandtschaft mit dem Satze vom zureichenden Grunde zu beantworten.

Neben den modalen Urteilen und den Urteilen der Relation gibt es eine Gruppe von Formen, welche offenbar enge zusammengehören: die qualitativ bestimmten Urteile, die quantitativ bezeichneten samt ihrer Konversion, die Opposition und die Kontraposition. Hier, und nicht im Kreise der Relationsurteile, scheint der Ort zu sein, wo das kategorische Urteil seine Eigentümlichkeit aufzuzeigen hat; hier gilt es, das Wesen der Verneinung zu erkennen, den Streit über die Priorität von Negation und Affirmation zu entscheiden, die mannigfachen Ein-

schränkungen des Prädikats auf ein Subjekt in das Auge zu fassen, den Dienst zu beachten, welchen dabei die demonstrativen, die relativen und andere Pronomina dem Denken leisten, den Unterschied zwischen begrifflicher Allgemeinheit und der Allgemeinheit blosser Vorstellung zu finden, den Unterschied von konträrem und kontradiktorischem Gegensatz endgültig festzusetzen, die Vermengung von Konversion und Kontraposition in das Reine zu bringen, die Aequipollenz und den unmittelbaren Schluss zu erklären, das Verhältnis der Affirmation und Negation zur Wahrnehmung, das der Quantität zur Wahrscheinlichkeit, das des Gegensatzes zur Notwendigkeit, das der Kontraposition zur Möglichkeit, die Funktion von Qualität, Quantität, Opposition und Kontraposition nicht nur gegenüber den Relationsurteilen, sondern im System des urteilenden Denkens überhaupt hervorzuheben.

Sowohl durch jene Richtung, welche das Denken überhaupt oder doch das logische Denken mit dem Urteilen gleichsetzt, als auch zufolge einer Ansicht von der Ubiquität des Syllogismus ist es dermalen besonders nahe gelegt, die Einheit und den Unterschied von Syllogismus und Urteil darzuthun. Streitig ist auch, worin das beweisende Moment für die Richtigkeit des Syllogismus liege, ob in den Umfangsverhältnissen der Vorstellungen und Begriffe, ob in der Identität oder in anderen Momenten. Die Frage nach dem Wesen des Mittelbegriffs insbesondere gleicht einem fest geschürzten Knoten, welcher eine ganze Reihe von Bedenken zusammenfasst. Und während unter anderem noch die überkommene Lehre von den modalen Syllogismen zu bereinigen ist, wird schon ein neues Problem in den sog. unbewussten Schlüssen den Logikern dargeboten. Ungehemmt bleiben nicht einmal die Schritte des Sorites: mancher erkennt in ihm das Wesen der Schlusskette, manche erachten ihn für eine leere Form. Und wie der Syllogismus vorhat, den Platz zu ändern, welchen er bisher im System der Logik besass, so auch die Definition: früher in der Lehre vom Begriffe oder in der Methodenlehre behandelt soll sie jetzt vielmehr als Urteil sich zu erkennen geben. Das Axiom aber, mit dessen Selbstverständlichkeit und unmittelbarer Gewissheit man früher sich begnügte, hat nun seine Verwandtschaft mit dem identi-

schen Urteil, wenn es ein solches gibt, oder doch seine Abkunft vom Identitätsprinzip, dazu seinen Unterschied von anderen Urteilen, wie vom kategorischen Urteil oder von den Existenzialsätzen, nachzuweisen.

Aber das schwierigste Problem wird dermalen am wenigsten bearbeitet, ein Problem, so wichtig dass zumeist von ihm eine gedeihliche Reform der Logik abhängen dürfte. Zugleich würde, wenn es wieder aufgenommen wäre, der Zusammenhang der neuesten logischen Bestrebungen mit der vorangegangenen Philosophie wiederhergestellt sein. Es ist dies die Kategorienfrage, eine Zeit lang der Stolz des philosophischen Genius, jetzt von vielen vergessen, umgangen, missachtet, herabgesetzt. In Wechselwirkung mit solcher Behandlung steht die Dürftigkeit der Systematik und die Halbheit der Methode. Jedenfalls wird eine Logik sich der Erfüllung ihrer Aufgabe nicht rühmen dürfen, es sei denn dass sie alle jene Formen entwickelt hätte, ohne welche nun einmal die Dinge nicht begriffen werden können. An des Aristoteles Kategorientafel zu modeln und die zehn oder acht Kategorien auf vier zu reduzieren (Ding, Eigenschaft, Zustand und Beziehung), ist ein unzulängliches Thun; vielmehr muss die Spontaneität des Denkens selbst sich gegenständlich werden, um sich zu erfassen und zum Bewusstsein zu bringen. Ebendiese Notwendigkeit treibt aufs neue der Bearbeitung der Kategorienlehre zu, also dass bei dem unter Menschen üblichen Schwanken von einem Extrem in das andere leicht an Stelle einseitiger empirischer Behandlung bald wieder ein nicht minder einseitiges Konstruieren sich geltend machen dürfte. Um so dringender wird es, die Fragen zu untersuchen und zu beantworten, welche Kategorien dem Denken eignen, wie sie sich finden lassen, ob sie die Denkformen überhaupt, ob sie die höchsten Denkformen, ob sie artweise von den anderen Denkformen unterschieden, ob sie das Wesen des Denkens sind, wie sie unter sich selbst zusammenhängen.

Die Aufstellung nun und die Behandlung dieser und anderer noch mehr in das Detail gehender Fragen wäre kaum eine Vorarbeit zu nennen, wenn ihnen nicht aus dem Ganzen heraus Ergänzung entgegengebracht würde und die schöpferische Einheit als Grund und Zweck sichtend das Brauchbare in sich zu-

sammenfasste. Solche Fragen gleichen Samenkörnern, welche erst in den mütterlichen Boden eingesenkt ihre Hülle öffnen, dort festwurzeln und ihre Fülle auseinander falten. Als Bruchstücke aus dem Umkreis der von Anfang an treibenden logischen Frage müssen sie dieser eingegliedert werden, während die logische Frage selbst ihrer Natur nach nur im Zusammenhange mit anderen Fragen der Wissenschaft ihre Lösung erfahren kann. In deren Geschick ist sie verflochten. Wiederum hat eine jede an ihrem Teile die anderen, die logische Frage andere Fragen, mitzufördern. So bringt es die innerliche Einheit der Glieder mit sich.

Nach dem allem ist die logische Frage im Grunde von der Philosophie selbst gestellt als von der mehr und mehr sich zum Bewusstsein kommenden Einheit alles Forschens und Wissens. Sie ist eine Frage der neueren Philosophie insbesondere und innerhalb derselben eine Frage der modernen kritischen, um die Erkenntnislehre sich mühenden Bestrebungen. Charaktereigentümlichkeiten der Zeit finden sich im Abkömmling wieder: mannigfache Verwicklung in eine Naturwissenschaft, die sich das Ansehen gibt als ob sie die Wissenschaft allein wäre, Mangel an historischem Sinne trotz allem Zierrat historischer Gelehrsamkeit, unpraktisches Theoretisieren voll Selbstgefühl das von anderen nichts zu lernen hat, wortreiche Geschäftigkeit mit viel Talent und wenigem Genie. Darüber aber hebt sich ein anderes Bild empor, und ein anderer Gedanke schafft sich Raum: wie die leuchtenden Sterne erblassen wenn die Morgenröte über den Bergen heraufzieht, ihr Antlitz in dem perlenden Tau des Erdreichs spiegelnd, und der wachgewordenen Sänger frohe Stimmen in Wald und Flur ertönen, so mag die bunte Reihe der unermüdeten Lösungsversuche und der immer frischen Anläufe zum grossen Werke einen neuen Tag der Philosophie selbst verkünden.

4.

Die Frage des Lebens an die Logik.

Beim Blicke auf die Zahl der rüstigen Arbeiter und auf die stolzen Werke ihres strebenden Fleisses drängt sich die

Frage auf, was mit all dem Mühen gewonnen ist — eine Frage, nicht von der Rücksicht auf den Nutzen eines engen Kreises eingegeben, sondern nahe gelegt durch die unerlässliche Beziehung alles Einzelnen auf sein Ganzes, eine Frage, vom Leben selbst aufgeworfen, in welches die Logik verflochten ist.

Mag immer seitens aufmerksamer Zeitgenossen an dem einen Logiker gerühmt werden, dass er durch ausführliche Behandlung der episyllogistischen und prosyllogistischen Schlusskette ein hohes Verdienst sich erworben habe; mag an einem anderen hervorzuheben sein, dass er den Algorithmus der Logik darzulegen verstanden, an einem dritten und vierten, dass sie diese und jene Denkform in helleres Licht zu stellen vermochten; mag auch zu solchen Thaten nicht weniger Kraft des Geistes gehören als zu manchem mit hohem Lob begrüssten Fund auf irgend einer Parzelle der Naturwissenschaft: so kann doch nicht verschwiegen werden, dass dergleichen Leistungen in Einzelnem sich für den Fortgang der Philosophie und selbst für den der Logik, so lange letztere nicht vollständig und aus Einem Gusse hergestellt wird, als nahezu bedeutungslos sich erwiesen haben. Auch ist einer gedeihlichen Entwicklung oder doch der Wahrnehmung einer solchen kaum förderlich, dass alsbald ein anderer und wieder ein anderer Fachmann auftritt, welcher den Vorgänger zu tadeln allen Grund zu haben glaubt und eine nach seinem Dafürhalten wichtigere Seite an demselben kleinen Gegenstand in den Gesichtskreis des Publikums zu rücken nicht umhin kann. Wagt aber ein Logiker, anstatt mit der Abgrenzung einzelner Formen sich zu begnügen, kühn sofort ein ganzes System der Denkformen zu entwerfen, dann wird leicht von den anders angelegten und gerichteten Menschenkindern ihm dargethan, dass die Zeit der Formen, der Systeme, der Konstruktionen, der Spekulationen vorüber ist und heute die Aufgabe vorliegt, in das konkrete Einzelding sich zu versenken; dazu wird er selbst sich nicht schmeicheln, mit dem vollendetsten System der Denkformen den wichtigsten Gegenstand des denkenden Geistes vorgeführt und den Irrtum fernerhin unmöglich gemacht zu haben. Ein anderer dagegen sucht anstatt der Formen angelegentlich das Wesen des Denkens; schade nur,

dass dasselbe, will er es im Sinnlichen fassen, vor ihm in das Reich des Uebersinnlichen flieht und, möchte er es hier gewinnen, hinter den Gedanken und ihren beweglichen Reihen sich birgt oder in der Tiefe des denkenden Subjekts verschwindet. Er brauchte das Wesen nicht zu suchen, wenn er es schon hätte; allein wenn er es nicht irgendwie schon besässe, würde er nicht darnach verlangen. Dennoch scheint seine Bemühung nicht nur vergeblich zu sein, sondern auch unnötig angesichts der vielgerühmten Fortschritte der modernen, vom Naturerkennen lebenden Wissenschaft, welche vor sich gegangen sind ohne der nachkommenden neuesten Methodenlehre als eines Leitsterns sich zu erfreuen. Dagegen ist freilich zu bedenken, dass Blindheit des Instinkts nicht wissenschaftlich ist. Also wird billig darauf gedrungen, vor allem das Erkennen selbst in das Reine zu bringen. Aber es hilft überall nichts, über den Prozess des Erkennens genau unterrichtet zu sein, wenn nicht zuvörderst das Auge selbst für den Gegenstand geöffnet ist, welcher in den Prozess des Erkennens eingehen soll. Und würde man gleichwohl aus den aufgelesenen Fragmenten eine Wissenschaft, Logik genannt, zusammenstücken, so dürfte die Verlegenheit nur wachsen, sobald diese Logik eingegliedert werden soll in den Gesamtorganismus des Wissens: denn wo, so darf man fragen, wo ist der Organismus, auf dass er sich zu seinem Organ bekenne und dieses ihn bezeuge? *Dergleichen Erwägungen lassen zweifeln an dem Wert dessen, was für die Logik geschehen ist und geschieht.*

Die Berechtigung des Zweifels tritt bei genauer Betrachtung des Thatbestandes nur noch mehr hervor. Kant hatte an der Logik seiner Zeit keine wesentlichen Erweiterungen über die Untersuchungen des Aristoteles hinaus finden können (vergl. die Vorrede zur 2. Aufl. der Kritik d. r. V. sowie Kants Logik, herausgg. v. Jäsche, p. 18 f.). Das ist zwar mehr und mehr anders geworden, Dank dem Kantschen Kritizismus selber. Neues Leben strömte in die gealterten Glieder zunächst aus der bewegenden Kraft der Kategorien. Als aber dieser Anstoss nachliess und andere Einflüsse sich übermächtig geltend machten, zog die Arbeit wieder mehr in der Umgebung anstatt innerhalb des Gebietes, welches man bislang

für das der Logik gehalten, sich zusammen, vor allem in erkenntnistheoretischen, psychologischen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen sich ergehend, um von hier aus eine Neubegründung der Logik zu bewerkstelligen. Auch ist nicht zu leugnen, dass viel Kenntnis der Oberfläche und der Tiefen ringsum gewonnen wurde. Allein auf verschiedenen Umwegen kommt man augenscheinlich immer wieder zur alten Logik zurück, um auf deren Trümmern sich zu orientieren. Es sind Bausteine in Menge eifrig zusammengetragen; der rechte Baumeister fehlt, welcher eines an das andere fügend alles dem Einen Plane unterthan machte.

Wie aber der Blick auf den Zustand der Logik nicht befriedigen kann, so bleiben auch die Forderungen unerfüllt, welche aus der Beziehung der Logik zu anderen Wissenschaften erwachsen und ihr praktische Wichtigkeit zumuten. Allerdings ist die Logik immer Theorie, ob ihr Gebiet enger oder weiter gefasst wird, ob sie in sich mehr oder weniger ausgebildet dasteht; als Theorie jedoch von der Genesis der Theorie kann sie zur schätzenswerten Kunst ausschlagen und, sofern die Theorie überhaupt als Leuchte dem inneren und äusseren Leben dient, nach allen Richtungen hin hohe Bedeutung gewinnen. Die alte Logik nun bot dem Rhetor und seinen Schülern willkommene Hilfe, und wenn ein Tertullian, der überlieferten Weltweisheit und ihren Pflegern wenig günstig, den Aristoteles bedauert, dass er den Philosophen und Häretikern eine Kunst des Bauens und Zerstörens erfand, welche in Sentenzen verschmitzt, in Vermutungen gebunden, strenge in Beweisen, wirksam in Kontroversen, sich selbst lästig, alles erwäge um nichts zu Ende zu führen, so erkennt er auch im Tadel den Einfluss der Dialektik an. Die neue, dermalen in den Vordergrund gehobene Logik dagegen, mag sie in kritischen Idealismus eingesponnen sein oder der Naturwissenschaft anhängen, mag sie Erkenntnislehre oder Kunstlehre und Methodenlehre sich heissen, gestattet trotz aller Universalität die sie beansprucht doch nur beschränkte Verwendung, um so beschränktere Verwendung im Vergleich mit der alten Logik, je mehr gegen früher die verschiedenen Sphären des Forschens und Wissens und zwar nicht blos die Naturwissenschaften sich

auszubilden streben und je vielfacher die Formen sind, welche das Leben überhaupt aus sich entfaltet hat. Denn will diese Logik als kritisches Organon fungieren, so ist sie bei näherer Untersuchung doch nur die verkleidete alte Logik; soll sie der Systembildung dienen, so fehlt ihr von vorneherein die heuristische und architektonische Kraft einer durchgearbeiteten Kategorienlehre; will sie Methode lehren, so zeigt sich, dass ihr Wissen dem Brauche der Naturforscher entlehnt ist und kaum über die Naturforschung hinaus reicht; sie ist nicht im Stande, dem Lehrer und Pädagogen einen sicheren Leitfaden zu geben, wenn er gerne nach klarer Anweisung die Begriffsentwicklung und Geistesbildung seiner Schüler und Zöglinge von den unteren Stufen bis zu den höheren hinauf anregen und lenken möchte; sie ist nicht einmal für die Aufsätze der Schule zur Ausarbeitung beliebiger Themata nütze und weit entfernt, die künstlichen Chrien der Alten durch Schemata zu ersetzen, welche aus der Einsicht in die Natur des Denkens gewonnen wären. So wenig praktisch erscheint diese Logik, dass viele, welche für ihren Lebensberuf gründliche Schulung und Zucht des Denkens und eine durch Theorie erlangte Selbstherrschaft über das Denken wünschen, dennoch das zerstreuende Studium derselben bei der Kostbarkeit der Zeit für Zeitverschwendung halten.

Dass die Früchte der Mühe, von welcher das Gebiet der Logik und die Umgebung in neuerer Zeit durchwühlt und vielerlei Material herbeigeschafft worden ist, verhältnismässig gering sind, dürfte sich schon abnehmen lassen aus der Mühe, welche es kostet, jene Früchte ausfindig zu machen. Unter solchen Umständen kann mancher, der nicht an Thätigkeit überhaupt, sondern nur an ernster und zweckvoller Thätigkeit seine Lust hat, zur Frage sich gedrängt sehen, ob nicht das ganze Streben eitel ist. Trotzdem ist auch das nicht in Abrede zu stellen, dass jene alte Logik in sich und in ihrer Beziehung zum übrigen Gebiete des Wissens nicht mehr ausreicht, sondern einer durchgreifenden Reform bedarf; ebenso unbestreitbar ist überhaupt die Notwendigkeit einer ausgebildeten Logik. Ueber die Notwendigkeit der Logik selbst ist zwar kein Wort zu verlieren; sie kennt ein jeder, der jemals nach der Gesetz-

mässigkeit des Denkens gefragt hat. Aber die Notwendigkeit einer ausgebildeten Logik ergibt sich einfach daraus, dass das Ganze nicht vollendet ist, wenn nicht auch der Teil sich seiner Vollendung erfreut, die Philosophie demnach als das Ganze nicht vollendet ist ohne eine entsprechende Logik.

Die anscheinende Geringfügigkeit des Erfolges, welchen die modernen Reformversuche bis jetzt gehabt haben, hängt damit zusammen, dass die Logik anstatt bei sich selbst vielmehr bei anderen Wissenschaften gesucht ward. Jedenfalls ist unschwer zu verstehen, dass infolge des Suchens am unrechten Orte die vorgebliche Logik im besten Falle eine Logik nur für einen besonderen Kreis oder ein Stück Logik sein kann, nicht aber eine Wissenschaft und Kunst für alle Wissenschaften zumal. Die Forderung aber, dass die Logik das Organ der Wissenschaft überhaupt sein solle, darf nicht aufgegeben werden; mit dem Verzichte darauf würde auf die Logik selbst verzichtet. Ist hinwieder solche Forderung anerkannt, dann dürfte von jedem, welcher vernünftigerweise die Vielheit in ihrer Einheit und das Einzelne in seiner Einheit mit dem Ganzen begreifen will, eingeräumt werden, dass die Logik nicht nur zu suchen ist innerhalb des Organismus, in welchem sie als Zentralorgan fungiert, sondern dass sie auch nur in thatsächlicher Wechselwirkung mit jenem Organismus sich entwickeln kann und gefunden wird. Davon also, das die Logik bei dieser oder jener einzelnen Wissenschaft anstatt am eigenen Herde gesucht wird, dürfte der Grund die Mangelhaftigkeit des wissenschaftlichen Gesamtorganismus überhaupt sein.

Der wissenschaftliche Gesamtorganismus ist die Philosophie. Diese hat die dritte Periode ihrer Geschichte, die Periode der im Unterschiede von den Bestrebungen des Altertums und des Mittelalters sogenannten neueren Philosophie, dermalen zu Ende geführt: es zeugt von dem Ende die sichtliche Erschöpfung, die offenbare Unmöglichkeit auf dem betretenen Wege zu den obersten Prinzipien zu gelangen, das freie Geständnis der Unfähigkeit, der Menschenseele den Trost zu bieten welchen diese begehrt. In die Tiefen seines Inneren hatte der Geist entschlossen sich versenkt: hier konnte er zur Erkenntnis kommen,

was er aus eigener Kraft vermag und was er nicht aus sich selber erreicht. Einst haben im Niedergange der alten Welt die Menschen bei der Philosophie den Frieden der Seele gesucht; ihn zu geben war sie nicht im stande. Später wurde am Ausgange des Mittelalters die überlieferte Philosophie, nachdem sie die nötigen Dienste geleistet, als eine nur zum Irdischen geschickte Magd vor das Heiligtum gewiesen. Jetzt hat die neuere Philosophie, die Fühlung mit den natürlichen und welthistorischen und jenseitigen Mächten verlierend, vollends den Glauben der Zeitgenossen eingebüsst: solcher Gesellin bedarf die Naturwissenschaft nicht weiter und treibt, ist es nötig, wenigstens vorläufig mit eigener Hand das Geschäft der Philosophie; die Theologie ihrerseits will mit Recht keine Gemeinschaft haben mit einer Philosophie, welcher der Geist der Offenbarung fremd ist; die anthropologischen Wissenschaften suchen lieber an der sinnlichen Erfahrung, an prähistorischen Fundstücken, an Zahlenreihen, an analogen Fällen, am gesunden Menschenverstande eine Stütze; und dass sie vom Jenseits nichts weiss, bekennt die Philosophie gerne selber. Vergebens ist es, wenn sie den Ruin durch Anlehen bei den exakten Wissenschaften verdecken möchte: sie vermag mit dem fremden Gute nichts Neues zu beginnen. So hat diese Philosophie sich ausgelebt. Aber von Philosophie kann der Geist nimmer lassen: er müsste sonst auch auf die einzelnen Wissenschaften verzichten, die ohne das gemeinsame, der Philosophie entströmende Wesen im losen Staube verrinnen und an ihm hängend mit ihm verweht werden würden. D a r u m m u s s d e r G e i s t z u f r i s c h e r T h a t s i c h e r h e b e n: nur eine solche Philosophie ist fürderhin ihm angemessen, welche aus dem ganzen Leben quellend für das Leben wirkt. Wie im Frühling allenthalben die Keime und Knospen den Schlummer von sich schütteln und der wärmeren Sonne sich aufthun: so muss aus der Fülle der Geschichte heraus und durchdrungen von der Kraft aus der Höhe die künftige Philosophie sich entfalten. Als schwellende Knospen mögen die bisherigen erkenntnistheoretischen Versuche gelten. Denn wie die Dinge liegen kann nur von der Erkenntnislehre her die darin treibende und nach Befreiung verlangende Philosophie erblühen und ihre Früchte bringen. Deshalb wer-

den bei allem Anscheine der Geringfügigkeit die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Logik nicht vergebens sein. Die Fragen, welche darinnen treiben, sind eingegeben von der Philosophie, die zu einer letzten Zukunft sich bereit macht, um endlich an ihrem Teile eine helle Leuchte zu sein den wandelnden Menschenkindern auf der Rückkehr zu der ewigen Heimat.

Dritter Abschnitt.

Die fernere Aufgabe.

I,

Fixierung der Aufgabe.

Die Logiker der Gegenwart sind darin einig, dass die ihnen überlieferte Disziplin eine Reform bedarf; deutliche Zeugnisse solcher Ansicht sind die dermaligen Reformbestrebungen selbst. Auch herrscht darüber kaum ein Zweifel, dass die Reform mit Hilfe der Erkenntnislehre zu bewerkstelligen ist, mag man die Logik als gleich der Erkenntnislehre fassen oder mag man sie von dieser unterscheiden: denn im letzteren Falle wird die Wechselbeziehung der von einander unterschiedenen Doktrinen doch immer als so enge gedacht, dass eine Trennung nur zu gegenseitigem Verderben ausschlagen müsste. Nicht minder allgemein ist das offene oder heimliche Geständnis, dass die alte Logik einen gewissen Kern in sich trage, welcher nicht zerstört werden dürfe, sondern vom Staub der Schule befreit zu neuem Gedeihen in fruchtbaren Boden gesenkt werden solle. Endlich stimmen darin alle überein, dass die Logik, und wäre es auch nur durch Nachweis der betreffenden Formen des Denkens, zu zeigen hat, wie Wissenschaft zu stande kommt; die Logik wird demnach als Selbstbewusstsein der Wissenschaft oder doch als in den Kreis dieses Selbstbewusstseins gehörig vorgestellt. In solchen Forderungen begegnen sich dermalen die Pfleger der Logik.

Die bezeichneten Ansichten sind den Logikern nicht von ungefähr gemeinsam, sondern wurzeln einerseits in der Geschichte, andrerseits im Wesen der Wissenschaft selbst. Denn jene Reform ist angebahnt von der ganzen

neueren Philosophie und betrieben von der Richtung, welche sich im Anschluss an Kant durch Fichte und dann in der Schellingschen und Hegelschen Schule und im Zusammenhang mit dieser bis heute bethätigt hat: von hier aus ward die Veräusserlichung der alten Logik überwunden, letztere selbst hereingenommen, auf eine neue Stufe gehoben und befruchtet; die alte Logik erschien als unwissenschaftlich nach innen und aussen, sie sollte fortan als Glied des Wissenschaftsganzen Leben und Gestalt gewinnen und verleihen. Ebenso hat die Verbindung von Logik und Erkenntnislehre ihr historisches Fundament. Mag die Erkenntnislehre sich in noch so beëngter Form entwickelt haben, sie ist doch thatsächlich und mit vollem Rechte der Schwerpunkt der neueren Philosophie, und hat als solcher auch die alte Logik an sich gezogen; dazu ist klar, dass die Logik der Erkenntnis ihres Gegenstandes erst aus der Erkenntnislehre gewiss werden kann. Hinwieder hat die alte Logik Regeln dargeboten, welche die Erkenntnislehre für sich selbst nicht nur als Leitfaden benützt, sondern auch, um zu bestehen und sich auszubilden, als Gesetze befolgt hat und schlechterdings befolgen muss; es würde die Wissenschaft sich selbst vernichten, wollte sie nicht die alte Logik schätzen und was in ihr Wahres ist zu erhalten sich bemühen. Im übrigen verdankt dem Streben zu wissen, wie Wissenschaft zu stande kommt, schon die alte Logik ihren Ursprung; dem modernen weitgedehnten und hochgesteigerten Betriebe der Wissenschaft schien die frühere Methode gerade darum ungenügend, weil sie jenes Verlangen zu wenig zu befriedigen vermochte: ziemt doch der Wissenschaft nicht nur die Einsicht in den Prozess, durch welchen mehr oder weniger unbewusst sie selbst hervorgekommen ist, sondern auch die Einsicht in die Normen, von welchen als ihrem eigenen Wesen entstammend sie sich regieren lassen muss will sie anders wirkliche Wissenschaft sein. So hat die Gemeinsamkeit der Forderungen, welche an die neue Logik gemacht werden, ihren guten Grund.

Die nämlichen Ziele wurden indes auf verschiedenen Wegen und mit verschiedenen Kräften gesucht. Es gehen trotz alles Gemeinsamen und bei aller Zuversicht, welche aus der Gleichheit des Zieles und aus dem Fortschritte in ein-

zelnen Fragen erwächst, die bekannten Reformbestrebungen so weit aus einander, dass sie einander fast aus dem Gesichte verlieren. Unter solchen Umständen würde die Angelegenheit wenig gefördert werden, wollte man zu den bisherigen einseitigen Entwürfen einen neuen, ebenso einseitigen gesellen; die Schwierigkeit, durch die bunte Menge sich hindurchzuarbeiten, würde nur vermehrt, wennschon die Menschen es bekanntlich lieben, durch Bereitung von Hemmnissen ihr eigenes Dasein anderen bemerkbar zu machen, und mit einander gerne alle Möglichkeiten erschöpfen, um infolge der Unmöglichkeit der Versuche zurückzukehren zur übrig bleibenden Möglichkeit mit endlicher Anerkennung derselben als der einzigen Möglichkeit. Ferner könnte es nicht befriedigen, wenn einer die mannigfachen Ansichten und vorgeblichen Errungenschaften der anderen aufzulesen und zu einem vermeintlichen Systeme zu verarbeiten gedächte: solcher Eklektizismus, gebräuchlich bei denen, welche allen es recht zu machen oder als Männer der Situation sich zu zeigen wünschen, verrät bei näherem Betracht des Aggregats doch nur den Mangel des eigenen Geistes. Es reicht auch nicht aus, würde nur der eine oder andere Teil der bereits errichteten Bauwerke renoviert und repariert, mag immerhin es Dank verdienen und Freude erwecken wenn die lokale Verbesserung einen Geist ankündigt, welcher das Ganze von Grund aus zu durchschauen und neu zu gestalten die Fähigkeit besitzt. Selbst neue Fundamente zu legen, ohne darauf zu bauen, oder neue Prinzipien vorzubringen, ohne deren Gehalt zu entwickeln, kann wenig frommen, zu geschweigen der Grundlagen, welche zu schwach sind um ein Gebäude zu tragen, und der Prinzipien, zu leer um ein System daraus zu entfalten. An Haupt und Gliedern muss die Reform geschehen, auf dem Boden der Geschichte aus höherem oder aus besser verstandenem Prinzip dessen Fülle auseinanderlegen, von hier aus das Brauchbare was sich vorfindet bestätigen und anerkennen, das Unbrauchbare ausscheiden, das Einseitige als solches verstehen lassen und einheitlich alles tragend, durchdringend und zusammenfassend die Philosophie bezeugen, der sie angehört, und von ihr sich bezeugen lassen. Derart wird die Reform vor sich zu gehen haben.

Einzusetzen ist nun jedenfalls bei einem Punkte, *von wo aus die Logik ihren Gegenstand gewinnt.* Zu diesem Punkte leitet die Thatsache, dass nach allgemeiner Meinung das Denken es ist, mit welchem die Logik sich beschäftigt: hier ist zu beginnen und dem Denken alsdann nachzugehen. Demgemäss wird es zuvörderst gelten, die Frage zu beantworten, wie das Denken sich Gegenstand sein kann, eine Frage, enthalten in der allgemeineren Frage, wie ein Gegenstand überhaupt für das Denken existiert: es handelt sich augenscheinlich um die Form, in welcher der Gegenstand das Denken anspricht und das Denken selbst sich gegenübertritt; was das Denken in sich ist, hat darauf die nachfolgende Untersuchung und des Denkens eigene Arbeit darzulegen. So wird einer Wissenschaft vom Denken die Bahn gebrochen, mag diese Wissenschaft allein schon die ganze Logik ausmachen oder nur der Anfang einer umfangreicheren Wissenschaft sein, welche Logik genannt wird. Uebrigens ist klar, dass der bezeichnete Schritt bereits auf dem Boden der Erkenntnislehre vor sich geht.

Hat das Denken seinen Gegenstand und die Denkwissenschaft den ihrigen gewonnen, so ist die weitere Aufgabe, *in den Prozess des Denkens einzudringen*, das Denken in sich zu unterscheiden, die in ihm liegenden Unterschiede erschöpfend herauszukehren und es zu ergründen. Hiedurch offenbaren sich voraussichtlich Stufen des Denkens und im Gegensatz der Stufen zu einander Arten und im Bunde mit einander Glieder eines in sich unterschiedenen Ganzen. Die Notwendigkeit solches Unterscheidens aber wird niemand bestreiten; denn nichts wird erkannt es sei denn dass man sich auf seine Unterschiede einlässt. Die alte Logik ist bei äusseren Unterschieden stehen geblieben, die neuere hat die Unterschiede auseinander zu entwickeln versucht, ist aber mit den Stufen- und und Artunterschieden und der Gliederung des Ganzen nicht in das Reine gekommen, so wenig als man auf anderen Gebieten sich über Stufen und Arten bis jetzt zu verständigen vermochte. Denn zu diesem Zwecke ist es unerlässlich, das Denken in der innersten Werkstätte seines Treibens und Schaffens aufzusuchen.

Allein die Unterschiede des Denkens werden nicht verstanden ohne die Einsicht in das *Verhältnis, in welchem sie*

zu einander sich befinden und zu welchem das ganze Denken mit den anderen physisch-psychischen Thätigkeiten verwebt ist. Nahe legt sich zwar von vorneherein die Annahme, dass die immanenten Unterschiede des Denkens sich ähnlich zu einander verhalten wie das Denken überhaupt sich zu den anderen Thätigkeiten verhält, von welchen, mit welchen und für welche dasselbe lebt. Denn die immanenten Unterschiede des Denkens können nicht hervortreten wenn nicht im fortgesetzten Sichunterscheiden des Denkens von dem was das Denken umgibt; hinwieder kommt mit den inneren Unterschieden der Unterschied des Denkens von Anderem immer mehr zum Vorschein: die hervorgetretenen Unterschiede sind dann die natürlichen Träger des Verhältnisses, kraft dessen sie ihrerseits fest werden, Bestand gewinnen und mit einander zu reger Wechselwirkung vereinigt ihre besonderen Funktionen üben. Auf diese Weise wird der Beruf des Denkens in Bezug auf den Gegenstand, welcher sich dem Denken bietet, und innerhalb des Denkens der Beruf der unterschiedlichen Denkweisen sich bekunden. Die nähere Bestimmung des Verhältnisses kann indess nur aus der eigenen Natur des Denkens unter Mithilfe jener Faktoren sich ergeben, zu welchen das Denken in besonderem Verhältnisse steht.

Das wesentliche Verhältnis der Unterschiede ist vom Wesen selbst gesetzt; auf solches hat sich daher die Untersuchung des Denkens noch zu richten. Leicht ist einzusehen, dass das Wesen, von welchem das Denken aus sich selbst Zeugnis gibt, immer nur Gedanke und insofern eine besondere Form des Denkens ist; ja es wird eingeräumt werden müssen, dass das ganze Denken mit allen seinen Unterschieden und Verhältnissen nur Formen vorzuzeigen hat. Die Aufgabe, das Wesen des Denkens herauszustellen, geht daher falls man sich nicht daran genügen lässt, dass das Wesen des Denkens in der Form besteht, über das Denken hinaus; im Unterschied von diesem als der Form wird das erfüllende Wesen verlangt. Nun ist nicht zu bestreiten, dass alles Denken in unterschiedlicher Weise dem Selbstbewusstsein dient und dass aller Inhalt des Denkens, welcher es auch sei, sich schliesslich kraft des Denkens in das Selbsbewusstsein auflöst; insofern ist das Selbstbewusstsein als

das Wesen anzuerkennen, welches zu seiner Ausgestaltung sich im Denken seine Form gibt: der zum Inhalt gewordene Gegenstand des Denkens als das des Selbstbewusstseins bedürftige Leben erreicht dort das Ziel seines Strebens, umgekehrt findet an ihm das des Lebens bedürftige Selbstbewusstsein seine Nahrung, beides mittelst des Denkens, dem der Gegenstand sich opfert und das dem Gegenstand entgegengehend sich ihm hingibt, auf dass dieser Selbstbewusstsein werde. Hiernach hat die Denkwissenschaft die Denkformen als die unterschiedlichen und in bestimmtem Verhältnis zu einander stehenden Akte des Selbstbewusstseins zu erklären. Doch liegt die psychologische Betrachtung des Selbstbewusstseins ausser ihrem Berufe. Sie muss hiefür schlechterdings von anderen Disziplinen und von der Einheit sämtlicher Wissenschaften, von der Philosophie, sich weisen lassen: von entscheidender Bedeutung erscheint, wes Geistes die Philosophie selber ist, in deren Organismus die Denkwissenschaft sich eingegliedert findet.

Nach alledem wird die Aufgabe der Denkwissenschaft und ihrer Reform sich richten 1) auf die Bestimmung des Gegenstandes, im Unterschied von welchem und in Beziehung auf welchen das Denken zu sich kommt, 2) auf Entwicklung der immanenten Unterschiede des Denkens, 3) auf Feststellung des Verhältnisses derselben zu einander, 4) auf Erklärung der Denkformen als Akte des zu Grunde liegenden Selbstbewusstseins. Aus der Lösung der Aufgabe ergibt sich und hinwieder ist auf die Lösung von Einfluss die ganze Art der Philosophie, welcher die Logik angehört, und die Stelle, welche der letzteren im Systeme zukommt: Reform der Logik geht Hand in Hand mit Reform der Philosophie, innerhalb deren die Logik ihren Beruf ausübt.

II.

Die Grundzüge der Ausführung.

1.

Der Gegenstand des Denkens und der Logik.

Bedeutsam ist eine Forderung, welche in neuerer Zeit mehr und mehr sich vernehmen lässt, die Forderung, das Vorstellen

vom Denken zu unterscheiden; die ältere Distinktion von Anschauung und Denken zielt ebenfalls dorthin, und gleiches dürfte denen vor Augen schweben, welche dermalen glauben, die Logik an das Ding und seinen Begriff mahnen zu müssen. Bei allen diesen Forderungen handelt es sich um den Gegenstand des Denkens und zwar nicht um des Denkens Beziehung auf irgend Beliebiges, sondern um den Unterschied des Denkens von dem, was ihm dergestalt nahe liegt, dass ohne das dadurch gegebene Mittel die Potenz des Denkens sich nicht zu aktualisieren vermöchte.

Als dieses Mittel nun erscheint das Bild, das bald mehr bald weniger deutlich hervortretend das Denken anzieht und beschäftigt. Von dieser Thatsache hat schon längst Rhetorik und Didaktik Gewinn gezogen; gefunden wird sie durch das Aufmerken eines jeden auf das eigene Denken, welches erst durch das Bild zu thun bekommt: das Denken selbst, will es sich zum Gegenstande haben, muss sich in dieser Form des Andersseins d. h. in bildlicher Fassung gegenübertreten. Nicht das Wort allein, nicht blos die Sprache mit ihren Zeichen ist diese Fassung; Wort und Sprache ist selbst nur eine besondere Stufe und Art von Bild überhaupt. Auch ist nicht schon die Empfindung noch das Gefühl der Gegenstand oder nächste Anlass des Denkens, sondern das an Empfindung und Gefühl sich schliessende Bild ist es, welches Empfindung und Gefühl in das Denkbare übersetzt. Ohne das Bild würde nicht gedacht. Des Bildes einwohnende Bestimmung ist es, etwas zum Denken zu geben*).

Zweierlei vor allem lässt sich im Bilde, das zum Denken sich darbietet, unterscheiden, Sinnliches einmal und zweitens Ideelles. Wohl überwiegt öfters der eine oder andere Faktor, eine Erscheinung, welche ihr Analogon auf dem Gebiete der Kunst in deren mannigfachen Werken hat. Doch ist das Bild weder bloss der eine noch bloss der andere der bezeichneten Faktoren, sondern beider Einheit mit einander; was dieselben in einander schlingt, wird darnach erst im und vom

*) Von Belang sind daher für die Logik auch z. B. Frohschammers Bestrebungen, Art und Bedeutung der „Phantasie", der „Einbildungskraft" hervorzuheben.

Denken selbst herausgestellt. Jene unterschiedlichen Bestandteile des Bildes aber bekunden einen doppelten subjektiven Ursprung: denn die Sinne einerseits geben nichts über ihr Vermögen, also dass anzunehmen bleibt, der übersinnliche Gehalt des Bildes entstamme andrerseits der psychischen Region, das ganze Bild aber, soweit es nicht lediglich subjektiven Ursprungs, sondern Uebertragung eines Originals in das Subjektive ist, setze auf Seite des Subjekts eine Empfänglichkeit für das Uebersinnliche nicht minder als für das Sinnliche voraus, möge immerhin der Reiz des letzteren den Anstoss zur Perzeption des Uebersinnlichen geben. Es liegt hierin ein Problem, mit dessen Erwägung und Lösung eine entscheidende Reform der Erkenntnislehre und beziehungsweise der Denkwissenschaft sich anbahnen müsste.

Was in der fertigen Erscheinung des Bildes noch zurücktritt, nämlich die Macht, welche im Verborgenen Sinnliches und Uebersinnliches in einander gewoben hält, wird im Denken herausgewendet. Der Gedanke ist insofern das umgekehrte Bild: dem Denken unterliegt das Bild mit seinen beiden Faktoren, während vordem das Denken vom Bilde gebunden war. Liebt das Bild den Wechsel und die Mannigfalt, so das Denken die Festigkeit des Gegensatzes, zu dem es durch Unterscheiden gelangt und den es auf Grund der Einheit zusammenfasst. Der Gegensatz zum vorhergegangenen Bilde ist es auch, durch welchen das Denken sich von der Herrschaft des Bildes zu befreien und zu sich selbst zu kommen vermag: ausserdem bliebe es in der Botmässigkeit des Bildens gefangen. *Der Verlauf des Gegensatzes aber, welchen das Denken gegenüber dem Bilde bethätigt*, um dieses in Gedanken zu verwandeln, ist der besondere *Gegenstand für die Wissenschaft vom Denken*. Bild und Denken sind Faktoren des Erkennens; die Lehren von dem einen und dem anderen sind Hauptstücke der Erkenntnistheorie.

Wenn nun das Denken zum Gegenstand des Denkens und zur Aufgabe des Erkennens wird, so muss nach dem Bisherigen das Denken zu allererst in bildlicher Fassung auftreten; *das Denken wandelt sich mittelbar zum Bilde, um sich gegenständlich zu werden*. Es ist das eine Wandlung, über deren Möglichkeit nur eine Psychologie Aufschluss

zu geben vermag, welche sich auf den Kreislauf des psychischen Lebens versteht. Die bildliche Fassung selbst hinwieder besteht in der Verbindung des Denkens mit irgend einem zu denkenden Bilde, einer Verbindung, welche als Beispiel der Denkthätigkeit dienen kann und die Regel abzunehmen gestattet; besonders nahe aber liegt eine Art bildlicher Fassung, welche selbst schon mannigfach durch die Arbeit des Denkens hindurchgegangen und zum geeigneten Vehikel nicht nur des Gedankens überhaupt, sondern auch des sich gegenständlichen Denkens gemacht ist, nämlich die Sprache, nicht die, welche erst von der Mathematik zu entlehnen ist, sondern auf welche sich die Mathematik gleichfalls beruft, um anderen ihre Zeichen verständlich zu machen. Ist aber einmal das zu denkende Denken in bildliche Fassung eingegangen, dann wird es bearbeitet von dem auf das Bild gerichteten Denken, welches das Bild in seine Bestandteile auflöst und das, was seines eigenen Wesens ist, in sich zurücknimmt. Immer aufs neue hat es sich im Bilde zu vergegenwärtigen und die Bilderwelt zu zerlegen, bis es sein ganzes System, das sich ihm im Bilde vorgeführt hat, inne geworden. Auf diesem Wege kommt vermittelst des in das Bild übergegangenen Denkens durch Lösung jenes Bundes das Denken zum Bewusstsein und die Denkwissenschaft zu ihrem eigensten Gegenstand.

2.

Die immanenten Unterschiede des Denkens.

Das Denken beginnt damit, dass es in dem Bilde, das ihm vorschwebt, und zwar zunächst in Bezug auf dessen sinnliche Seite sich selbst setzt. Es ist der erste Schritt, den das Denken um seiner selbst willen thut, ein Schritt, der alle weiteren Akte der Potenz nach in sich trägt. Solches Sichsetzen ist Denken und zwar ein Denken, welches im und vom Bilde Dasein denkt; mit geläufigem Ausdrucke bezeichnet heisst es W a h r n e h m e n. Wahrnehmen ist daher nicht gleich mit Empfinden, wennschon auf ein in das Bild verwandeltes Empfinden und Fühlen gerichtet; von beiderlei ist das Wahrnehmen als Denken durch das Bild geschieden und ist durch das Bild mit beiderlei verbunden. Der herkömmliche Unterschied aber von äusserer und innerer Wahrnehmung geht nicht das Wahrnehmen selbst an, sondern

trifft vielmehr die Herkunft der Bilder. Mit dem Wahrnehmen überhaupt fängt entweder das Denken an oder kommt umgekehrt von einem entgegengesetzten Anfangspunkte aus im Gedanken Dasein zum Ziele.

Das Denken schreitet fort, indem es sich als ein anderes im und vom Bilde unterscheidet. Das Bild wird in sich unterschieden und das eine als ein anderes gedacht. Solchem Denken eignet der Name V o r s t e l l e n. Das Vorstellen denkt den Gegenstand, in dessen blosses Dasein das Wahrnehmen versunken war, als irgend etwas, es denkt eines als anderes. Dieses Denken ist nicht Bilden, sondern hat das Bild zur Voraussetzung und bereits in Arbeit. Beides wird mit Unrecht zusammengeworfen in der Lehre von der Assoziation der Ideen, aber auch sonst wegen der Doppelnatur eines jeden gewöhnlich mit einander verwechselt. Vorstellen ist ein Denken, welches das Bild in sich unterscheidend eines als anderes denkt.

Bei dem Vorstellen kann das Denken sich nicht beruhigen; es ist noch zweifelhaft, ob von dem einen gerade dieses andere gedacht werden dürfe. Aus diesem Zweifel muss das Denken heraus zur Entscheidung kommen; es will, dass das Eine mit Recht als sein Anderes und nicht als ein fremdes Anderes gedacht wird. So setzt es sich denn seinerseits dem Bilde entgegen. Dieses resolute Denken ist U r t e i l e n (logisches Denken), sein Gegenstand nicht mehr das blose Bild, sondern das zur Vorstellung gewordene Bild, seine Eigentümlichkeit das Begrenzen der Vorstellung, d i e i n d a s U r t e i l a u f g e n o m m e n e u n d v o n i h m b e g r e n z t e V o r s t e l l u n g d e r B e g r i f f. Wie Denken zum Bilde sich verhält, so das Urteilen zum Vorstellen. Jenes Unterscheiden aber, welches im Vorstellen sich vollzieht, ist nicht selbst schon ein Urteilen, sondern bereitet das Urteil vor, ihm Subjekt und Prädikat übermittelnd; das Urteil entscheidet dann der Vorstellung Berechtigung.

Aber das Denken würde im blossen Gegensatze zum Bilde ersterben; das Bild ist das Element, von dem es lebt; bei allem Unterschied und Gegensatz muss es auch seiner Einheit mit dem Bilde sich erinnern, der Einheit, von welcher schon des Bildes ideeller Gehalt Zeugnis gibt. Hiedurch gelangt das Denken zum B e g r e i f e n des Bildes und seiner selber (genetisches Denken). Ohne diesen Akt bliebe das Denken ewig unbegriffen.

Das begriffene Bild aber ist die Idee; mit ihr vollendet sich das Denken, das sich gesetzt, sich unterschieden, sich entgegengesetzt hat und nunmehr alle am Gegenstand bewährte Thätigkeit als die seinige in sich zusammenschliesst.

a. Wahrnehmen ist Dasein denken. Im Gedanken Dasein liegen andere ihn näher bestimmende Momente, Raum und Veränderung und Mass und Zeit. Daher ist die alte Frage nach der Subjektivität und Objektivität des Raumes nicht zu lösen ohne Beachtung des Unterschiedes von Bild und Denken, welches letztere immer zunächst vom Bilde und erst hiedurch von Sinnlichkeit und von des Bildes Original in Anspruch genommen wird und jene Daseinsbestimmungen vom Bilde gewinnt. Ebenso kann der psychologische Ursprung der sog. Raumvorstellung nicht verstanden werden ohne Rücksicht auf den unterschiedlichen Anteil, welchen das Bild und welchen das Denken daran hat. Wenn aber neuerdings viel über die Dimensionen des Raumes verhandelt wird, so ist den einen zuzugeben, dass um den Raum überhaupt zu denken die bekannten drei Dimensionen nicht zureichen, sondern auch die Krümmung in Erwägung gezogen werden muss, den anderen ist einzuräumen, dass die Krümmung die Dreiheit der Dimensionen nicht aufhebt und nicht ausser dem dermaligen Anschauungs- und Denkvermögen liegt; der den Vertretern von vier und mehr Dimensionen mit Recht gemachte Vorwurf aber, dass ihre Annahmen aus einer falschen Analogie mit der Potenzierung der Zahlen hervorgegangen wären und dass eine Verwechslung von Anschauung und Begriff mitunterlaufe, spricht nur um so mehr für die Notwendigkeit, den Zusammenhang von Bild und Denken schon auf der Stufe des Wahrnehmens in das Auge zu fassen. Das Wahrnehmen ist das eigentliche mathematische Denken; an ihm erringt sich die Denkwissenschaft ein wichtiges Gebiet, an ihrem Teile die Möglichkeit und Notwendigkeit der Mathematik nachweisend.

b. Das Vorstellen dagegen denkt eines als anderes, dies Ding als Gold, das Gold als gelb, das Gelbe als eine Farbe u. s. w. Es vollzieht sich in unterschiedlichen Formen, welche jedoch nicht Urteile sind, sondern dem Urteilen den Weg bereiten. Denn zwischen den beiden Faktoren des Bildes, dem sinnlichen und

ideellen Faktor, unterscheidend ist das Vorstellen zunächst Exposition, indem es z. B. Gold als schwer, als gelb u. s. f. denkt und die bezüglichen Urteile vermittelt: die Einzelvorstellung, das sogenannte Ding, wird in seine unterschiedlichen Merkmale zerlegt. Ueber die Einzelvorstellung und ihren Inhalt aber hinausgehend wird das Vorstellen zur Induktion, welche auf Grund von mehreren Einzelvorstellungen aus deren exponiertem Inhalt die allgemeine Vorstellung hervortreibt, dieser ein gemeinsames Merkmal zugesellt und es auf den ganzen Umfang bezieht, hiedurch ein Urteil ermöglichend ohne jedoch selbst ein Urteil, ein Syllogismus oder gar das ganze im Regressus begriffene Denken zu sein. Mit diesem induktiven Vorstellungsprozesse ist in umgekehrter Richtung die von der Logik sogenannte Division verwebt, welche ihrerseits anhebend von der generellen Vorstellung auf die im Umfang derselben liegenden Einzelvorstellungen Bezug nimmt und kraft des artweisen Unterschieds die letzteren besondert; sie ist überall am Platze wo es gilt, eine übersichtliche Vorstellung von irgend einem näher zu erforschenden Gebiet zu verschaffen. Ein Urteil ist sie selbst so wenig wie die Induktion. Ist nun Inhalt und Umfang der Vorstellungen induktiv und divisiv bearbeitet, so tritt als eine fernere Form des Vorstellens die Analogie hinzu, um je zwei Einzelvorstellungen herausnehmend eine durch die andere vorstellig zu machen, den Menschen der Blume gleich zu setzen und die Venus eben so wie die Erde als mit animalischen Wesen bevölkert zu denken. Ein Syllogismus ist sie nicht, wennschon sie wie alle Vorstellung dem Urteilen unterliegt und in dessen Formen aufgenommen werden kann. Sie ist nur eine Vorstellung, welche aus dem induktiv und divisiv zubereiteten Gebiete je zwei Vorstellungen herausnimmt und eine als die andere denkt. Die Einheit aber der Einzelvorstellung mit der Gesamtvorstellung und dieser mit jener ist erreicht in der Exemplifikation (Subsumtion); eine Einzelvorstellung zum solidarischen Vertreter der anderen im Umfang der Gesamtvorstellung liegenden Genossen nehmend ist sie des Vorstellens gediegenste Form nach Umfang und Inhalt und in ihrer Wichtigkeit von Lehrenden und Lernenden längst erkannt; sie vermittelt ohne selbst schon ein Urteil zu sein die sogenannte Regel

d. h. das Urteil und macht hinwieder eine schon anderweitig feststehende Regel dem Lernenden vorstellig und zu eigen. Derart verläuft das Vorstellen. Was längst als Gesetz der Ideenassoziation vorgetragen worden, findet hier seinen genetischen Nachweis, sofern der unbewusste Entwicklungsprozess des Bildes in den Formen des Vorstellens herausgekehrt und zum Bewusstsein gebracht wird; zu erinnern ist indes, dass zur Durchdringung der Bilderwelt und zum völligen Verständnis der Assoziation und Reproduktion der Ideen nicht blos die Einsicht in den Verlauf des Vorstellens, sondern in den des ganzen Denkens vonnöten ist, abgesehen von der gleichfalls unentbehrlichen Beihilfe der Psychologie.

c. Die Vorstellung unterliegt dem Urteil (dem logischen Denken). Sie verhält sich zu diesem innerhalb des Denkens wie das Bild zum Denken überhaupt. Durch Vermittlung der Vorstellung ist es das Bild, welches beurteilt wird, und durch Vermittlung des Bildes ist es die reale Welt. Das Vorstellen hinwieder hat, innerhalb des Denkens sich bethätigend, an der Wahrnehmung das nächste Fundament und ist andererseits vom begreifenden Denken beherrscht, so dass das Urteil, welches über die Vorstellung ergeht und gleichfalls innerhalb des Denkens steht, auf jene beiden Seiten Bezug zu nehmen hat. Demgemäss ergeben sich die unterschiedlichen Urteilsformen.

Einmal nämlich wird die Vorstellung geprüft mit Bezug auf das Dasein des Gegenstandes: es ergeben sich dadurch die modalen Urteile. Zweitens wird die Vorstellung anerkannt je nach der Bedingtheit des einen ihrer Bestandteile von dem andern: dies besagen die Relationsurteile. Drittens ist vom Inhalt und Umfang der Vorstellung alles Fremde auszuschliessen: davon zeugen die exklusiven Urteilsformen. Viertens wird der Vorstellung ihre Berechtigung nachgewiesen durch das Hervortreten der Einheit des einen mit dem anderen: solches geschieht in den konklusiven Formen des Urteilens. Es sind hiedurch die Prinzipien oder Grundakte des urteilenden Denkens, zu oberst das Prinzip der Identität, bezeichnet; mit ihnen ist die Grundeinteilung für das ganze betreffende Gebiet gegeben.

Die modalen Urteile wiederholen in sich die ganze Art des urteilenden Denkens. Sie sind das Urteil der Wirklichkeit,

der Wahrscheinlichkeit, der ausschliessenden Notwendigkeit und der umfassenden Möglichkeit. Ein modales Urteil als solches kann aber nicht zugleich eine andere Urteilsform, nicht also qualitativ und quantitativ bestimmt sein, nicht ohne Veränderung des Charakters im Gegensatze stehen, nicht umgekehrt werden; die Modalität würde sonst keinen Anspruch auf Selbständigkeit haben. Die sogenannten modalen Syllogismen insbesondere sind entweder keine Syllogismen oder keine eigentlich modalen Urteile, sondern solche, bei denen die Modalität in das Subjekt oder Prädikat eingewebt ist. Mit einander sind die modalen Urteile das Fundament und hinwieder das Ergebnis alles anderen urteilenden Denkens.

Die Relationsurteile sind das kausale, das restriktive, das disjunktive und das konditionale. Bei ihrer Darstellung hat die Reform der Logik Anlass genug, nicht nur die üblichen Lehren zu purifizieren, sondern auch das zum rechten Verständnis zu bringen, was man als nur der Sprache angehörig längst über Bord werfen zu müssen glaubte. Hiebei dürften die sog. konditionalen und disjunktiven Syllogismen endlich zur Ruhe kommen, welche entweder keine Syllogismen sind oder an die Stelle des Relationsurteils ein anderes von Relation freies Urteil unterschieben. Die Mittlerrolle der Relationsurteile aber im Ganzen des urteilenden Denkens hat ihnen die Geltung verschafft, von welcher ihre mannigfache Verwendung Zeugnis gibt.

Den Kreis der exklusiven Urteile machen das kategorische oder qualitativ bestimmte, dann das quantitativ bestimmte, das gegensätzliche und das kontraponierte Urteil aus. Für sie bildet die Erprobung der Relationsurteile die nächste Aufgabe; dazu finden die von der Grammatik sog. Relativsätze hier ihre Stelle, sofern Subjekt und Prädikat in einer Begrenzung auftreten, welcher die Relativsätze zum Ausdrucke dienen. Das Wesen des kategorischen Urteils insbesondere erscheint darin, dass das im Umfang des ausschliessenden Prädikats liegende Subjekt kraft dieses seines eigenen Prädikats das fremde Prädikat ausschliesst, die Bejahung das dem Subjekt zukommende Prädikat hervorhebt, die Verneinung das ausgeschlossene Prädikat angibt. Innerhalb des quantitativ bestimmten, allgemeinen und besonderen Urteils ferner, dessen ausschliessende Kraft nicht

im Prädikat, sondern im quantitativ bezeichneten Subjekte liegt, bewegt sich die Konversion, während die herkömmliche Lehre von der Subalternation den Unterschied zwischen sog. subalternen Urteilen und den exklusiven verkennt. Die Quantität hinwieder wird aufgenommen von dem gegensätzlichen Urteil, in welchem mit konträrer Form oder kontradiktorisch mit doppelter Negation sich die Gegenteile wechselseitig ausschliessen. Die Kontraposition endlich ist Umkehrung des qualitativ bestimmten Urteils und hat den Sinn, dass das im qualitativ bestimmten Urteil vom Subjekt ausgeschlossene Prädikat umgekehrt seinerseits dieses Subjekt ausschliesst, während die Konversion, lediglich der Quantität angehörig, dem Wahlspruche folgt, dass das Subjekt ein Teil aus dem Umfange des Prädikates ist: die gebräuchliche Vermischung von Kontraposition und Konversion lässt hiernach leicht sich entwirren. Im Hinblick aber auf die doppelte Form der exklusiven Urteile (affirmativ und negativ, allgemein und teilweise, konträr und kontradiktorisch, Kontraposition eines affirmativen und negativen Urteils) und auf die Beziehung der Kontraposition zum qualitativ bestimmten Urteil erhellt, was es mit der Aequipollenz und den unmittelbaren Schlüssen auf sich hat. Mit einander bekunden die exklusiven Formen die Eigentümlichkeit des urteilenden Denkens gegenüber dem Vorstellen deutlicher als alle die anderen Formen.

Zur Gruppe der konklusiven Urteile endlich gehören der Syllogismus, der Sorites, die Definition und das Axiom. Sie sämtlich gehen auf die Einheit der in der Vorstellung enthaltenen Momente und hiedurch auf das Begreifen selbst: sie wollen, dass das eine mit dem anderen, das Subjekt mit dem Prädikate in Grund und Wesen eins sei oder beide Einen Begriff mit einander ausmachen. Der Syllogismus zuvörderst ist ein konklusives Urteil, in welchem die Einheit des einen mit dem andern ausdrücklich als Mittelbegriff vorhanden ist; sein Zweck erfüllt sich bereits in der Verbindung der Prämissen, während der sogenannte Schlusssatz ein Teil des darauf bezüglichen kausalen Urtheils ist. Der Sorites dagegen, das eigentliche Wesen der Schlusskette, denkt das eine vermittelst der in sich selbst wieder als eines und anderes unterschiedenen Einheit als anderes, während die Definition das eine als das-

jenige andere denkt, das ausschliesslich eins ist mit dem einen. Das Axiom endlich ist die innerste Form des Urteilens, die unmittelbare Einheit von Subjekt und Prädikat besagend. So lassen die konklusiven Urteile das Wesen des urteilenden Denkens erkennen; sie erschöpfen vollends was in den modalen Urteilen zum voraus enthalten ist und begründen ihrerseits zu oberst die Modalität.

d. Urteilen begrenzt die Vorstellung: es zeigt dem Vorstellen seine Grenze an der Wahrnehmung oder am Dasein des Gegenstandes, ferner an der Abhängigkeit des einen Bestandteils der Vorstellung selbst von dem anderen Bestandteil, drittens an dem ausschliessenden Charakter des Begriffes gegenüber der Unbestimmtheit der Vorstellung, und viertens an der in sich unterschiedenen und in sich entgegengesetzten Einheit der Idee. Die innerste und oberste Form des Denkens ist daher das Urteilen nicht, so wenig als im animalischen Organismus das Herz ein höheres Gebilde ist als das System der Nerven. Vielmehr ist es das Begreifen (das genetische Denken), auf welches der ganze Denkprozess geht, um die Idee des Gegenstandes zu gewinnen, während ebendasselbe von Anbeginn dem ganzen Denkprozesse vorsteht.

Das Wahrnehmen als fundamentale Form des Denkens hat es mit dem Dasein des Gegenstandes zu thun, das Vorstellen denkt den Gegenstand als etwas, das Urteilen prüft die Gültigkeit der Vorstellung, das Begreifen erfasst den Gegenstand als Einheit seiner Unterschiede. Indem nun das Denken sich selbst begreift, erkennt es als seine wesentliche Form Setzen, Unterscheiden, Entgegensetzen und Vereinen, seine Unterschiede als die Teile eines Ganzen, als Entwicklungsstufen, als Arten, als Potenzen, das Verhältnis der Unterschiede zu einander als ein substantielles, als ein kausales, als ein gegensätzliches, und als ein organisches, sein Wesen als Thätigkeit, als Grund und Kraft und Selbstzweck und sich, seinen Zweck erfüllend, als die Einheit von dem allem. Es ergibt sich so ein in sich geschlossenes System von Kategorien, welches von innen her das Denken treibt und das Reich der Gedanken durchdringt und umspannt und dem Geiste verbindet. Ohne das System der Kategorien aber wäre die Denkwissenschaft loses Stückwerk,

blind wäre Systematik und Methodenlehre. Im Kategoriensystem erreicht erst die Denkwissenschaft ihre Vollendung.

3.

Das Verhältnis der Unterschiede zu einander.

Wichtig ist die Einsicht in das Verhältnis zwischen den Hauptunterschieden des Denkens selbst, zwischen Wahrnehmen, Vorstellen, Urteilen und Begreifen. Sie alle sind zwar Denken; ein jedes aber ist auf seine Weise das Ganze, lebt von diesem und dient ihm an seinem Teile. Eines führt auf das andere. Wird mit dem Wahrnehmen begonnen, so strebt sofort das Denken darüber hinaus mit der Frage, was es ist, dessen Dasein gedacht wird; das Denken wird zum Vorstellen. Die Vorstellung ist jedoch noch schwankend und hat sich ihrer Berechtigung erst zu vergewissern. Sie ruft daher das Urteil an. Dieses spricht Recht, allein nicht ohne der Billigkeit des begreifenden Denkens die Sache anheim zu geben. Wird umgekehrt von einem schon begriffenen Bilde oder von der Idee begonnen, sei es um zu neuer Wahrnehmung zu gelangen sei es um anderen die Idee zu explizieren, so ist sie vor allem vorstellig zu machen in Beispielen oder wie es sonst Art des Vorstellens ist; hierauf schliesst sich an die Vorstellung das Urteil, welches immer die Vorstellung zur Voraussetzung hat, und dieses ermöglicht neue Wahrnehmung kraft des bestimmten Begriffs, welchen es vom Gegenstande gibt. So weckt eines das andere. Jedes ist in sich begründet und behauptet trotz aller Verwandtschaft seine Selbständigkeit im Gegensatze zum Genossen. Am weitesten sind Wahrnehmen und Begreifen von einander entfernt, die äussersten Gegensätze, eines das umgekehrte andere. Das Wahrnehmen hält alles weitere Denken in sich umschlossen wie der wurzelnde Samen die künftige Frucht, das Begreifen trägt alles andere Denken in sich wie die Furcht den ganzen Lebenslauf und Lebenssaft der Pflanze. Zwischen diesen äussersten Gegensätzen sind die mittleren Gegensätze Vorstellen und Urteilen, den Uebergang von jenem Extrem zu diesem darstellend und in ihrem eigenen gegensätzlichen Verhältnis zu einander das eine näher dem einen Extrem, das andere näher dem anderen: denn im Gegensatz zum Urteil hat

das Vorstellen mehr von der Wahrnehmung in sich, das Urteil hinwieder, in welchem sich die begriffliche Einheit von Subjekt und Prädikat bethätigt, hat in sich mehr von dem Begreifen, das von der Einheit der Unterschiede beseelt ist. Aber nicht solche Gegensätze sind sie, welche gleichgültig sich von einander abwenden oder feindlich sich zu hemmen und zu vernichten streben, sondern Glieder eines Organismus, in welchem ein jedes von dem Seinen dem anderen mitzuteilen sucht zum Gedeihen des Ganzen, das Wahrnehmen zu unterst, zu oberst das Begreifen, zwischen beiden geschäftig hin und her webend die Vorstellung und im unmittelbaren Anschluss an sie das Urteilen, welches den Denkprozess entweder zu neuer Wahrnehmung anleitet oder nach oben hin den aufgenommenen Inhalt zurichtet für das Begreifen; es ist ein Kreislauf, bei welchem ein Glied dem anderen willkommene Handreichung thut; doch ist er selbst verschlungen in ein höheres Kreisen, das von der Quelle des Lebens anhebt und zu ihr zurückströmt.

Wie die Hauptunterschiede des Denkens sich zu einander verhalten, *ebenso verhalten sich zu einander die einwohnenden Unterschiede dieser:* die unterschiedlichen Daseinsformen, mit welchen das Wahrnehmen zu thun hat, und die Vorstellungsstufen nach einander und die Urteilsarten für sich und die Kategorien insgesamt. Wiederum verhält sich die ganze Bilderwelt, die dem Denken sich darbietet, zu diesem nicht anders als wie innerhalb des Denkens das Vorstellen zum Urteilen; dem Wahrnehmen aber entspricht die Sinnenregion überhaupt, aus welcher die Leiblichkeit des Bildes stammt, und der Idee die Seele, welche in das Bild sich ergiessend diesem ihren Stempel einprägt.

Ein und dasselbe Verhältnis bethätigt sich überall in unterschiedlichen Formen. Sein Bestand ergibt sich aus dem Wesen des Denkens. Aber es *findet sich allzumal das Denken selbst in das Verhältnis gesetzt, das es in sich begreift.* Denn nicht von sich allein lebt das Denken, sondern vom förderlichen Bunde mit den andern Mächten.

Von so grosser Spannweite ist das Verhältnis, *dass der Mensch sich mit all seinem Können und Vollbringen darein verflochten findet.* Denn wie das Denken sich

erbaut und zu sich kommt am Bilde, so der ganze Mensch an jenem äusseren Vorbild, welches die Geschichte ihm darhält als einen Spiegel, nämlich an der Offenbarung Gottes und seines Reiches. Das Fundament, auf dem die Offenbarung steht und sich erhebt, ist die sinnfällige Natur; was sich in dieselbe niederlässt als geistige Fülle, ist dem Jenseits entstiegen; jene wird von dieser verklärt, diese von jener verleiblicht und hiedurch dem Menschen verständlich, der die Erscheinung in sein Inneres übersetzt und sie mittelst des Denkens seinem Geiste vermält, um kraft solchen Geistes sowohl die Natur die ihn trägt zum Tempel Gottes zu machen als auch nach oben mit dem in Gemeinschaft zu treten und zu bleiben, der sich ihm zum Heile offenbart hat.

4.

Das Wesen des Denkens.

Eine sichere Thatsache ist, dass vermittelst des Denkens dessen Gegenstand zum Selbstbewusstsein kommt. Sie versteht sich daraus, dass Denken Bethätigung des Selbstbewusstseins ist. Im Denken reicht das Selbstbewusstsein herab bis zum Gegenstand und kraft des Denkens kehrt es mit der Beute zu sich zurück. Wohl kann bereits das Bild, welches den Gegenstand des Denkens ausmacht, vom Selbstbewusstsein mittelbar geweckt und aus der Seelentiefe hervorgerufen sein; solches geschieht z. B. im Erinnerungsprozesse. Allein Wecken und Hervorrufen ist nicht schon Bilden, und dieses ist nie Akt des Selbstbewusstseins. Mit dem Denken des Bildes erst, mag dieses vom Selbstbewusstsein veranlasst sein oder nicht, beginnt es seine Akualität.

Schon im Gedanken Dasein, von welchem das Wahrnehmen erfüllt ist, schafft sich das Selbstbewusstsein Raum. Deutlicher tritt es dann im Vorstellen heraus, welches eines als anderes unterscheidet; denn alles Unterscheiden ist vielmehr ein Sichunterscheiden. Schärfer fasst es sich in dem antithetischen Charakter des urteilenden Denkens zusammen; die Selbstheit des Begriffs, welcher nach Inhalt und Umfang alles Fremde von sich ausschliesst, würde ohne das Selbstbewusstsein des Haltes entbehren. Das Begreifen end-

lich, welches alle Unterschiede und Gegensätze auf ihre Einheit zurückführt und davon ableitet, wäre selbst nicht zu begreifen wenn nicht in seiner Einheit mit dem Selbstbewusstsein.

Trotzdem ist das Denken nicht mit Selbstbewusstsein gleich. Im Unterschied von ihm ist es ein schrittweises Selbstbewusstwerden, also noch nicht wirkliches Selbstbewusstsein. Dazu verrät es der Untersuchung noch eine andere in ihm wirksame Potenz, nämlich ein Wollen, sofern es als ein Wissenwollen auftritt. Zwar übt öfters das Bild allein schon einen solchen Reiz, dass wir denken müssen, wir mögen wollen oder nicht; aber es ist auch unleugbare Thatsache, dass wir wissen wollen uud zu dem Behufe das Denken auf Kundschaft senden: ohne Wissenwollen wäre es mit Lernen und Forschen zu Ende. Indes geht die Lösung der wichtigen Aufgabe, das Verhältnis von Wissen und Wollen, von Selbstbewusstsein und Willen, darzulegen, über das Vermögen der Denkwissenschaft hinaus. Die Spuren desselben vermag sie allerdings nicht blos im Regressus und Progressus des Denkens überhaupt, sondern auch in den einzelnen Formen aufzuzeigen, muss sich aber von der Psychologie belehren lassen über das Ineinander von Selbstbewusstsein und Willen, über die relative Selbständigkeit beider, über ihr Wechselleben, über ihre wesentliche Einheit im Geiste *): hiedurch erst wird sie in den Stand gesetzt, das Denken und seine Formen als Akte des Geistes zu fassen, der durch Denken und Erkennen sein eigen Bild, das ist seinen wahren Leib ausgestalten möchte.

III.

Reform der Logik im Zusammenhang mit Reform der Philosophie.

Vom Zusammenhange der Logik mit der Philosophie gibt die Geschichte beider offenkundiges Zeugnis. Seitens der neueren Philosophie ward namentlich im Anschlusse an den Kantschen Kritizismus eine Reform der Logik unternommen; bei der Ueberhebung der geistesgewaltigen Führer wollte die

*) Vergl. hiezu meine Abhandlung über „Wissen, Wollen und Vollbringen“ in der Rheinischen Schulzeitung, 1878, Nr. 8—11.

Reform nicht gelingen, noch weniger konnte sie es bei den Epigonen. Dafür regt sich umgekehrt vom Gebiet der Logik her in den dermaligen Reformbestrebungen das Verlangen, einen Tag der Auferstehung für die Philosophie selbst herbeizuführen; wäre nur die Erkenntnislehre, auf die man sich stützt, nicht eingeschlossen in den Zauberkreis eines vereinsamenden Idealismus oder abgeschlossen gegen des Uebersinnlichen Vernehmen. Erst in Wechselwirkung aller Glieder des Ganzen mit einander kann Logik und Philosophie gedeihen. Es erklärt sich daraus die Schwierigkeit des Unternehmens, und es ergibt sich die Grundlosigkeit der Meinung, als ob wer in den Vorhallen der Philosophie sich eingefunden schon geschickt sei, die überlieferte Logik zu meistern und über die logische Frage zu verhandeln. Das volle Leben will sich in der Philosophie begreifen; aus ihm kommt auch der Logik ihre Neugeburt.

Nicht Geringes erwartet die Logik von der Philosophie, um ihrerseits derselben würdig dienen zu können. Die Frage, wie das Denken erkannt wird, ist enthalten in der anderen, wie Uebersinnliches erkannt wird. Aber die Antwort, dass solches mittelst bildlicher Fassung geschehe, treibt weiter zu forschen, woher das Bild mit seiner sinnlichen Unterlage und seiner übersinnlichen Fülle stamme, und führt nach der einen Richtung hin zur Physiologie und in das Reich der Naturwissenschaft, nach der anderen zur Psychologie als der Lehre vom Seelenwesen. Erweist sich nun hier kraft des Selbstbewusstseins die Seele nicht als Quelle für das Uebersinnliche, das im Bilde vorgeführt wird, sondern als Vermittler, dann wird das Suchen nur um so mehr noch über das psychische Gebiet hinaus zu höheren Prinzipien emporgeleitet und wieder hinab zu deren sinnfälligen, den Menschen zur Aufnahme anregenden Erscheinungsweise. So ist die Logik, auch wenn sie nur als Denkwissenschaft gefasst wird, mit den Hauptgebieten des Forschens und Wissens vielfach und fest verkettet.

Wiederum, wenn das Denken das des selbstbewussten Geistes ist, dessen Erinnerung aus dem Seelengrunde ein vielleicht seit lange dort begrabenes Bild hervorruft, um es aufs neue durchzudenken, erwächst die unerlässliche Aufgabe, solches psy-

chische Triebwerk zu beleuchten und den Kreislauf des Stromes kennen zu lernen.

Und nicht leichter zu beantworten ist die sich angesichts des Einflusses, welchen das Denken und Erkennen auf das Handeln übt, stündlich nahe legende Frage, wie denn vom Denken das nach aussen gerichtete Wirken, von der Theorie die Praxis bestimmt werden könne.

Derart ist ein Ring in den anderen und in mehrere geschlungen. Gleichwohl braucht die Logik von ihrem Eigentum nicht zu lassen. Denn ist das Denken ihr Gegenstand, so weiss sie gerade aus der Kenntnis des Zusammenhanges der Glieder, dass dasselbe am Bilde beginnend und im Selbstbewusstsein endigend zwischen beiden sich hin und her bewegt, und vermag sich selber demgemäss zu begrenzen. Und nicht nur sich abzugrenzen, sondern innerhalb der Grenzen sich völlig zu entwickeln und den schuldigen Dienst dem Ganzen zu leisten, vermag sie allein belehrt von der Philosophie, als deren eingeborenes Organ sie sich bethätigt.

Ungenügend ist daher für eine Reform der Logik eine solche Philosophie, welche mehr oder weniger in Materialismus versunken als Diener der Naturforschung ihr vielleicht die Exemplare zusammensuchen, den Entwicklungsstufen nachgehen, die Naturgesetze ausfindig machen hilft, manches sich bei den Versuchen und Werken der Meister absieht, über dieses und jenes sich seine eigenen Gedanken macht, wohl auch zu einem Ausbund exakten Wissens sich wandelt; zu einer Reform der Logik ist sie nicht geschickt. Ebensowenig reicht eine Philosophie zu, welche gegenüber der Naturwissenschaft eine freiere Haltung erstrebend die Grenze zwischen den in einander wirkenden physischen und psychischen Potenzen zu entdecken sich vergeblich abmüht, in einer Gedankenwelt sich umhertreibt, von der sie nicht zu sagen hat ob ihr etwas ausserhalb entspreche oder nicht, mit einer Seelenlehre ohne Seele sich abgibt *) und bei allem kritischen und skeptischen Sinn

---

*) Ueber diese Seelenlehre vergl. auch meine Abhandlung „Die dermaligen Bestrebungen auf dem Gebiete der Psychologie“ in der Rhein. Schulzeitung 1877, Nr. 4 u. 5.

es als keiner weiteren Prüfung bedürftig und als selbstverständlich ansieht, dass die Behauptung einer historischen Offenbarung Gottes und seines Reiches mindestens von unwissenschaftlicher Art ist. Untauglich ist eine Philosophie, welche, des obersten Prinzips unkundig und ledig, offen oder heimlich einem Atheismus anhängt oder einen der ästhetischen Anschaung zusagenden Pantheismus vertritt oder mit dem leeren Gottesbegriffe des Deismus sich begnügen zu dürfen glaubt oder von der Hingabe an das unsagbare Grundwesen eines abgelebten Mystizismus ihr Heil erwartet. Alle solche Philosophie kennt nicht die Freiheit noch den Bund des Denkens mit dem übrigen Leben. Zu einer Reform der Logik ist sie darum nicht geeignet.

Die Philosophie soll die exakte Forschung nicht unterschätzen, sie muss von deren Resultaten Kenntnis nehmen, sie hat die Naturwissenschaft im Zusammenhange mit den übrigen Wissenschaften zu erfassen und dieselbe als die Wurzel zu ehren, mit deren Verästelungen der Baum menschlichen Wissens seine Nahrung dem Erdreiche entnimmt. Sie darf sich aber auch nicht abwenden von der welthistorischen Thatsache göttlicher Offenbarung, welche sich selbst zum Unterschied gesetzt hat zwischen dem Reich der bruten Materie und dem Menschenwesen, dieses emporhebend über die Natur und zur Selbsterkenntnis bringend; ohne sie versteht der Mensch sich nicht und hat keinen Grund, um die Vorspiegelung einer Abkunft vom Tiere erfolgreich zu widerlegen; aufgenommen dagegen in des Menschen Inneres ist sie ihm Kraft und Geist und vermag allein die Wahrheit des Uebersinnlichen zu bezeugen und den gelehrten Zweifel an der Realität der Aussenwelt für immer zu heilen. Eine Philosophie ist vonnöten, der ihr Gefühl schon samt Gewissen sagt, dass es mit dem dermaligen Menschen nicht res integra ist; eine Philosophie, deren Gemüt, die bildende Thätigkeit befruchtend, nicht nur für alles menschliche Hohe, sondern auch für Gottes Wort sich öffnet *); deren Geist von sich und von einem höheren Geiste weiss, und Kunde hat von der

*) Bezüglich der Bedeutung des Gemütes für den Erkenntnisprozess und für den ganzen Menschen s. meine Abhandlung „Ueber Gemütsbildung“ Rh. Schulztg. 1877, Nr. 29—31.

im Menschenwesen zu Grunde liegenden Bestimmung. Eine Philosophie nur kann helfen, in der das oberste Prinzip alles Lebens und daher auch des Denkens und Erkennens aufgenommen ist und sich bezeugt.

Als eine Philosophie, wie die Reform der Logik sie verlangt, erscheint aber weder die neuere Philosophie überhaupt noch die dermalige insbesondere. Seit Bacons Zeiten sind die Wortführer bestrebt gewesen, wenn nicht die Religiosität, so doch die Anerkennung der historischen Offenbarung von dem Gebiete normaler Philosophie als etwas durchaus Fremdartiges fernzuhalten; wer es nicht that, mochte für einen Obskuranten und Mystiker gelten, der Verschiedenes konfundiere, oder sah sich unverstanden und nicht weiter beachtet. Die psychologische Notwendigkeit einer Anerkennung der Offenbarung haben zumeist Theologen darzulegen versucht; von den Philosophen der Gegenwart haben die, welche ihre Stimme dem Geist der Tage geliehen, die Religion durch den Gedanken überwunden, oder überlassen beiseitestehend das Christentum seiner Selbstzersetzung: im übrigen wissen sie der Menschheit nicht zu helfen. Durch ihren ganzen Verlauf hat die neuere Philosophie gezeigt, was Menschenweisheit ohne Wissen vom geoffenbarten Gotte wert ist. Von ihr ist eine Reform der Logik nicht mehr zu erwarten.

Die Hoffnung richtet sich daher auf eine andere Periode der Philosophie; mancherlei Vorboten haben seit geraumer Zeit sie angekündigt. Sie ist vom Stamme des Christentums entsprossen, einer Macht, deren Geschichtlichkeit niemand in Abrede stellen kann. Solche Macht ist aber ihrem Wesen nach, wie jeder wirkliche Christ zu sagen weiss, persönliche Gemeinschaft mit Christus, welcher, gleichfalls nach christlicher Ueberzeugung, den Seinen seinen Geist gibt: von ihm erfährt, wie abermals der Christ bezeugt, der Menschengeist seine Wiedergeburt, wiedergeboren wird mit ihm sein Wissen und des Wissens Einheit, welche eben die Philosophie ist.

Es könnte vielleicht einer meinen, dass auf dem angedeuteten Wege mittelalterliche Scholastik restauriert werden würde. Allein wer die Scholastik näher kennt, wird gestehen, dass sie ausser dem was sie der überlieferten Philosophie zu verdanken

hatte hauptsächlich Theologie gewesen; dagegen hat die Philosophie nach heutigen Begriffen alle Teile des Forschens und Wissens, auch die Theologie, jeden an seiner Stelle und mit seiner eigenen Funktion, in sich zu vereinen. Ferner war das normale theologische Wissen des Mittelalters gebunden an bedingungslose Zustimmung zu den Lehren der Kirche, die Mass und Ziel ihm gesetzt; die christliche Philosophie der Zukunft jedoch müsste nicht die geschichtliche Bedeutung des Protestantismus zu beurteilen vermögen, würde sie verkennen und verleugnen, dass die persönlich gewordene Gemeinschaft des Wissenden mit Christus, eingeleitet und unterhalten durch Wort und Sakrament, das theologische Wissen freimacht von der Aeusserlichkeit des Gesetzes. Einst hatte die scholastische Theologie der Philosophie Berechtigung und Zulänglichkeit mehr und mehr bestritten; heute kann die Theologie selbst nur gedeihen wenn sie in philosophischem, umfassendem Geiste betrieben wird d. h. als Glied des philosophischen Organismus. Der Wahrheitsgehalt, dessen die Scholastik nicht entbehrte, darf darob nicht weggeworfen werden, wie es bislang geschehen; was von ihr gefehlt wurde, soll nicht erneuert sein: überwunden aber wird sie nur von einer Philosophie, welche die Vereinseitigung der neuen Zeit nicht minder wie die des Mittelalters zu würdigen vermag.

Jeder, der es mit dem Christentume ernst nimmt, muss von der Philosophie verlangen, dass sie christlich sei; denn das Christentum gilt ihm als eine Macht, die alles, daher auch die Philosophie, zu durchdringen und zu erheben fähig und bestimmt ist. Jene Entzweiung, durch welche ein Mensch teils gläubiger Christ teils glaubensloser Philosoph ist, verträgt sich nicht mit dem Ideal der Charakterbildung, am wenigsten mit der Reife eines Christenmenschen. Eifert aber ein Christ gegen Philosophie, so kann er billigerweise nur eine heidnische oder eine solche meinen, welche den Geist des Christentums verfälscht und befehdet. Wird jedoch von anderer Seite her befürchtet, dass christliche Philosophie zu Gunsten des Glaubens das Wissen schädigen müsse, so ist zu erinnern, dass Glaube und Wissen sich keineswegs widerstreiten muss, sondern dass das Gemüt mit seinem Glauben, Bewundern, Lieben, Hoffen das be-

rufene Organ ist zur Fassung des in sinnlicher Erscheinung sich offenbarenden Uebersinnlichen überhaupt, gleichwie die Sinne Vermittler des Sinnlichen sind, und dass beide, Gemüt und Sinne, mit einander das Bild zuwegebringen, welches sich zum Denken und Erkennen bietet. Ohne Vermittlung des Glaubens wird Uebersinnliches, woher auch immer es komme, schlechterdings nicht erkannt; er schädigt also nicht das Wissen, sondern mehrt es, ja macht so viel an ihm liegt es erst möglich: eben die Lösung des von der modernen Philosophie ungelösten und nicht verstandenen erkenntnistheoretischen Problems vom Verhältnis des Glaubens und Wissens dürfte als Ausgangspunkt einer neuen Philosophie sich erweisen *).

Indes könnte jemand einwerfen, es verliere die Philosophie, indem sie den christlichen Charakter eintausche, ihre universelle Weise, so dass sie wohl die besondere Philosophie eines Christen, nicht aber eine allgemein menschliche zu sein vermöge. Solchen Einwurf kann zwar ein Christ nicht erheben; er ist durchdrungen von der Universalität des Christentums: denn er kennt jenes Wort, welches allen Völkern zugetragen sein will, und er weiss, dass es eine Macht ist, welche die Heidenwelt im Grunde besiegt hat; er macht täglich die Erfahrung, dass kraft seiner der einzelne Mensch sich selbst überwindet; er sieht mit Augen, dass immer noch das Christentum, anstatt sich erschöpft zu haben, sich als das radikale Heilmittel für die Schäden der menschlichen Gesellschaft bewährt. Aber auch anderen, wenn sie nicht vorsätzlich gegen die Erkenntnis sich sperrten, dürfte klar werden, dass erst göttliche Offenbarung den Menschen zu sich zu bringen vermochte und dass insbesondere die christliche Offenbarung den Menschen zu Gott selbst führt und der Erkenntnis das oberste Prinzip vermittelt. Wohl ist das Christentum nicht jedermanns Sache, sowenig als Wissenschaft und Philosophie. Am wenigsten universell aber ist eine Philosophie, welche dem Christentum gerecht zu werden nicht die Fähigkeit besitzt und auf der Stufe des Altertums zurücksteht, während der Kundige leicht einräumt, dass die Philosophie bis-

*) An meinem Teile habe ich das Problem zu fördern gesucht in der Schrift „Philosophie und Theologie", Erlangen 1876.

her schon die tiefsten und treffendsten Ideen zur Lösung der Welträtsel eben dem Christentum zu verdanken hat.

Indes ist eine zum Geist des Christentums sich bekennende und von ihm aus konsequent sich entwickelnde Philosophie von dem Charakter der herrschenden Philosophie so verschieden, dass sie wenn auch vorlängst von einzelnen in Angriff genommen immerhin als eine neue bezeichnet werden muss. Die Neuerung trifft aber notwendig auch die Logik gemäss der Bethätigung des gemeinsamen obersten Prinzips, gemäss der Fülle der dadurch eröffneten Erkenntnis, gemäss dem durchgreifenden Walten desselben, gemäss der Gliederung des Ganzen, in welchem alles einzelne und so auch die Logik den angemessenen Ort und sicheren Beruf hat. Zur Reform der Philosophie führt die befreiende und schöpferische Macht des Christentums; zur Anerkennung dieser Macht aber leitet der Niedergang moderner Philosophie und treibt das allgemeine Elend. In das Werk gesetzt wird die Reform von dem Geiste, der an sich selbst das Christentum als eine Gotteskraft erfahren.

IV.

Die präsumtive Stellung der Logik im System der Philosophie.

Seinen Hauptstücken nach zeigt sich das Gebiet menschlichen Forschens und Wissens vierfach unterschieden. Denn zum Gegenstand des Erkennens nimmt der Geist einmal die sinnfällige Natur, zweitens die Offenbarung eines Uebersinnlichen im Sinnlichen, drittens das Menschenwesen selbst und viertens die obersten Prinzipien von dem allem. Was sonst der Mensch zu wissen verlangt, fällt innerhalb dieser Kreise. Sie bilden mit einander den Inhalt der Philosophie, welche die Einheit menschlichen Wissens zu sein strebt.

Die bezeichneten Hauptstücke menschlichen Forschens und Wissens treten bedeutsam im Nacheinander jener Geschichte hervor, welche die Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der vorhandenen Kulturentwicklung erfahren hat. Die Philosophie des Altertums ist vorwiegend dem Reiche der Natur zugewendet; in dessen Umfang erschien was das Interesse

des Denkens erregte: der natürliche Mensch ist es, welcher dort philosophiert. Hierauf gestaltete sich die Philosophie des Mittelalters, soweit sie diesem selbst entstammt war, hauptsächlich zur Theologie, ihr Gegenstand ist die Offenbarung Gottes und seines Reiches, so wie sie in der Kirche Gestalt gewonnen hatte. Die Philosophie der neuen Zeit hinwieder ist auf den Menschen selbst gerichtet, also dass sie schliesslich dessen Geistwesen mit dem Absoluten vereinerleite. Würde endlich auch noch der höchste Gegenstand menschlichen Forschens eine besondere Phase der Philosophie nach sich ziehen, so würde diese der Erkenntnis Gottes obliegen, wäre aber dann kraft des Wissens vom Prinzip alles Lebens auch im Stande, die Vereinseitigungen der vorangegangenen Philosophie gut zu machen, deren Wahrheitsgehalt anzuerkennen, das Verfehlte auszuscheiden und die Rätsel zu durchschauen, welche die Natur, die Geschichte, des Menschen eigenes Inneres je und je vorgelegt hat.

Innerhalb der Hauptperioden wiederholen sich im Einklange mit dem Grundcharakter derselben die nämlichen Unterschiede: in der Philosophie des Altertums von dem sinnfälligen Prinzip der alten Jonier an bis hin zum weltflüchtigen und gottsüchtigen Neuplatonismus, im Mittelalter von den kosmogonischen Erstlingsversuchen christianisierender Religionsphilosophie bis hin zu jener Mystik, mit welcher Predigermönche das Volk erbauten, in der neuen Zeit von der Reproduktion antiker Philosophie und von jenen frühen Versuchen an, die Naturwissenschaft zur Grundlage für weiteres Forschen zu machen, über die Entwicklungsstufen moderner Anschauung hin, wie sie bei Cartesius, Spinoza, Locke, Leibnitz unterschiedlich hervortritt, dann durch die Instanzen der kritischen Richtung hindurch bis zur Verabsolutierung des Menschenwesens, in dessen Tiefen der suchende Geist sich schliesslich selbst verlor.

Sache einer ausführlichen Betrachtung der Geschichte der Philosophie ist es, innerhalb der einzelnen Kreise an dem Leitfaden der bezeichneten Grundprobleme den sich immer wiederholenden und immer eigentümlichen Versuchen nachzugehen, wodurch der Geist von der Last seines im Grunde doch nur

einzigen Anliegens sich zu befreien versuchte. Hier kann nur noch darauf hingewiesen werden, dass heutzutage eine Wiederbringung der Philosophie nicht anders möglich erscheint als mittelst einer Erkenntniswissenschaft, welche Antwort hat auf die Frage, wie Uebersinnliches erkannt wird. Zu einer genügenden Antwort aber kommt es weder ohne die Erfahrung von jener Manifestation des Uebersinnlichen κατ' ἐξοχήν, die bislang den Inhalt der Theologie gebildet hat, noch ohne eine Psychologie, welche sich der Einsicht in das Verhältnis von Glauben und Wissen, von Gemüt und Geist erfreuen würde. Sie muss vielmehr ein Zeugnis sein von dem Lebensstrome selber, welcher den Menschengeist in die Gemeinschaft mit Natur und Geschichte und mit dem Höchsten einflicht.

Der Standpunkt der Philosophie, auch der vollendetsten, bleibt ein endlicher, aber er muss der eines mit Gott versöhnten Geistes sein. Des Geistes eigenstes Organ ist die Selbsterkenntnis. Zur Naturwissenschaft gestaltet sich dadurch die Erkenntnis zu unterst, darauf zur Wissenschaft von der Offenbarung Gottes und seines Reiches, drittens zur Wissenschaft des Gottesbildes d. i. des Menschenwesens von sich, und schliesslich zur Wissenschaft von den ersten und letzten Prinzipien aller Dinge. Die Einheit des Ganzen ist die Philosophie, welche vom Selbstbewusstsein des kreatürlichen Geistes aus das Allleben bezeugt und ihrerseits von diesem, in welchem sie steht, bezeugt wird *).

Das Triebrad im philosophischen Organismus ist jenes dritte Glied, die Wissenschaft von Verwirklichung der dem Menschen eingeborenen Bestimmung. Solche Wissenschaft bezieht sich innerhalb ihrer selbst zu unterst auf das ethische Gebiet, sie betrifft zweitens die Ausgestaltung des Bildes und ist Aesthetik, sie hat drittens zum Gegenstand das Denken des Bildes und ist Logik d. h. Denkwissenschaft, welche, wenn sie der Einheit des

---

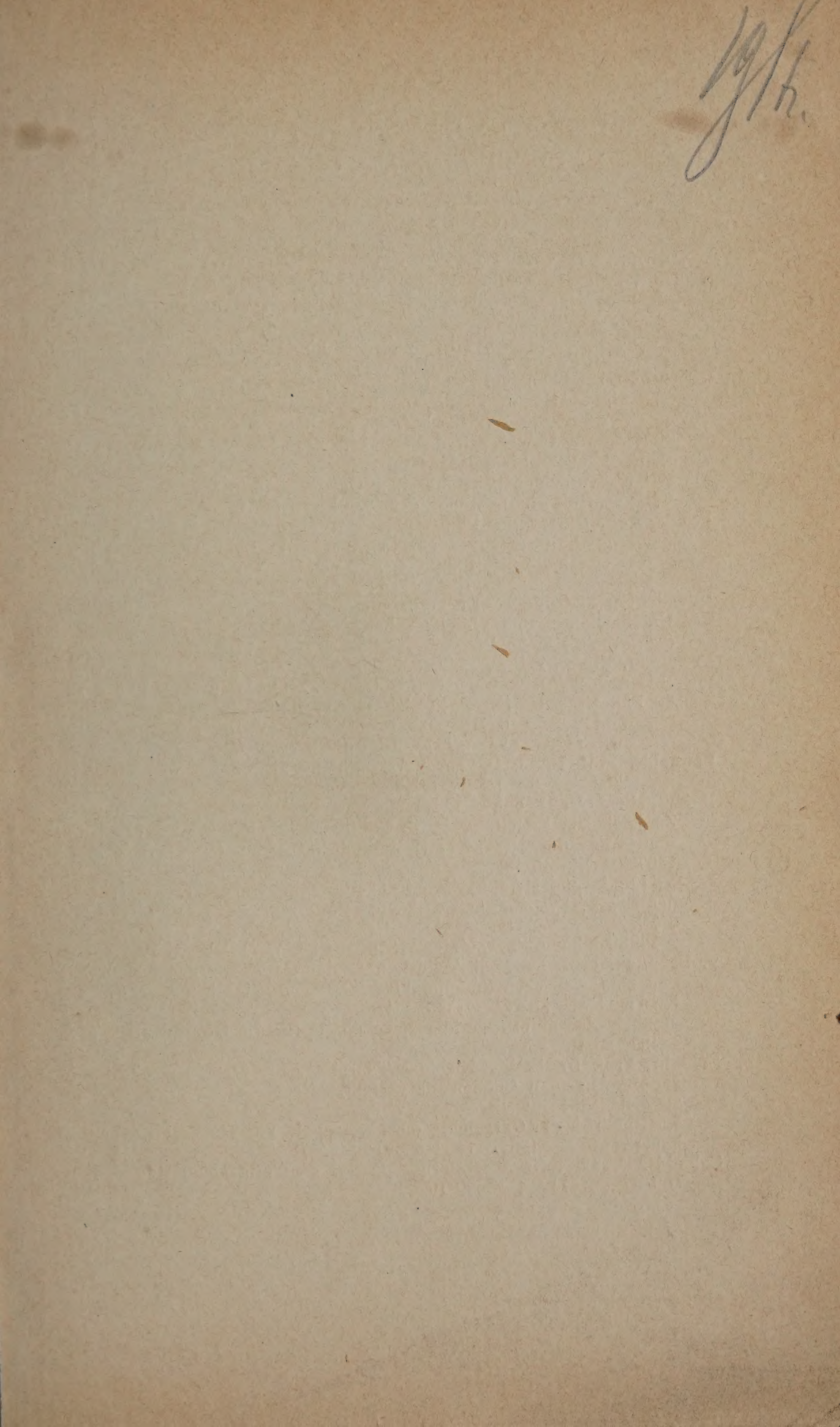
1) Vergl. über den Organismus der Philosophie ausser meiner Schrift über „Philosophie und Theologie" 1876, auch mein Programm „Ueber das Wesen der Philosophie und ihre Stellung zu den andern Wissenschaften" Speier 1871.

Denkens mit seinem Gegenstand und mit seinem Wesen nachgeht, zur Erkenntnislehre sich erweiternd nach unten hin die Ethik befruchtet mit dem sicheren Selbstbewusstsein und viertens nach oben hin ausmündet in die Psychologie. So ist die Logik das einwohnende Organ in der Wissenschaft des Menschen von sich und hiedurch das zentralste Organ der Philosophie überhaupt.

Als solches Organ mag sie wirken zur Erkenntnis der ewigen Wahrheit, selbst erfasst von dem Zuge, welcher alles was von Gott ist wieder nach oben führt.

Autorenverzeichniss

nach Seitenzahlen.



Druck von Junge & Sohn in Erlangen.


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 045371132